H. coll. 50 (4

H 211/66
(2 Bde)

<36638469900017

<36638469900017

Bayer. Staatsbibliothek

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen.

Aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Vierter Band.

Mit Kupfern und Landcharten.

Wien,

gedruckt und verlegt bey F. A. Schrämbl.

1792.

Wb/66/1449

23½.

Le Vaillants erste Reise

in das

Innere von Afrika,

während der Jahre 1780 bis 1782.

Zweyte Abtheilung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Reise
in das
Innere von Afrika.

In den sechs und dreyßig Stunden, die ich mit den Gonaquas zubrachte, machte ich einige nützliche Bemerkungen, vorzüglich über ihre Sprache. Ich bemerkte, daß sie, eben so wie die Hottentotten, mit der Zunge schnalzen; doch hiervon, so wie von den verschiednen Arten es zu thun, werde ich in der Folge reden. Obgleich ihre und die eigentliche hottentottische Sprache einander sehr ähnlich sind, so hatten die Gonaquas doch zuweilen Endsylben, die weder ich, noch meine Leute verstehen konnten. Sie unterschieden sich von meinem Gefolge auch durch eine dunklere Farbe, eine weniger stumpfe Nase, einen hohen und schönen Wuchs, kurz durch mehr Adel in Ansehen und Gestalt. Die Abbildungen von Narina und von einem männlichen Gonaqua, die sehr gut ge-

troffen sind, können von diesen Verschiedenheiten am besten einen Begriff geben.

Wenn die Gonaquas sich jemanden nahen, so reichen sie ihm die Hand, und sagen: Tabeh! (ich grüsse dich). Dieß Wort und diese Ceremonie sind auch bey den Kaffern gewöhnlich, aber nicht bey den eigenlichen Hottentotten. Eine solche Ähnlichkeit in Gebräuchen, Sitten und Bildung, die Nähe des großen Kaffernlandes und die Nachrichten, die ich in der Folge einzog, haben mich überzeugt, daß die Gonaquas, die eben so viel von den Kaffern als von den Hottentotten an sich haben, nur durch eine ehemalige Vermischung beider Nationen entstanden seyn können.

Die Mannskleidung der Gonaquas hat mehr Ordnung und Symmetrie als die hottentottische, ist ihr aber sonst ähnlich. Indeß, da jene etwas größer sind, so machen sie ihre Mäntel, die bey ihnen ebenfalls Kros heißen, nicht wie die Hottentotten aus Hammel-, sondern aus Kalbfellen. Viele von ihnen tragen am Halse ein Stück Elfenbein, oder auch einen recht weißen Hammelknochen. Das Abstechende dieser Farbe gegen ihre Haut macht einen angenehmen Ein-

druck, und kleidet sie sehr gut. Wenn die Hitze sehr groß ist, so legen die Männer alle lästige Kleidung ab, und behalten bloß ihre Schakale. Dieß sind Stücken Haut von dem Thiere gleiches Namens, mit denen sie die Zeugungstheile bedecken, und die ihnen vom Gürtel herunter hangen; indeß hilft diese sehr nachlässig angelegte Bedeckung nur wenig, und kommt ihrer Schamhaftigkeit nicht sonderlich zu Statten. Die Weiber sind gefallsüchtiger als die Männer, und putzen sich auch weit mehr. Das Kros tragen sie wie jene. Die Schürze, unter der sie die Geschlechtstheile verbergen, ist bey ihnen größer als bey den Hottentotten, und sehr künstlich gearbeitet. Bey starker Hitze behalten sie nichts weiter auf dem Leibe als diese Schürze und eine Haut, die ihnen hinten vom Gürtel bis an die Wade herunter hangt. Die jungen Mädchen unter neun Jahren gehen völlig nackt, außer daß auch sie schon die kleine Schürze tragen. In der Folge werde ich noch einige andre Umstände von diesem Volke anführen, das ich hier noch nicht ganz verlasse.

In der Nacht kam der Hottentott zurück, den ich mit Haabas zu dessen Horde geschickt hatte. Er ward von zwey Gonaquas beglei-

tet, die mir einen fetten Ochsen von ihrem Anführer zum Geschenke brachten. Narina ließ mich an meine Versprechungen erinnern, und schickte mir einen Korb voll Ziegenmilch, da sie wußte, daß ich diese liebte. Ihre Schwester hatte bey dem Anblicke der Geschenke, die sie mit nach Hause gebracht, sehr bedauert, daß sie nicht mit nach meinem Lager gegangen war, und ließ sich durch die beiden Bothen des Haabas für das bedanken, was ich ihr durch ihre Mutter mitgeschickt hatte. Diese Gesandten wurden von mir mit Tabak und Branntewein bewirthet. Einer von ihnen mit sehr sanften Gesichtszügen und dem herrlichsten Wuchse, einer der schönsten Wilden, die ich je ge[illegible] habe, sah meiner Narina sehr ähnlich, und ich hielt ihn deßhalb für ihren Bruder; allein er war nur ein Vetter von ihr. Er gab mir von den Gonaquas genauere Nachrichten, als ich von Haabas erfahren hatte. So erzählte er mir, seine Horde habe vor dem Kriege mit den Kaffern nur aus einer einzigen Familie bestanden, deren letztes Haupt Narina's Großvater gewesen sey; nach dessen Tode wäre sie ohne Anführer geblieben, aber bey dem Ausbruche des Krieges sey die Horde des Haabas, die vorher am Ufer des Stromes bey der Mündung desselben gewohnt habe,

C. Schindelmayer sc.

Ein Gonaqua-Hottentott.

zu ihr gestossen, um sich, auf den Fall eines Angriffs von ihren gemeinschaftlichen Feinden, mit vereinigten Kräften vertheidigen zu können. Anfangs sey durch Haabas's Ankunft viele Unruhe entstanden; die Horde habe ihn nicht zum Anführer gewollt und behauptet, ihr komme das Recht zu, sich einen Anführer nach Belieben zu wählen, und es sey unbillig, wenn Neuangekommene einer Horde, die sie gutwillig bey sich aufgenommen hätte, Gesetze vorschreiben wollten. Man habe von beiden Seiten viel gezankt und gestritten, und es sey sogar zum Blutvergießen gekommen. Einige wären geblieben und viele verwundet worden. Doch endlich habe gemeinschaftlicher Vortheil sie zur Vereinigung gegen einen plötzlichen Anfall der Kaffern gezwungen, und nun sey Haabas, der die Feinde zurück getrieben, wegen seiner Tapferkeit und Klugheit einstimmig zum Anführer beider Horden erwählt worden, die seitdem durch Verbindungen, Heirathen und Verträglichkeit wirklich zu Einer zusammen geschmolzen wären. Mein Branntewein fing an den beiden jungen Gonaquas in den Kopf zu steigen, und sie waren so im Zuge zu schwatzen, daß sie kein Ende finden konnten. Um 1 Uhr Nachts verließ ich sie, um mich zur Ruhe zu begeben, und

rieth auch meinen Leuten, eben das zu thun, weil ich den folgenden Tag zu einer großen Vogeljagd bestimmt hatte, die wir schon mit Tagesanbruche anfangen wollten. Narina's Vetter bat sich die Erlaubniß aus, mir folgen zu dürfen, weil es ihm, wie er sagte, viel Vergnügen machte, mich einige Male hinter einander meine Büchse abfeuern zu hören. Ich gab ihm meinen Karabiner zu tragen, wenn wir unter Weges auf großes Wild stossen sollten. Amiroo (so hieß Narina's Vetter) bekam bald Gelegenheit, seine Neugierde zu befriedigen. Wir naheten uns bis auf die gehörige Weite einem Geyer, den ich auf einer Felsenspitze sitzen gesehen hatte. Mein erster Schuß verwundete ihn, und als er davon flog, tödtete ich ihn mit dem zweyten. Amiroo hatte zwar von seinen Landsleuten gehört, ich könne mehrere Male hinter einander schießen; allein, da er meine Waffen nach den seinigen beurtheilte, so konnte er nicht glauben, daß man mit einem schon abgeschossenen Pfeile zwey Mal verwunden könne, und er gerieth also in nicht geringes Erstaunen, als er meinen zweyten Schuß hörte und das Thier davon fallen sah. Er möchte wohl, sagte er, auch so ein Gewehr haben, um sich mit den Kaffern zu schlagen.

Diesen Wunsch äußerte er mit einem Blicke und Ton, der mir zeigte, daß der Mensch, wenn nicht das stärkste, doch das edelste und muthigste aller lebenden Geschöpfe ist. Er fragte mich, warum die Kolonisten nicht auch solche Büchsen hätten. Diese Frage schien mir vernünftig; aber ich wußte nichts darauf zu antworten. Die Kolonisten besitzen nicht nur kein solches Feuergewehr, sondern hatten bis zu meiner Ankunft auch noch nie dergleichen gesehen; und in allen vom Kap entlegenen Höfen sprach man von meiner Büchse wie von einem Wunderdinge und von einer beyspiellosen Seltenheit. Während dieser Unterredung hatte ich zu bemerken geglaubt, Amiroo stehe in dem Wahne, daß ich, so oft ich nur wolle, schießen könne. Jetzt schwebte gerade ein Hühnergeyer über uns. Ich brannte meine beiden Ladungen auf ihn ab; allein er machte bloß einen Bogen und flog davon. Amiroo fragte mich: warum ich nicht so lange schösse, bis ich ihn erlegt hätte? Ich wußte ihm nichts bessers zu antworten, als, dieser Vogel sey zu gemein; es liege mir nichts an ihm, und so viel Lärm möchte nur andre verscheuchen, nach denen ich begieriger wäre. Durch diese, obgleich nicht gar zu feine Ausflucht, vermied ich eine Erklärung, zu der ich nicht

geneigt war, und erhöhete mein Ansehen und den Begriff von Hoheit, den ein Weißer allenthalben bey jedem Wilden erregt.

Meine Jagd war ziemlich glücklich. Unter andern erlegte ich einen Guckguck von einer ganz neuen, noch unbekannten Art dieser Gattung. Sein Gefieder hat nichts Merkwürdiges, da er fast über und über schwarzbraun ist. Sein Geschrey besteht aus einigen verschieden accentuirten Tönen, und man kann es sehr weit hören. Da er ganze Stunden ununterbrochen fort schreyet, so habe ich ihn in meiner Ornithologie den Schreyer genannt. Ich erlegte auch einige Turakos und viele Fliegenschnäpper. Aus diesen machten wir Frikassees, die weit wohlschmeckender waren als die von Perl- und Repphühnern.

Da Narina's Vetter sah, daß ich alle Arten von kleinen Vögeln um ihn her mit so vieler Leichtigkeit erlegte; so bat er mich, ich möchte ihm meine Büchse ein Mal leihen, damit er seine Geschicklichkeit versuchen könnte. Es war gegen meine Politik, ihm nützlichen Unterricht zu geben, und ob ich gleich für keinen Hexenmeister zu gelten suchte, so wollte ich ihn doch durch eigene Erfahrung

überzeugen, wie weit der Abstand zwischen einem Hottentotten und einem Europäer sey. Ich lud ihm also die Büchse, that aber kein Bley hinein, und ließ ihn nun schießen, so viel er nur immer wollte. Er ward ungeduldig, daß gar nichts fiel; allein er würde nicht glücklicher gewesen seyn, wenn auch die Büchse ganz ehrlich geladen gewesen wäre; denn, um sich nicht beym Abfeuern das Gesicht zu verbrennen, hielt er, so oft er den Hahn abdrückte, immer den Kopf weg. Da ihn aber das Glück, Trotz seiner Ungeschicklichkeit, doch ein Mal hätte begünstigen können, so wollte ich nichts auf das Ungefähr wagen. Sobald er einen einzigen Vogel erlegt hätte, wäre unausbleiblich mein Ansehen bey ihm und nachher auch bey seiner ganzen Horde gesunken, und wenn eine hohe Meinung von mir nicht zu meiner Sicherheit nöthig war, so schmeichelte sie doch meiner Eigenliebe *).

---

*) Auf Kunstgriffe, die dem hier erzählten ähnlich sind, gründen sich oft die hohen Begriffe der Europäer von ihren großen Vorzügen vor den afrikanischen Völkerschaften; und darauf bauen dann die Stubengelehrten ihre Herabwürdigungen dieser unglücklich gemachten Menschen.

F.

Auf dem Rückwege zum Lager fanden wir zwey hundert Schritte weit von uns eine Herde Harte-Beesten (Hirschthiere.) Mein Gefährte wunderte sich sehr darüber, daß ich eins davon mit meinem Karabiner erlegte, da er vorher auf funfzehn Schritt mit mehrern Schüssen nicht einmal einen einzigen Vogel hatte schießen können. Wir bedeckten die geschossene Gazelle mit Strauchwerk, und als wir zu Hause waren, ließ ich sie mit einem Pferde hohlen. — Damit Amiroo und sein Begleiter einen Zeitvertreib hätten, stopfte ich den übrigen Theil des Tages hindurch meine Vögel aus. Ich behielt sie beide die Nacht bey mir, und sagte ihnen zu ihrer großen Freude, sie selbst sollten mich den andern Tag zu ihrer Horde führen. Der Abend ward sehr fröhlich zugebracht: wir tranken wie gewöhnlich unsern Thee mit Milch bey einem großen Feuer, und assen dann einen von den Hammeln, die mir Haabas geschickt hatte; man tanzte, man musicirte, und die herrliche Maultrommel ward nicht vergessen. Ich gab meinen Gästen zwey von diesen Instrumenten. Sie kannten es nämlich schon durch die von der Horde, die mich besucht hatten, und wünschten sehr, eins zu besitzen, ob sie gleich nicht so dreist waren, mich darum zu bitten. Ich vermehr-

te ihre Achtung und ihre Neigung gegen mich sehr, da ich ihren Wünschen so zuvor kam. Als es Zeit zum Schlafen war, kündigte ich allen meinen Leuten die morgende Reise an, und Klaas erhielt den Auftrag, mit Tagesanbruche meine beiden Pferde in Bereitschaft zu halten. Bey meinem Erwachen war Amiroo's Begleiter schon abgereist, um mich seinem Anführer Haabas anzumelden.— Wie unermeßlich groß auch die afrikanischen Wüsten seyn mögen, so muß man doch nicht die Stärke ihrer Bevölkerung nach jenen zahllosen Schwärmen von Negern beurtheilen, die im Westen wimmeln, und die man fast an allen Küsten des Weltmeeres, von den kanarischen Inseln oder von Marokko *an bis zu* dem Vorgebirge der guten Hoffnung, antrifft. Es findet gar kein sichres Verhältniß Statt, nach welchem man auch nur einen Überschlag wagen könnte. Seitdem durch einen von Wenigen gebilligten, ja von den meisten verabscheueten Handel die seefahrenden Barbaren aus Europa diese Negern durch abscheuliche Kunstgriffe dazu vermocht haben, ihre Gefangene oder die Schwächeren aus ihrer Mitte zu verhandeln, sind dieselben in dem Verhältnisse, wie ihre Bedürfnisse sich vermehrten, zu Verräthern und Unmenschen geworden. Der Anführer

verkauft seine Unterthanen, und die Mutter ihren Sohn. Diesen empörenden abscheulichen Handel kennt man im Innern von Afrika noch nicht; die Wüste ist noch im eigentlichen Sinn eine Wüste, und man findet nur in weiten Entfernungen von einander einige, immer nicht zahlreiche Völkerschaften, die von den wohlschmeckenden Früchten der Erde oder von der Viehzucht leben. Die Hitze des Klima, die Dürre des Sandes, die Unfruchtbarkeit des Bodens, der Mangel an Wasser, die alten Granitgebirge, die reißenden Thiere, und mehr als dieß alles das etwas phlegmatische kalte Temperament der Hottentotten, hindern die Bevölkerung. Vielleicht gibt es hier nicht einen einzigen Vater, der sechs Kinder hat. Auch waren in dem Lande der Gonaquas, worin ich mich jetzt befand, auf einer Strecke von dreyßig bis vierzig Meilen nicht drey tausend Menschen, und die Horde des Haabas, die mit Weib und Kind höchstens vier hundert Personen stark seyn mochte, galt für eine der ansehnlichsten in der ganzen Nation. Übrigens sieht man hier nicht mehr jene entarteten und elenden Hottentotten, die in den Kolonieen als verächtliche und verachtete Einwohner leben, und von ihrem ersten Herkommen nichts weiter als den Namen be-

halten haben. Endlich gelangte ich zu einem tapfern und freyen Volke, das seine Unabhängigkeit über alles schätzt, und keinen natürlichen Regungen folgt, die seinen offenen, echt menschenfreundlichen und edeln Charakter verunstalten würden.

Ich wollte bey dieser achtungswürdigen Nation nicht als ein abgerissener Jäger ankommen, der aus Mattigkeit und Hunger eine Herberge suchen müßte, und nahm mir daher vor, in Galla und in einem Aufzuge, der in die Augen fiele, bey ihnen zu erscheinen. Mit dem früheſten Morgen machte ich meine ganze Toilette. Ich brachte mein Haar in Ordnung, und puderte es stark ein, als ob ich eine Gesellschaft von feinen Herren besuchen sollte. Meinen Bart kämmte ich, und legte ihn so gut als möglich zurecht. Ich hatte ihn nämlich, wie ich schon erwähnt habe, seit einem Jahre wachsen lassen, aber weder aus Grille, noch aus einem bisarren Geschmacke, wie man der Welt hat aufbinden wollen, sondern aus wichtigen Gründen. Ich wußte, daß die Kaffern mit den Kolonisten Krieg führten, und daß die letztern auch von den wilden Hottentotten verabscheuet werden: da ich nun einer von beiden Nationen in die Hände gerathen konn-

te, so war es nothwendig, sowohl durch mein Äußeres als durch mein Betragen zu zeigen, daß ich mit den Kolonisten gar nichts gemein hätte. Dieser Plan glückte mir vollkommen, und in allen Horden, zu denen ich auf meiner Reise kam, ward ich als ein außerordentliches Wesen von einer ganz neuen Art aufgenommen. Mein unüberwindlicher Widerwille gegen Tabak und Brannte- wein, die von den Hottentotten und den Kolonisten so hoch geschätzt werden, war ihnen noch auffallender. Der Gedanke an dieß günstige Vorurtheil, das ich sehr bald bemerkte, gab mir Zuversicht und selbst Unerschrockenheit, und ich konnte durch diese manchen Genuß haben, der andern Reisenden versagt bleibt. Ich würde ohne die geringste Ängstlichkeit mitten durch Afrika bis zur Barbarey vorgedrungen seyn, wenn nicht Hunger und Durst stets ein unüberwindliches Hinderniß für jeden wären, der ein so kühnes Unternehmen wagen wollte. — Mein Bart war also mein eigentlicher Sicherheitsbrief; aber ich hatte täglich noch einen andern sehr wichtigen Vortheil von ihm. Ich ließ nämlich auf der Reise jedes Mal, wenn ich ihn wusch, so viel Wasser darin, als nur darin bleiben wollte, und konnte so während des Tages mein Gesicht etwas

abkühlen. Nachdem ich mit dem ersten Geschäfte meiner Toilette fertig war, zog ich mich so gut als möglich an. Unter meinen Jagdkleidern war noch ein braunes mit geschliffenen Stahlknöpfen, und dieß wählte ich zu meinem Staatskleide, da der Glanz, den die Knöpfe in den Sonnenstrahlen auf allen Seiten um mich her verbreiteten, nothwendig die Bewunderung der Wilden erregen mußte. Unter diesem Jagdkleide trug ich eine weiße Weste; und da ich keine Stiefeln hatte, so zog ich lange Beinkleider von Nanking an, die mir immer wenigstens eben so anständig vorgekommen sind. Ein Päar europäische Schuhe, die ich noch hatte, machte ich zurecht, und vergaß vor allen Dingen nicht meine großen silbernen Schnallen, die gerade sehr stark blitzten. Herzlich verlangte mich nach einem Hute mit goldnen Tressen; aber daran war nun nicht einmal zu denken. Da ich wegen der langen Beinkleider die Gürtelschnallen mit Steinen nicht brauchte, so befestigte ich mit ihnen meinen in der That prächtigen Busch von Straußfedern an meinem Hute. Über den Aufputz meines Pferdes war ich aber sehr verlegen, und es entsprach der stattlichen Pracht seines Herrn ganz und gar nicht. Welch ein Aufsehen würde nicht statt einer Tiegerhaut, die

man in Frankreich prächtig gefunden hätte, hier die erbärmlichste Schabracke von rothem Tuche gemacht haben, da jene hingegen in den Augen eines Hottentotten gar keinen Werth hatte. So liegt denn der Werth mancher Dinge bloß in ihrer Seltenheit!

Mein treuer Klaas sollte mich als Reitknecht begleiten. Er hatte sich hierzu schon auf das beste ausgeputzt; allein ich gab ihm, um ihn doch durch irgend etwas auszuzeichnen, noch ein Paar von meinen alten Beinkleidern, die ihm großes Vergnügen machten. Sobald alles zur Abreise bereit war, schickte ich zwey Jäger mit ihren Büchsen voraus, um der Horde meine Ankunft zu melden. Bald darauf frühstückte ich, steckte meinen Dolch in ein Knopfloch, ein Paar Pistolen in meinen Gürtel, ein Paar andre in meinen Sattel, nahm meine Doppelflinte, und stieg dann zu Pferde. Klaas, der mit meinem Karabiner versehen war, ritt hinter mir, und leitete vier von meinen Hunden. Ihm folgten vier Jäger, gleichsam als Bedeckung für einen von meinen Leuten, der ein Kästchen mit zwey rothen Schnupftüchern, kupfernen Ringen, Messern, Meißeln und andern für die Horde bestimmten Geschenken trug. Amiroo ging voran, um uns

den Weg zu zeigen. Er führte uns Anfangs beynahe eine Stunde lang den Fluß hinauf, dann aber, mehr landeinwärts, zwischen zwey hohen Bergen in einen engen Weg, der, seine Beugungen mit eingerechnet, ungefähr zwey Stunden (lieues) lang seyn mochte. Am Ende dieses Passes waren wir wieder dicht am Flusse, nur fünf oder sechs Schritte vom Ufer entfernt, und nun lag das Land vor uns offen. Unser Führer zeigte mir auf einem kleinen Hügel ein Kraal, und sagte mir, daß es dem Haabas gehöre. Wir waren noch zehn Flintenschüsse davon entfernt, und der Weg über meine Erwartung lang; denn wir brachten überhaupt drey starke Stunden darauf zu. Als ich der Horde bis auf zwey hundert Schritte nahe gekommen war, that ich zwey Schüsse, und ließ auch meine vier Jäger eben das thun. Die beiden andern, die ich voraus geschickt hatte, beantworteten unsern Gruß durch eine Salve aus ihrem Gewehr; und dieß war für die ganze Horde das Signal zu einer allgemeinen Freude. Alle traten aus ihren Hütten hervor und sammelten sich in Haufen; so wie ich aber näher kam, gingen Mädchen, Frauen und Kinder wieder hinein, und nur die Männer mit ihrem Anführer an der Spitze kamen mir entgegen. Ich

stieg ab, ergriff die Hand des guten Greises, drückte sie und rief: Tabeh, Tabeh, Haabas. Er antwortete auf meinen Gruß mit der ganzen Ergießung eines erkenntlichen, über diese Ehrenbezeugung gerührten Herzens. Alle übrigen Männer bewillkommten mich eben so, außer daß sie aus Ehrfurcht nicht meine Hand ergriffen, und dagegen eine Bewegung mit dem Kopfe von unten nach aufwärts machten, und bey der Aussprache des Wortes Tabeh stärker mit der Zunge schnalzten. Jeder betrachtete mich auf das genaueste. Alles, bis auf die geringsten Kleinigkeiten in meinem Aufzuge, war ihnen auffallend. Haabas selbst, der mich nur in meinem Lager oder auf der Jagd in Hauskleidung gesehen hatte, schien über meinen Putz in Verwunderung, und es kam mir so vor, als ob er mir mehr Achtung und Ehrfurcht erwiese als vormals.

Ich hatte mein Pferd im Schatten des großen Baumes zurück gelassen, bey dem man mich bewillkommte, blieb aber nur einige Minuten da, um mich zu erhohlen, und machte mir dann das Vergnügen, in Begleitung des ganzen Haufens diese merkwürdige Horde in Augenschein zu nehmen. So wie ich zu einer von den Hütten kam,

die, eben so wie bey den Hottentotten, nur eine sehr niedrige Öffnung haben, ging die Frau vom Hause, die Anfangs da gestanden hatte, um mich in der Ferne zu sehen, sogleich hinein, so daß ich mich alle Augenblicke bücken mußte, um das Innere der Wohnungen zu Gesichte zu bekommen. Die braunen, unbeweglichen, gleichsam an die Wand gehefteten Gesichter, die in dem Hintergrunde jeder Hütte eine Silhouette vorzustellen schienen, waren für mich ein sehr anziehendes Schauspiel.

Allmälich wurden indessen die Frauenzimmer zahmer; ich sah mich von ihnen umringt, und sie boten mir von allen Seiten Milch an. Da Narina noch nicht unter ihnen war, so fragte ich nach ihr, und man lief nun fort, um sie aufzusuchen. Sie kam mit einem Körbchen ganz frischer noch warmer Ziegenmilch, und bat mich dringend, es anzunehmen. Ich trank davon vorzüglich gern, theils wegen der natürlichen Anmuth, mit der sie mir das Geschenk anbot, theils wegen der besondern Aufmerksamkeit, die sie auf die Nettigkeit des Gefässes verwandt hatte, und worin sie es ihren Gespielen zuvor that. Übrigens zeigte der Umstand, daß alle diese Weiber in ihrem größten Putze, frisch

mit Fett eingerieben und bughuirt, und mit mannigfaltig bemahlten Gesichtern erschienen, welchen Lerm die Nachricht von meiner Ankunft in der Horde gemacht hatte, und welche vorzügliche Achtung sie für den Fremdling haben mußten. Narina war mit allen meinen Geschenken geputzt; aber zu meiner nicht geringen Verwunderung bemerkte ich, daß sie nicht die Etikette ihrer Gespielen befolgt, sondern das Salben unterlassen hatte. Da sie wußte, wie sehr mir diese überkünstliche Zierde zuwider war, so hatte sie der Begierde, mir zu gefallen, dieß Opfer, so schwer es ihr auch geworden seyn mochte, dennoch gebracht. Sie stellte mir ihre Schwester vor, die mir ebenfalls hübsch schien, aber doch nicht so reizend wie Narina.

Als ich in Haabas's Haus kam, stellte er mir seine Frau vor, die sich durch nichts von den übrigen auszeichnete, und schon alt und häßlich war. Dieß hielt mich aber nicht ab, ihr als ein feiner Hofmann ein rothes Schnupftuch anzubieten, das sie ohne Umstände annahm und sogleich um den Kopf wand. Zu diesem Geschenke fügte ich auch noch ein Messer und einen Meißel hinzu. Da ich Lust hatte, ihren Geschmack kennen zu lernen, und gern das Vergnügen haben woll-

te, eine Wilde über die Auswahl ihres Schmuckes in Verlegenheit zu setzen, so zeigte ich ihr mein ganzes Pack Glasperlen, und bat sie, sich selbst auszusuchen, was ihr am besten gefiele. Sie wählte ohne Bedenken die weißen und rothen Halsbänder; die andern Farben, sagte sie, wären ihrer Haut zu ähnlich, stächen also nicht ab, und gefielen ihr ganz und gar nicht. (Überhaupt habe ich bemerkt, daß die Hottentotten nicht viel auf Schwarz und Blau halten.) Außerdem gab ich ihr noch starken Messingdrath zu zwey Paar Armbändern, und der schien ihr das Liebste von allem zu seyn. Die übrigen Weiber sahen diese Geschenke nicht ohne Neid an; sie hoben ganz außer sich die Hände gen Himmel, und erklärten mit lauter Bewunderung, die Gattinn des Haabas sey das glücklichste von allen Weibern, und besitze die köstlichsten Kleinodien, die man jemals unter allen Horden der Gonaquas gesehen habe. Nun vertheilte ich meine noch übrigen Glasperlen; und ich gestehe offenherzig, daß die jungen und schönsten Frauenzimmer den besten Theil bekamen. Den Männern gab ich Messer, Meißel und Stückchen Tabak; denn ich wollte jeder Familie Beweise meiner Freygebigkeit hinterlassen, und das Paket, das ich mitgebracht hatte, war ziemlich ansehnlich.

Haabas bat mich im Namen verschiedener kraftlosen Greise, die nicht mehr aus ihrer Hütte gehen konnten, daß ich sie doch besuchen möchte. Ich war dieß gern zufrieden, und wir gingen zusammen zu ihnen hin. Sie waren alle mit Kindern von acht bis zehn Jahren umgeben, und bekamen von ihnen Nahrung und alle Bequemlichkeiten zugereicht, die das hinfällige Alter bedarf. Diese ehrwürdige Einrichtung bey wilden Völkern machte starken Eindruck auf mich, und ich bezeugte meinem Führer meine völlige Zufriedenheit darüber. Die meisten von diesen Greisen mußten bloß wegen ihres hohen Alters, und nicht wegen jener Schwächlichkeiten, die gewöhnlich das Loos kultivirter Völker sind, zu Hause bleiben. Zu meiner Verwunderung bemerkte ich, daß ihre Haare nicht weiß geworden waren, und daß sie kaum an ihren Spitzen etwas ins Graue fielen. Nachher führte man mich in eine Hütte, die von den übrigen ganz abgesondert stand. Hier lag ein Unglücklicher, der vom Kopfe bis zu den Füssen mit Geschwüren bedeckt war. Ich bückte mich, um in die Hütte zu kommen; aber ein abscheulicher Geruch, der mir entgegen kam, zwang mich wieder zurück zu weichen. Das arme Geschöpf lag dort schon über ein Jahr, ohne daß jemand

sich ihm zu nahen wagte, weil man die Mittheilung seiner Krankheit fürchtete, die für ansteckend gehalten ward, und an der seine Frau und zwey Kinder vor beynahe zwey Monathen wirklich gestorben waren. Man warf ihm seine Speise an den Eingang seiner Wohnung oder vielmehr seines Grabes; denn unter die lebenden Wesen konnte man ihn nicht mehr rechnen. Ich fühlte Mitleiden mit seinem wirklich bedauernswerthen Zustande. Er lag seit langer Zeit im Schmutze und in seinem Auswurfe. Wie peinlich war es mir, daß ich nicht durch irgend ein wirksames Heilmittel sein Übel lindern konnte! Zwar erinnerte ich mich, daß man in Surinam den Balsam von Kopahu und von Rakassir sammelt, den man, wie ich glaube, in den Apotheken Tolu nennt, und daß man mit diesem einzigen Heilmittel den Negern die Gesundheit wieder gibt; allein wozu nützte mir diese Erinnerung? Afrika lieferte mir keine von diesen heilsamen Pflanzen, oder, wenn sie auch darin wachsen — wo sollte ich sie wohl suchen? Doch fiel mir ein Mittel ein, die Schmerzen dieses Unglücklichen, wenn nicht ganz zu heben, doch wenigstens zu erleichtern. Ich fing damit an, daß ich die guten Wilden durch die Versicherung beruhigte, das Übel sey nicht ansteckend, und

pflanze sich nicht einmal durch unmittelbare Berührung des Kranken fort, noch weit weniger also durch das Einathmen derselben Luft. Um sie hiervon desto stärker zu überzeugen, sprach ich mit sehr zuversichtlichem Tone. Glücklicher Weise glaubten sie mir, und versprachen, alle meine Anordnungen ins Werk zu richten. Ich sagte ihnen also, es sey sehr rathsam, den Kranken mit geschmolzenem Hammelfette über den ganzen Körper einzureiben; denn dieß Mittel werde seine ausgetrocknete Haut wieder etwas geschmeidig und ihm die Bewegung wenigstens leichter machen. Nun ließ ich ihm einige Matten geben, und bat ihn, sich etwas anzustrengen, damit er sie sich unterlegen könnte. So schwach er auch war, glückte dieß doch, wie ich es wünschte; und hierauf that ich den Vorschlag, daß eine neue Hütte für ihn gebauet und er dahin gebracht werden sollte. Da alle Anwesenden diesen Rath mit lautem Beyfalle aufnahmen, so legte ich, damit ihr guter Wille nicht wieder erkalten könnte, mit meinen Leuten sogleich Hand ans Werk, und die Hütte war sehr bald so weit fertig, daß man den Kranken hinein bringen konnte. Ich glaube noch, daß dieser Mensch mit jener verheerenden Pest behaftet war, welche die Quellen des Lebens vergiftet und das

Vergnügen zur Mutter des Schmerzens macht. Zwar kennen die Gonaquas dieses Übel und auch die Hottentotten am Vorgebirge nicht, welchen es leider nur zu gut bekannt ist; aber der Kranke konnte durch Mittheilung angesteckt seyn, und war ohne Zweifel durch eine Reise oder durch sonst einen unglücklichen Zufall in seinen Zustand gerathen.

Man trug ihn in Matten nach seiner neuen Wohnung, und die alte ward in dem Augenblicke niedergerissen. Er war nichts weiter als ein Gerippe in einer zusammengeschrumpften und trocknen Haut, durch die zum Theile die bloßen Knochen an Beinen, Armen, Seiten und Hüften hervor sahen; alle seine Gelenke waren übermässig angeschwollen, und allenthalben benagten ihn Würmer, als ob er schon in Verwesung wäre. Man rieb ihn nach meiner Vorschrift ein. Ich empfahl ihn dann der Pflege und Sorgfalt der ganzen Horde, und bat, daß man ihn bloß mit Milch nähren möchte. Schwerlich werden diese Hülsleistungen hingereicht haben, ihn wieder gesund zu machen; allein unglücklicher Weise wußte ich nichts Besseres, und in der festen Überzeugung, daß sein Tod unvermeidlich sey, hielt

ich es für die größte Wohlthat, ihn zu beschleunigen. Habe ich sein schmerzliches Leben um einige Tage verlängert, so hätte sein ärgster Feind ihm nichts Schlimmeres zufügen können.

Bey meiner Rückkehr zur Wohnung des Haabas bot mir seine Frau etwas Milch zur Erfrischung an. Man hatte für mich und meine Leute auch einen Hammel schlachten lassen. Ich ließ einige Rippen davon vor der Hütte auf Kohlen rösten; aber der schreckliche Anblick jener lebendigen Leiche hatte sich meiner Einbildungskraft bemächtigt und mir allen Appetit verdorben. Damit indeß die Gonaquas nicht glauben möchten, daß ihr Gericht mir zuwider wäre, that ich mir, um ihnen diese Kränkung zu ersparen, Gewalt an, und aß etwas Weniges. Meine Leute aber thaten sich an den ihnen zugetheilten Stücken etwas zu Gute, und vergnügten sich, wie auf einer Hochzeit. Nach dem Mittagsessen hatte ich gerade nur noch Zeit genug, um vor dem Einbruche der Nacht mein Lager zu erreichen. Ich nahm also von meinen guten Nachbarn Abschied, und setzte mich nach einem ewigen Tabeh auf mein Pferd. Fast die ganze Horde begleitete mich; da aber der Abend immer näher heran rück-

te, so spornte ich mein Pferd, und in weniger als einer Stunde hatten Klaas und ich unser Lager erreicht. Meine übrigen Leute kamen erst lange nachher, etwa von einigen zwanzig Gonaquas beiderley Geschlechts begleitet, welche ihre Neugierde mit geführt hatte. Zu jeder andern Zeit wäre dieser Besuch mir ungelegen gewesen; aber jetzt hatte ich starken Vorrath an Lebensmitteln, und zwanzig Esser mehr machten mir keine Sorge. Man erwartet ohne Zweifel, die schöne Narina sey auch mit gekommen; aber gewiß wird man nicht errathen, daß sie sich ganz verborgen hielt, und daß ich erst den andern Tag von ihr selbst erfuhr, sie sey schon den vorigen Abend da gewesen. Die ganze Nacht ward unter Tanz und Gesange verbracht; denn da ich niemand etwas von dem Vergnügen rauben wollte, das die Gelegenheit darbot, so erlaubte ich es mir nicht, meine Gäste zu unterbrechen.

Ich hatte die ganze Nacht nicht schlafen können; mit Tagesanbruche stand ich auf, und erstaunte nicht wenig, als ich meine Narina sah. Sie schien verlegener zu seyn als gewöhnlich, und erst jetzt erfuhr ich, daß sie schon den vorigen Abend mit allen übrigen angekommen wäre. Ich warf es ihr vor,

daß sie sich so vor mir verborgen gehalten habe, und drang in sie, mir den Grund davon zu entdecken, konnte aber keine befriedigende Antwort von ihr heraus bringen; ihr Stillschweigen über diesen Punkt ging bis zum Starrsinne. Endlich ward sie, so wie sie errieth, was ich von ihr zu denken schien, immer furchtsamer, als ob sie besorgte, sie habe sich zu hohe Hoffnungen gemacht; und diese naive Zurückhaltung machte sie mir noch werther. Als der Kaffee fertig war, theilte ich mein Frühstück mit ihr. Auch noch dieser ganze Tag ging in Tanz und Freude hin; am folgenden Tage aber besuchte die ganze Horde aus Neugierde einzeln mein Lager. Einige kamen, andere gingen; die Wege waren nach allen Seiten so voller Leute, daß ich das lebendige Gemählde eines ländlichen Festes vor mir hatte. Ich nahm sie alle mit gleicher Herzlichkeit auf, und erkundigte mich bey einigen nach meinem armen Kranken. Alles, was man mir von ihm sagte, war mir angenehm. Er höre nicht auf, hieß es, mit Thränen der Dankbarkeit von mir zu sprechen. Freilich litt er noch immer; aber doch war seine Lage vortheilhaft verändert. Schon in der Reinlichkeit, die ich ihm verschafft hatte, mußte er große Erleichterung finden; und er hatte

überdieß den Trost, seine Bekannten zu sehen und sich mit ihnen unterhalten zu können. Ich zweifle sehr an seiner Wiederherstellung; sollte sie aber möglich seyn, so wird das erwähnte moralische Heilmittel gewiß nicht wenig dazu beygetragen haben.

Erst am folgenden Nachmittage hörte der Zug auf, und die guten Gonaquas nahmen nun Abschied von meinem Lager, um gänzlich zu ihrer Horde zurück zu kehren. Ich konnte ihnen den Kranken nicht genug empfehlen; besonders erhielt noch Narina den Auftrag, ihm einen kleinen Vorrath von Tabak zu überbringen. Auch ihr selbst machte ich vor allen Dingen noch einige Geschenke. — Hier muß ich anmerken, daß die Weiber dieses Landes sich nicht so vertraut gegen meine Leute betragen hatten, als vordem die am Kamtours-Flusse. Sie waren im höchsten Grade zurückhaltend, und sobald ihre Männer fortgingen, blieb keine von ihnen zurück.

Die etwas langen und häufigen Besuche der Gonaquas hatten übrigens, offenherzig gestanden, schon angefangen mir zu mißfallen; ich befürchtete nämlich mit Recht, daß Unordnungen daraus entstehen, und meine

Leute an diesen Zerstreuungen Geschmack finden würden. Schon waren alle etwas nachlässig in ihren Geschäften. Die Jagd lag ihnen nicht mehr so nahe am Herzen, und der Tanz nahm ihnen den ganzen Tag weg. Diejenigen, die meine Thiere zu besorgen hatten, thaten es nur mit Unlust, und ließen sie ohne Aufsicht umher laufen; andere waren die Nacht über ausgeblieben und nur am Tage wieder gekommen, um sich ausruhen zu können. Ich hielt es indeß für rathsam, bey diesen kleinen Mißbräuchen ein Auge zuzudrücken und alles unvermerkt wieder ins Geleise zu bringen. Die Hitze fing jetzt an unerträglich zu werden; die Sonne war wieder durch den Äquator gegangen, warf ihre Strahlen fast senkrecht auf uns nieder, und brannte so sehr, daß man sich in der stärksten Hitze nicht ohne die äußerste Gefahr der freyen Luft aussetzen konnte. Mein Zelt selbst ward dann eine Badestube, worin ich schlechterdings nicht ausdauern konnte. Dieß waren sehr dringende Bewegungsgründe, die Gegend zu verlassen, und meine Wohnung an einen bessern schattigen Ort in irgend ein dickes Gebüsch zu verlegen. Man erinnert sich aber wohl noch, daß ich mit meinen Gesandten an die Kaffern die Verabredung genommen hatte, sie hier zu erwarten; und

wenn sie mich nun bey ihrer Zurückkunft nicht in Koks-Kraal antrafen, so mußten sie glauben, es sey mir irgend ein unvermutheter Unfall zugestossen, oder ich es überdrüssig geworden, länger ihrentwegen hier zu bleiben, und weiter gereist. Ich entschloß mich also, ihre Ankunft abzuwarten, die schlechterdings sehr nahe seyn mußte; indeß nahm ich mir vor, alle meine Leute zu ihren Geschäften zurück zu bringen, und gab zuerst das Beyspiel hierzu.

Nach meiner alten Gewohnheit wandte ich wieder einen Theil der Abende dazu an, mein Tagebuch aufzusetzen, und zeichnete die Umstände auf, welche die Hottentotten von einander, und vorzüglich die Gonaquas von den übrigen mir bis jetzt bekannt gewordenen Horden, unterscheiden. Das Kraal des Haabas lag ungefähr vier hundert Schritte von dem großen Fischflusse an dem Abhange eines Hügels, der sich fast ganz unmerklich abfallend bis an den Fuß einer Bergkette erstreckte, die mit sehr hohen Wäldern bedeckt war. Es floß ein kleiner Bach mitten hindurch, und ergoß sich in den Fluß. Alle Hütten, ungefähr vierzig an der Zahl, standen auf einem Raume von vier hundert Quadratfuß, und bildeten mehrere halbe Zirkel,

doch so, daß sie durch kleine einzelne Verzäunungen mit einander verbunden waren. In diese Verzäunungen sperrt jede Familie den Tag über die Kälber und Lämmer ein, die niemals den Alten folgen dürfen, und nur des Abends und Morgens saugen, wenn die Weiber die Kühe und Ziegen melken. Außerdem gab es noch drey große wohl befestigte Verzäunungen, worin sich während der Nacht das sämmtliche Vieh der ganzen Horde befand. Die Hütten waren von einer ähnlichen Gestalt wie die bey den Kolonie-Hottentotten, und hatten acht bis neun Fuß im Durchmesser. Sie sind mit Ochsen- oder Hammelfellen, am gewöhnlichsten aber mit Matten bedeckt, und haben nur eine einzige, sehr enge und niedrige Öffnung. Mitten in diesem Backofen wird das Feuer unterhalten. Der dicke Rauch, der diese Löcher anfüllt, und nirgends als zur Thüre hinaus kann, deßgleichen ein unerträglicher immerwährender übler Geruch würden einen Europäer ersticken, wenn er nur zwey Minuten darin bleiben wollte; aber den Wilden hat Gewohnheit dieß alles erträglich gemacht. Zwar wohnen sie bey Tage nicht darin; allein sobald die Nacht einbricht, eilt ein jeder nach seiner Wohnung, breitet seine Matte aus, legt ein Hammelsfell darüber, und pflegt sich darauf

eben so gut wie auf Flaumfedern. Wenn die Nächte zu kühl sind, bedeckt man sich auch mit einem Felle. Der Gonaqua wechselt immer damit. Sobald der Tag angebrochen ist, werden alle diese Betten zusammen gerollt, und in der Hütte in einen Winkel gelegt. Ist das Wetter heiter, so legt man sie in die freye Luft und in die Sonne; man klopft alsdann alle diese Geräthschaften nach einander aus, um, nicht wie in Europa die Wanzen, sondern andere Insekten, besonders ein gewisses beschwerliches Thierchen, heraus zu bringen, das den afrikanischen Wilden wegen der Hitze ihres Himmelsstriches viel zu schaffen macht, und von dem sie sich durch alle Bemühungen nicht befreyen können. Wenn sie etwa gerade nichts Dringenderes zu thun haben, so suchen sie sehr sorgfältig nach dem Ungeziefer, und zerbeißen dann diese schädlichen Thiere eins nach dem andern, weil dieß die kürzeste und schnelleste Methode ist. Ich weiß nicht, welcher Schriftsteller zuerst den Einfall gehabt hat, dieß Verfahren sey für sie eine Hülfsquelle, ein Theil ihrer Nahrung und vielleicht gar ein Leckerbissen. Nichts ist ungegründeter als diese lächerliche Behauptung; ich kann im Gegentheile versichern, daß sie dieß Geschäft mit eben so vielem Widerwillen verrichten

wie unsere Weiber oder Mädchen, die es, nur auf eine andere Art, bey unsern Kindern zu thun pflegen.

Ich habe weiter oben gesagt, daß die Frauenzimmer der Gonaquas in ihrem Putze eine Gefallsucht äußern, von der die Weiber der Kolonie-Hottentotten nichts wissen. Ihre Kleidungen sind nicht von einander verschieden, außer daß die ersteren weitere tragen, und daß die Schürze vor den Schamtheilen, welche sie Neupp-Kros nennen, größer ist, und fast bis auf das Knie herunter reicht. Aber der Reichthum und die Pracht, auf welche sie stolz sind, besteht in den Zierathen, ich möchte sagen, in den Stickereyen, die an diesen Kleidungen verschwendet werden. Vorzüglich sucht jede ihre ganze Kunst und ihren feinen Geschmack in der erwähnten Schürze zu zeigen. Die Zeichnung, die Abtheilungen, die Farbeumischung, alles wird mit Sorgfalt ausgewählt. Je mehr ihre Kleider im Ganzen mit Zeuglappen überladen sind, desto höher ist ihr Werth, und sie zieren damit sogar ihre Mützen. Diese sind gewöhnlich von Zebrafell, weil die weiße, mit braunen oder schwarzen Streifen durchzogene Haut dieses Thieres ihr Gesicht hebt, und ihren Reizen, wie sie sehr gut sagen, etwas

Pikantes gibt. Außerdem putzen sie sich mit Glaskorallen, je nachdem sie ihrer mehr oder weniger haben; und wenn sie in Pracht erscheinen wollen, so tragen sie auch Armbänder, Gürtel und Halsbänder. Die Beine bewickeln sie mit Reihen von dergleichen Glaskorallen, nach Art der Halbstiefeln. Die, welche es nicht bis zu einer solchen Pracht bringen können, begnügen sich damit, besonders die Beine mit eben den Binsen auszuzieren, aus denen sie ihre Matten machen, oder sie nehmen zu diesem Behufe auch wohl zerschnittene Ochsenfelle, die sie mit einem Klöpfel rund geschlagen haben. Diese Sitte hat verschiedene Reisende veranlaßt, einander nachzuschreiben, die Hottentotten umwänden sich Arme nnd Beine mit frischen Gedärmen, und verzehrten diese Bänder allmälich, so wie sie in Fäulniß übergingen; allein dieß ist ein sehr grober Irrthum. Vielleicht hat ein Mal ein Hottentott bey dem äußersten Hunger, weil er sein Leben durch kein anderes Hilfsmittel retten konnte, dieß ergriffen, und sein Riemwerk und seine Sohlen verzehrt; allein — kann man daraus, daß kultivirte Menschen durch das Elend einer Belagerung zuweilen gezwungen worden sind, sich um die widrigsten und abscheulichsten Nahrungsmittel zu streiten, wohl

den Schluß machen, daß kultivirte Menschen gewöhnlich von getrocknetem Auswurfe oder von Lumpen leben? Ursprünglich waren die ledernen Ringe und Streifen, womit die Hottentotten ihre Beine umwickelten, weiter nichts als ein sehr nothwendiges Verwahrungsmittel gegen den Stich der Dornen und Disteln, und gegen den Biß der Schlangen, welche in diesen Gegenden von Afrika sehr häufig sind; allein der Luxus verdirbt auch die nützlichsten Erfindungen. Statt dieser Häute und Ringe, die so vortheilhaft waren, brauchen die Weiber jetzt Glasperlen, die wegen ihrer Zerbrechlichkeit sehr wenig schützen. Die klügsten und besten Einrichtungen arten bey den Wilden eben so aus wie bey den aufgeklärtesten Nationen.—So schlecht auch der Putz der Hottentottinnen für einen Europäer aussehen mag, so beweist er doch, daß die Eitelkeit unter allen Himmelsstrichen zu Hause gehört und ihr Wesen treibt, und daß das Weib allenthalben Weib ist. Die Gewohnheit, Hottentottinnen zu sehen, hat mich doch niemals mit ihrer Sitte, sich den Leib auf tausend mannigfaltige Arten zu bemahlen, aussöhnen können. Ich finde den Gebrauch häßlich und widrig, und weiß nicht, was für Reize sie sich durch diese nicht bloß lächerliche, son-

Eine Hottentottin.

dern auch schmutzige Sudeley zu verschaffen hoffen mögen. Hierbey liefere ich einen Kupferstich von einer Hottentottinn in ihrem ganzen vollständigen Schmucke, und kann versichern, daß in dieser Figur nichts übertrieben oder überladen ist.

Unter allen Farben bedienen sie sich am meisten der rothen und schwarzen, von denen die erstere aus einer ockerartigen an verschiedenen Orten befindlichen Erde gemacht wird. Sie vermischen und verdünnen diese Erdart, welche der Ziegelerde sehr ähnlich ist, mit Fett. Ihr Schwarz ist blosser Ruß oder die Kohle von einer feinen Holzart. Einige Weiber bemahlen sich zwar weiter nichts als das Hervorstehende ihrer Wangen; aber die meisten besudeln sich den ganzen Leib mit mancherley symmetrisch abwechselnden Abtheilungen, und dieser Theil ihres Putzes erfordert sehr viele Zeit. Beiden Farben gibt man allemal mit Bughupulver einen Geruch. Die Nase eines Europäers findet ihn freilich nicht allzu angenehm; indeß wären vielleicht einem Hottentotten unsre Wohlgerüche, unsre Essenzen und alle unsere Potpouris eben so sehr zuwider. Wenigstens hat das Bughupulver vor unserm Roth und vor unserm übrigen

Gekleister den Vorzug, daß es der Haut nicht nachtheilig ist. Auch greift es nicht die Brüste an, und die hottentottischen Weiber, die weder Ambra, noch Bisam, noch Benzoe kennen, wissen auch nichts von europäischen Vapeurs, Krämpfen und Migränen. Die Männer bemahlen ihr Gesicht nie; oft aber bedienen sie sich einer Mischung von jenen beiden beliebten Farben, um damit ihre Oberlippe bis unter die Nase zu bemahlen, und den Geruch davon beständig einzuziehen. Die jungen Mädchen erweisen ihren Liebhabern zuweilen die Gefälligkeit, ihnen diese Farben aufzulegen. Man schließe aber aus dem bisher Gesagten ja nicht, die Weiber der Hottentotten hingen so sehr an ihrem Putze, daß sie darüber ihre nützlichen und häuslichen Geschäfte vernachlässigten. Hier ist nur von einzelnen, sehr seltenen Festtagen die Rede. Da sie durch weite Meere von Europa, und durch Wüsten, Gebirge und unzugängliche Felsen von den holländischen Kolonien getrennt sind; so haben sie, bey ihrem wenigen Umgange mit andern Völkern, noch nicht so sehr ausarten können wie die unsrigen. Sobald sie Mütter sind, erfüllen sie mehr als die Weiber an irgend einem andern Orte die Pflichten dieses ehrwürdigen Standes, und widmen sich

ganz allen den schweren Bemühungen, die er erfordert. Das Kind kommt von seiner Geburt an gar nicht von dem Rücken seiner Mutter. Diese befestigt ihre süsse Last mit einer Schürze, welche sie und das Kind umgibt; eine andre Schürze, die mit Riemen unter dem Gesässe des Kindes fest gemacht ist, hält es, daß es nicht herunter gleiten kann. Die letztere Schürze ist wie die erste aus einer Thierhaut gemacht, und sieht beynahe einer Jagdtasche ähnlich. Man ziert sie gewöhnlich mit einigen Lappen aus, und das ist die ganze Wiege des Neugebornen. Die Mutter mag zur Arbeit oder zum Balle gehen oder auch selbst tanzen, niemals legt sie ihr Kind ab. Dieß Geschöpfchen, von dem man weiter nichts als den Kopf sieht, weint und winselt auch niemals, außer wenn es Lust zu saugen hat. Alsdann dreht die Mutter es um, und legt es sich an die Seite, ohne daß sie es deßhalb auszupacken braucht. Wenn sie aber bejahrt ist oder schon mehrere Kinder gehabt hat, so rückt sie zu diesem Behufe ihr Kind gar nicht von der Stelle, sondern reicht ihm die Brust unter dem Arme durch oder über die Schulter hin. Das Kind wird hierdurch zufrieden gestellt, hört sogleich auf zu weinen, und die Säugende tanzt ruhig weiter. Wenn man

glaubt, das Kind sey nun alt genug, sich selbst helfen zu können; so legt man es vor der Hütte an die Erde. Durch vieles Kriechen entwickelt es dann seine Gliedmassen von Tage zu Tage, und lernt aufrecht stehen; allmälich bekommt es mehr Dreistigkeit, und in kurzem wird es stark genug, um laufen und Vater oder Mutter begleiten zu können. Diese so ungekünstelte, so natürliche Methode ist wohl so viel werth als unser mörderisches Wickeln, welches die Brust eindrückt und zusammen preßt. Das Mißverhältniß zwischen der Kraft der Beine und der Schwere des Körpers, welche unsre Kinder in dem Wickelzeuge herunter zu hangen nöthigt, macht sie oft lahm, schwächt ihre Gesundheit und verunstaltet sie auf ihre ganze Lebenszeit. In Amerika oder in Afrika unter den Wilden habe ich nie Hinkende oder Buckelige angetroffen, die nur in Europa zu sehen sind.

Die vorzügliche Geschwindigkeit und Stärke bey den Kindern der Wilden rührt zum Theile auch von dem öftern Einreiben mit Hammelfette her. Selbst erwachsene Menschen haben dieses Mittel nöthig, um der Haut die Geschmeidigkeit wieder zu geben, die sie durch heftige Winde und durch die

Hitze der Sonne verloren hat. Der Hottentotte wird durch die Erzeugnisse seines Himmelstriches weniger begünstigt als die Karaiben durch das amerikanische Klima, und muß den Rokou entbehren, der den letztern so wesentliche Vortheile verschafft. Wie bekannt trägt dieser Baum eine Art von Frucht oder Schote, die sich in zwey Schalen theilt; aus dieser fallen sechzig Körner heraus, deren Haut fettig und röthlich ist. Der Indianer, der stets nackt geht, reibt sich damit alle Morgen vom Kopf bis zu den Füssen ein, und durch dieses Salben schützt er sich gegen das Brennen der Sonne, gegen den Stich der Muskiten und gegen die Ausdünstung, die zwischen den Wendekreisen sonst zu stark seyn würde.

Wenn ein hottentottisches Weib ihrer Niederkunft nahe ist, so erweist ihr eine alte Frau aus der Horde die nöthige Hülfsleistung, und die Entbindungen sind alle Mal glücklich. Man kennt unter den Wilden weder den Kaiserschnitt noch die Symphysis; man stellt keine Berathschlagungen an und man disputirt nie darüber, ob man das Kind durch den Tod der Mutter retten soll; denn die Natur erhält gewöhnlich beide. Ich habe mich bey den Hottentotten selbst darnach er-

kundigt, ob es wahr sey, daß eine Mutter, die Zwillinge gebäre, sogleich eins von den Kindern umbringe? Wirklich findet der Fall Statt; allein das widernatürliche Verbrechen ist sehr selten, und überdieß — sollte man es wohl glauben? — entspringt es aus der zärtlichsten Liebe. Aus Furcht, die Zwillinge nicht ernähren zu können und sie also beide sterben zu sehen, opfern einige Mütter einen davon auf. Den Gonaquas kann man indeß nicht so etwas vorwerfen, und ich habe bemerkt, daß sie über meine Nachfrage unwillig wurden. Mit welchem Rechte könnte man aber auch Wilden diese Vorsicht, die doch einen scheinbaren Grund für sich hat, zum Verbrechen machen, da man mitten unter den aufgeklärtesten Nationen, ungeachtet aller menschenfreundlichen Anstalten, täglich unnatürliche Mütter findet, welche die unschuldige Frucht ihres Leibes aussetzen und auf der Strasse dem Zufalle überlassen? — Es ist Verläumdung, wenn man ein Verfahren, das diese Völker mißbilligen, und das ihrem ganzen Charakter widerstreitet, für eine beständige Gewohnheit unter ihnen ausgibt. Mir sind in mehrern Horden Mütter zu Gesichte gekommen, welche ihre Zwillinge beide ernährten, und deßhalb eben nicht sehr in Verlegenheit zu seyn schienen;

und dennoch haben sich manche Reisende kein Bedenken daraus gemacht, diese Barbarey zu bestätigen. Eben so unwahr ist das, was selbst Sparmann in seiner Reise nach dem Kap (S. 320. der deutschen Übersetzung) über das Schicksal der Säuglinge erzählt, denen ihre Mutter abstirbt:

„Eine eben so abscheuliche Gewohnheit, die bisher zwar niemand bemerkt hat, von der ich aber auf das allergewisseste versichert worden bin, besteht darin, daß die Hottentotten ihre säugenden Kinder, wenn die Mütter ihnen absterben, lebendig zu begraben pflegen. Noch in diesem Jahre, und zwar da, wo ich mich jetzt aufhielt, hatte sich kurz vor meiner Ankunft folgender Fall zugetragen. Ein zu diesem Hofe gehöriges Hottentottenweib war an dem hier herrschenden Fieber gestorben. Die andern Hottentotten, welche das von ihr nachgelassene zarte Kind (es war ein Mädchen) entweder nicht ernähren und aufziehen wollten, oder sich nicht im Stande dazu glaubten, hatten es schon lebendig in ein Schaffell gewickelt, als sie von ihrer christlichen Herrschaft an diesem Vorhaben gehindert wurden. Das Kind starb indessen bald nachher an Konvulsionen.—Meine schon etwas bejahrte Wir=

thinn erzählte außerdem: sie habe in ihrem sechzehnten oder siebzehnten Jahre im zwellendamischen Distrikte ein Hottentottenkind angetroffen, das auf obige Art in Bettdecken von Schaffellen eingewickelt, und an einem Busche, bey welchem seine Mutter neulich begraben worden, fest gebunden gewesen sey; das Kind habe noch so viel Leben gehabt, daß man es retten können, und sey hernach von meiner Wirthinn (Frau Koch) Ältern erzogen worden, nach acht oder neun Jahren aber gestorben. Aus dergleichen Beyspielen, deren ich mehrere (von den Kolonisten) gehört habe, folgt u. s. w."

Man sieht aus den eignen Worten dieses Kräutersammlers, daß er von dem, was er hier erzählt, nichts selbst gesehen hat; denn er gesteht, so wie allenthalben in seinem Werke, er habe seine Nachrichten von den Kolonisten eingezogen. Mit diesen ist er zu viel umgegangen, als daß es ihm unbekannt seyn könnte, in wie fern man sich auf ihr Gedächtniß oder auf ihren Verstand verlassen darf; und wenn er das immer bedacht hätte, so würde er manches Mährchen weniger erzählt haben, das man vielmehr in seiner Blösse darzustellen suchen sollte. Man muß Nationen nicht nach dem Hören-

sagen beurtheilen und mit einander verglei-
chen. Selbst in der wahrhaftesten Erzählung
entgehen dem Zuhörer viele Nebenumstände,
die ein helleres Licht auf die Thatsachen wer-
fen könnten; und man kann von diesen nie
eine völlige richtige Einsicht erhalten, wenn
man nicht Augenzeuge gewesen ist. Hatten
in dem erstern hier erzählten Falle die Hot-
tentotten in dem Umstande, daß die Mut-
ter an einer epidemischen Krankheit gestor-
ben war, nicht schon Grund genug, sich von
dem Leichname und dem Kinde zu entfernen,
weil sie eine Ansteckung besorgten? denn diese
Furcht ist bey ihnen so stark, daß sie darüber
Alles, sogar ihren einzigen Reichthum, ih-
re Herden, verlassen. In Ansehung des
zweyten Kindes, das man in dem Distrikte
von Zwellendamm fand, waren die Umstände
vielleicht eben dieselben; und kurz, so lange
man mir nicht vernünftige Ursachen zu die-
ser Barbarey anzugeben weiß, werde ich sie
von dem sanftesten und gefühlvollsten Volke,
das ich kenne, gewiß nimmermehr glauben.
Man scheint ein besonderes Vergnügen daran
zu finden, die ruhigste und geduldigste Na-
tion auf dem ganzen bekannten Erdboden
herunter zu setzen, da man hingegen aus
großer Achtung und Vorliebe gegen die mor-
genländischen Völker gar kein Aufhebens

von der in Pekin ganz gewöhnlichen Sitte macht, daß die Mütter bey Nacht die Kinder, mit denen sie sich nicht länger belästigen wollen, mitten in die Strassen werfen, damit sie von den vorüberfahrenden Wagen und Lastthieren zerquetscht oder von den Schweinen gefressen werden. Aus Asien haben Reisende uns ferner gemeldet, daß die Vornehmen im Reiche Tibet eine Wallfahrt nach Putola, der Residenz des großen Lama, anstellen, und daß sie etwas von den Exkrementen dieses höchsten Oberpriesters mitbringen, um es sich an den Hals zu hängen, oder um ihre Speisen damit zu bestreuen *). Ist diese ekelhafte Gewohnheit

*) Die neuesten und zuverlässigsten Reisebeschreibungen melden gerade das Gegentheil hiervon. Georgi, ein Augustinermönch, der sehr mit Vorurtheilen gegen die guten Tibetaner eingenommen ist, und sie bey allen Gelegenheiten der häßlichsten Laster und Gräuel beschuldigt, sagt in seinem Alphabeto Tibetano P. I. p. 457. freilich, daß diese Leute die Exkrementa des Dalai Lama gebrauchen, und Pallas bestätigt es in den neuen nordischen Beyträgen B. 1. Stück 2. S. 212. aus der einstimmigen Erzählung aller tangutischen, mogolischen und kalmückischen Pfaffen; allein Herr Bogle, der selbst im Lande gewesen ist, läugnet durchaus, daß

weniger empörend, als selbst die nur erdichteten Heirathsgebräuche der Hottentotten? Man glaubt nämlich, daß ihre Ceremonien-

---

dieser schändliche Gebrauch Statt findet, und behauptet (Philos. Trans. Vol. 67. P. 2. p. 475.) daß der Dalai Lama bloß Kügelchen von geweihtem Mehle austheile. Als ich im Jahre 1765 jenseit der Wolga am Jelton-See Gelegenheit hatte, verschiedene Kalmücken von Stande zu sprechen, unter denen auch Geistliche aus den untern Klassen waren; so versicherten sie mich alle einstimmig, diese Nachricht sey ungegründet, ob ich sie gleich theils gelesen, theils von angesehenen russischen Offizieren gehört hatte, von denen einer selbst in der Wüste zwischen dem Irtisch und Yemba bey den kalmückischen Horden gewesen war. Am Flusse Yeruslan sprach ich wieder einige vornehme Kalmücken und einen Geistlichen, von denen der eine selbst ein solches Amulett, das Geschenk eines Dalai Lama, in einer silbernen Büchse bey sich trug. Er sagte mir, es wäre ungefähr etwas Ähnliches darin, als was die Russen in ihren Kirchen zum Räuchern brauchten, und was sie Ladan (Ladanum) nennen. Nach längerer Vertraulichkeit (denn er blieb drey Tage bey mir) und nach einem Geschenke von einigen Gläsern Brauntewein erlaubte er mir, dieses Heiligthum zu eröffnen und zu untersuchen. Ich fand in der Büchse ein roth scharlachenes Beutelchen etwa von

meister (die sie nicht haben) oder auch ihre Priester (von denen sie noch weniger etwas wissen) den beiden Neuvermählten durch Besprengung mit ihrem Harne irgend eine übernatürliche Kraft mittheilen sollen, und daß das Brautpaar zu den Füssen des Benetzenden mit großer Andacht seinen Urin aufsammle, und sich den ganzen Körper damit

---

einem Zoll oder etwas mehr im Quadrate. Hierin steckte ein rothseidener Beutel und darin wieder ein seidenes Läppchen, welches einige Male um ein Papier gewickelt war. Dieß Papier enthielt noch mehrere Umschläge von chinesischem Papiere, und zuletzt fand ich dann ein Paar Kügelchen, etwas größer als eine Erbse, von brauner Farbe. Dieß machte mir die Sache verdächtig. Ich suchte einige Brocken der einen Kugel, welche zerdrückt war, erst in kaltem und nachher in warmem Wasser aufzulösen; allein vergeblich. An einem Lichte brannte die Substanz, und roch ziemlich wie Brot oder Mehlteig, der mit Butter oder Fett gebacken ist; und an einigen Stellen hatte sie auch einen Geruch nach Harz oder Weihrauch. Nach meinem Experimente wickelte ich dann alles sorgfältig wieder ein, und steckte es in die runde silberne Büchse, die etwa zwey Zoll im Durchmesser hielt. Dieß alles geschah übrigens in keines andern Kalmücken Beyseyn; mein Bedienter mußte sie nämlich alle vom Zelte abhalten.

einreibe, ohne einen Tropfen verloren gehen zu lassen. Der oben angeführte Schriftsteller ist sehr geneigt, auf das bloße Zeugniß der Kolonisten, dieses Mährchen für wahr zu halten, und äußert, die gemeine Sage von den Hochzeitgebräuchen der Hottentotten sey nicht ohne Grund; nur begehe man sie jetzt in dem Innern der Kraale und nie in Gegenwart der Kolonisten. Kolbe hat diese Ceremonien sehr umständlich beschrieben, und sie sogar in Kupfer stechen lassen, um sie dadurch gleichsam noch mehr zu bestätigen. Andre Unwissende haben ihm nachgeschrieben, und ich kenne keine Reise nach Afrika, worin man diese ungereimten Träumereyen von ihm nicht mit aufgeführt hätte; und dennoch verdienen sie keinen Glauben *).

*) Es kann seyn, daß dem guten Kolbe in manchen Stücken etwas Menschliches begegnet ist, und daß er hin und wieder etwas Unwahres von den Kolonisten erfahren hat; allein der Umstand, daß seine Widerleger, la Caille und le Vaillant, beide Franzosen sind, macht diese sehr verdächtig. Herr Berg, Sekretär des hohen Raths am Kap, versicherte mich, vieles, was Kolbe geschrieben habe, sey wahr; allein die Franzosen kämen am Kap zu Leuten, welche zu ihrer Partey gehörten, und daher alles, was Kolbe erzähle, als verdächtig und falsch angä-

Die Weiber der Hottentotten haben, eben so wie die europäischen, gewisse periodische Unpäßlichkeiten; auch sind alle Umstände dabey unter den Nationen beider Welttheile gleich. Sobald ein Mädchen oder ein Weib unter den Gonaquas ihren Zustand gewahr wird, verläßt sie sogleich die Hütte ihres Mannes oder ihrer Ältern, entfernt sich von der ganzen Horde, und bricht alle Gemeinschaft mit ihr ab. Bey kaltem Wetter macht sie sich eine Art von Hütte, und schließt sich darin ein, bis sie sich durch Bäder gereinigt hat, und wieder öffentlich erscheinen kann. Da die Tracht der Wilden nicht sonderlich dazu taugt, den Zustand der Weiber in solchen Fällen zu verbergen, so würden sie sich Neckereyen aussetzen, wenn ihn jemand bemerkte; auch könnten sie dadurch leicht ihren Ehemännern zuwider werden, und dieß würde Trennung nach sich ziehen. Durch eine natürliche Scham also, die auf dem Gefühle einer Unvollkommenheit und auf der

---

ben. Dieß scheint Kolben zu entschuldigen; doch mag wohl manches, was vor 150 Jahren unter den Hottentotten üblich war, es jetzt nicht mehr seyn, oder vielleicht nur heimlich getrieben werden, da sie gesehen haben, daß man sie mit ihren Gebräuchen verlacht und verspottet. F.

Furcht zu mißfallen beruhet, ist das Weib genöthigt, sich auf einige Tage zu entfernen. Auch diese Gewohnheit könnte man sehr leicht für eine religiöse halten, wenn etwa ein flüchtiger Beobachter nicht sähe, daß dieses anscheinend mysteriöse Betragen eigentlich nur aus einem Gefühle für Anständigkeit entspringt.—Die Mädchen geben sich nicht eher mit Männern ab, als bis sie im Stande sind Kinder zu zeugen. Sie werden in einem Alter von zwölf bis dreyzehn Jahren mannbar, und sobald ihnen dann ein Mann vorkommt, der ihnen gefällt, erhalten sie von ihren Ältern die Erlaubniß, zu ihm zu ziehen.—In einem Lande, wo alle Menschen der Geburt nach gleich sind, herrscht auch eine völlige Gleichheit der Stände, oder vielmehr, es gibt dort keine Stände. Luxus und Eitelkeit sind für die Wilden Worte ohne Sinn. Da ihre Bedürfnisse ungekünstelt und die Mittel zu Befriedigung derselben einem jeden gleich leicht sind, so können sie alle Gebrauch davon machen, und thun es auch wirklich. Die Ältern haben hier gar keinen Grund, sich dem Gefühle der Vorliebe zu widersetzen, durch die ein junges Mädchen mehr Neigung gegen diesen als gegen einen andern empfindet, und alle Ehen werden nur durch wechselseitige Zuneigung geschlos-

sen. Deßhalb ist der Erfolg auch immer glücklich; und da die Verbindung bloß auf Liebe beruhet, so kann sie auch durch nichts als durch Gleichgültigkeit wieder getrennt werden. Doch diese bloß auf der Natur beruhenden Verbindungen sind bey den afrikanischen Hirtenvölkern dauerhafter, als man glauben sollte, und die Verheiratheten werden durch Liebe zu ihren Kindern einander von Tage zu Tage nothwendiger. Da also die Formalität dieser Ehen in dem bloßen einfachen Versprechen besteht, daß man mit einander leben wolle, so lange man einander gefalle; so werden zwey junge Leute bloß durch diese Versicherung auf der Stelle Mann und Frau, ohne daß man ihre Verbindung durch die lächerlichen und ekelhaften Besprengungen, deren ich erwähnt habe, feyerlicher zu machen suchte. Man schlachtet einen Hammel, zuweilen auch wohl einen Ochsen, um ein kleines Gastmahl zu veranstalten. Die Ältern geben dem jungen Paare einiges Vieh; die jungen Leute bauen sich eine Wohnung, und ziehen noch denselben Tag ein, um so lange darin zu wohnen, als die Liebe ihr gutes Verständniß unterhält; denn wenn ein Zwist vorfallen sollte, der nicht anders als durch die Scheidung zu endigen wäre; so trennt man sich, versucht sein Heil anderwärts,

und jede Partey behält die Freyheit, sich wieder zu verheirathen. Nach der Regel wird dann die gemeinschaftliche Habe zwischen beiden freundschaftlich getheilt. Sollte aber der Mann, als Hausherr, Anspruch auf Alles machen, so fehlt es der Frau nicht an Vertheidigern und Unterstützung; ihre Familie nimmt sich ihrer an und versicht ihre Sache. Zuweilen nehmen auch die Freunde und die ganze Horde Antheil an dem Streite, und dann kommt es zum Handgemenge, und der Sieger schreibt Gesetze vor. Die Mutter behält die jungen Kinder bey sich, vorzüglich die Mädchen. Die Knaben gehen, wenn sie groß sind, mit ihrem Vater, und schlagen sich bey einem Streite gewöhnlich zu seiner Partey. Dergleichen Unfälle sind sehr selten; es ist aber merkwürdig, daß man weder in diesem Falle, noch bey andern Streitigkeiten, irgend ein angeordnetes Gesetz oder irgend ein Herkommen hat, nach welchem man entscheiden könnte. Es ist Alles weiter nichts als bloßes Geschwätz, was Kolbe von den Gerichtshöfen, von dem rechtlichen Verfahren, von einem höchsten Tribunale für die sämmtliche Nation, von den Gefängnissen, von den öffentlichen Versammlungen, kurz, von allen den hottentottischen Einrichtungen fabelt, die mit dem Namen eines

Wilden im Widerspruche stehen, weil ein Volk mit einer so angeordneten Staatsverfassung bloß durch Farbe und Himmelsstrich von uns unterschieden seyn würde. Nie habe ich gesehen oder gehört, daß eine Streitigkeit durch einen Mord geendigt wäre; sollte aber dieser Unfall sich zutragen, und der Todte jemand nahe gehn, so würde seine Familie sich doch gewiß in ihrer Rache mässigen, und bloß das Wiedervergeltungsrecht ausüben. Die ganze Horde verfolgte dann den Thäter wegen eines so schweren Verbrechens, und er müßte aus seinem Vaterlande fliehen, wenn er auch dem Tode entginge.

Die Vielweiberey streitet nicht gegen die Grundsätze der Hottentotten; ist aber auch bey weitem nicht allgemein eingeführt. Sie nehmen so viele Weiber, als sie wollen, das heißt: sie richten sich nach ihrem Temperamente, welches gewöhnlich mit einem einzigen zufrieden ist. Niemals lebt aber eine Frau zu gleicher Zeit mit zwey Männern. Dieß ist den Gonaquas in so hohem Grade zuwider, daß ein Mann, der nur die geringste Untreue von seiner Frau erführe, sie umbringen könnte, ohne nur im geringsten deßhalb beunruhigt zu werden. Man kann leicht

denken, daß diese Regel auch hier nicht ohne Ausnahme ist, und man erinnert sich noch wohl daran, wie vertraut die ersten freyen Hottentotten, die ich antraf, mit meinen Leuten umgingen; allein diese sind wohl wegen ihrer Nähe bey der Kolonie durch das verführerische Beyspiel hingerissen worden. Überdieß würde es auch in der That, wie ich glaube, schwer halten, daß die eheliche Treue einer Wilden dem Ungestüme und den Liebkosungen eines Europäers widerstände. Die Hottentottinn glaubt durch den Umgang mit einem Weißen geehrt zu seyn, sieht dann stolz auf ihren Mann herab, und verläßt ihn mit Verachtung. Dieser seinerseits gibt sich leicht darüber zufrieden, und läßt sich durch kleine Geschenke besänftigen. Doch selbst das ist nicht einmal immer nothwendig, und sie scheinen, wie ich schon oben anmerkte, sich von der ursprünglichen Reinheit ihrer Sitten allmälich entfernt zu haben, die Empfindungen der Eifersucht nicht sonderlich zu fühlen, und für die Wuth derselben gar nicht empfänglich zu seyn.

Der Gonaqua wendet weit weniger Aufmerksamkeit auf seine Kleidung als seine Frau. Man hat in Reisebeschreibungen gesagt, er trage den Winter hindurch sei-

nen Kros mit den Haaren einwärts und den Sommer hindurch mit den Haaren auswärts. Das ist sehr möglich und von keiner Erheblichkeit; aber ganz gewiß hat er für den Sommer noch einen andern ganz ohne Haare, dessen Zubereitung ihm viele Mühe kostet.—Ich habe schon gesagt, daß der Gonaqua größer ist als die Kolonie-Hottentotten, und daß sein Kros aus Kalbfell besteht. Selten ist ein einziges Fell dazu groß genug, und man nähet daher auf jeder Seite ein Stück an, wozu man Fäden gebraucht, die aus Därmen geschnitten sind. Die Nath sieht einer Schusternath ähnlich. Um die nöthigen Löcher zu machen, nimmt der Wilde, wenn er es haben kann, einen eisernen Ahl, in dessen Ermangelung aber Knochen; und da die Beinknochen des Straußes die härtesten unter allen sind, die er kennt; so legt er auf diese auch den höchsten Werth. Er kennt zwey Arten, ein Fell von dem Haar zu reinigen. Wenn das Thier so eben abgezogen und die Haut noch frisch ist, rollt man sie mit den Haaren inwendig zusammen, und läßt sie zwey Tage liegen. Während der Zeit fängt sie an zu faulen, und dann ist es Zeit das Haar auszureißen, das beynahe von selbst losläßt und sehr leicht abgeht. Nun gibt man der Haut durch Rei-

ben eine Art von Zubereitung, läßt sie dann einen ganzen Tag, der Länge nach mit gut zerstossenen Blättern von den hottentottischen Feigenbäumen bedeckt, liegen, und löst hernach die Sehnen und alle noch übrigen fleischichten Theile ab. Endlich wird dieser Kros, wenn er nochmals stark gerieben und mit Hammelfett geschmiert ist, so weich und biegsam wie ein gewebter Zeug. Man sieht, daß dieß Verfahren im Ganzen von dem, welches die Kürschner und Gärber in Europa zu beobachten pflegen, sehr wenig abweicht. Ist die Haut schon trocken, ohne von ihrem Haare befreyet worden zu seyn, so ist die Arbeit mühsamer und langweiliger. Dann bedient man sich einer Art Schere aus Hammelrippen, die so scharf als möglich gemacht seyn und sehr behuthsam gebraucht werden muß; denn das Haar muß mit der Wurzel fort, und, ohne die Haut zu beschädigen, auch das Oberhäutchen mitnehmen. Diese Arbeit erfordert daher viele Geduld, Geschicklichkeit und Zeit. Der Gonaqua hat weiter keine Kleidung als seinen Kros und seinen Schakal. Mit dem Kopfe geht er beständig bloß, wenn es nicht regnet oder kalt ist; denn in diesem Falle trägt er eine lederne Mütze. Sein Haar ziert er gewöhnlich mit einigen Glaskorallen, oder steckt auch eine

Feder hinein. Ich habe auch einige gesehen, welche diesen Zierath durch kleine Stückchen geschnittenes Leder ersetzten; und noch andre hatten die Blase kleiner von ihnen erlegter Thiere aufgeblasen, und befestigten diese über der Stirn. Alle ohne Ausnahme tragen Sandalen, die mit Riemen fest gebungen werden. Sie zieren auch wohl, doch nicht so häufig wie die Weiber, ihre Arme und Beine mit elfenbeinernen Bändern, die ihnen wegen ihrer Weiße sehr angenehm, aber doch nicht so lieb sind als Armbänder von starkem Messing. Die letztern sind ihnen so wichtig nnd werden so fleißig geputzt, daß sie einen hellen Glanz und die schönste Politur bekommen. Die Gonaquas haben viel Neigung und Geschicklichkeit zur Jagd. Außerdem daß sie dem großen Wilde Schlingen legen, lauern sie ihm auch auf, greifen es an, schießen es mit ihren vergifteten Pfeilen, oder erlegen es mit Wurfspießen; denn dieß sind ihre einzigen beiden Waffen. Ein Thier, das von einem solchen Pfeile getroffen ist, empfindet sogleich die Wirkungen des Giftes, wodurch ihm das Blut gerinnt; indeß ist ein verwundeter Elephant öfters erst zwanzig bis dreyßig Meilen weit von der Stelle, wo er den tödtlichen Schuß bekam, niedergefallen.

Sobald das Thier gestorben ist, schneidet man bloß das Fleisch um die Wunde her ab, weil man dieß für gefährlich hält; das Übrige leidet durch das Gift keinen Schaden. Ich habe oft von diesem Fleische gegessen, ohne auch nur die geringste unangenehme Folge davon zu spüren; doch würde ich es nicht gewagt haben, wenn das Gift schon eine Zeit lang in dem Körper des Thieres gewesen wäre.—Auf den ersten Anblick sollte man gar nicht glauben, wie sehr gefährlich ihre Pfeile sind. Sie tragen nicht so weit, und sind auch nicht so lang als die bey den Karaiben in Amerika; aber gerade wegen ihrer Kleinheit sind sie um so gefährlicher. Es ist nämlich unmöglich, sie gewahr zu werden und sie mit dem Auge zu verfolgen; man kann ihnen also gar nicht ausweichen. Die geringste Verwundung damit ist tödtlich, wenn das Gift durch die Oberhaut in das Blut dringt. Das sicherste Mittel ist noch die Amputation des verwundeten Gliedes; ist aber die Wunde im Leibe, so muß man unausbleiblich daran sterben. Diese Pfeile werden aus Rohr gemacht und sehr künstlich gearbeitet. Sie sind nur achtzehn Zoll oder höchstens zwey Fuß lang, anstatt daß die karaibischen sechs Fuß Länge haben. Man macht einen kleinen,

drey oder vier Zoll langen Knochen, der im Durchmesser kleiner als das Schilf ist, rund, und steckt ihn an einem Ende in das Schilf hinein, ohne ihn zu befestigen. Wenn also der Pfeil in den Körper gedrungen ist, so kann man zwar den Schaft wieder heraus ziehen; der kleine Knochen aber bleibt um so gewisser in der Wunde stecken, da man an der einen Seite noch einen eisernen Haken daran fest gemacht hat, der durch seinen Widerstand alle Versuche, den Knochen heraus zu ziehen, vereitelt. Dieser Knochen nun wird mit einem Gifte, das die Konsistenz eines Kittes hat, überzogen, und an seine Spitze steckt man oft noch ein kleines dreyeckiges und wohlgeschärftes Eisen, durch welches das Geschoß noch schrecklicher wird.

Jeder Stamm hat seine eigene Methode, Gift zu verfertigen, je nachdem die Pflanzen verschieden sind, die in seiner Gegend wachsen, und aus denen man den gefährlichen Saft auspreßt. Manche Schlangenarten liefern ebenfalls Gift; und das letztere suchen die Wilden zu ihren Feldzügen und Schlachten am meisten, da sie es für das wirksamste halten. Über die Art, wie sie aus Schlangen Gift bereiten, kann man keine Auskunft von ihnen bekommen; denn sie sind

damit sehr geheim. So viel ist gewiß, daß es äußerst schnell wirkt, wie ich bey verschiedenen Versuchen, die ich anzustellen Gelegenheit hatte, selbst gesehen habe. Doch möchte ich, obgleich der im königlichen Garten damit angestellte Versuch sehr gut ausgefallen seyn soll, fast glauben, dieses Gift verliere, wenn man es eine Zeit lang aufbehält, viel von seiner Wirksamkeit. Indeß alle diese Gifte sind, wie gesagt, einander nicht gleich, und das, welches Herr de la Condamine von Peru mitgebracht hat, beweist nichts für das afrikanische. Übrigens könnte man sehr leicht öffentlich und im Beyseyn mehrerer Gelehrten einen Versuch dieser Art anstellen; denn ich besitze in meinem Kabinette unter andern Waffen einen Köcher voller Pfeile, den ich einst einem Hottentotten abnahm. (Ich konnte gegen ihn mein Leben nur mit dem Verluste des seinigen vertheidigen, wie ich es an seinem Orte erzählen werde.) — Die Bogen stehen mit den Pfeilen im Verhältnisse, und sind nur dritthalb oder höchstens drey Fuß hoch. Die Sehne wird aus Därmen gemacht. — Der Wurfspieß ist in der Hand des Hottentotten nicht sehr gefährlich; auch sieht man ihn wegen seiner Länge weit genug vorher, um ihm ausweichen zu können. Überdieß hat der Feind damit nur

auf vierzig Schritt einen sichern Wurf, ob man ihn gleich sonst viel weiter werfen könnte. Bloß im Handgemenge läßt er sich vortheilhaft gebrauchen. Er sieht, wie allenthalben der Wurfspieß, einer Lanze ähnlich, ist aber in Afrika leichter und dünner, und geht allmälich an dem Ende, das dem Eisen entgegen gesetzt ist, spitzig zu. Dieß Gewehr ist ganz unbrauchbar; denn der Krieger, der es am besten führt, wird auch am schnellsten entwaffnet. Die Gonaquas und alle übrigen Hottentotten haben immer nur einen bey sich. Da er ihnen lästig ist, und nur so geringen Vortheil verschafft, so halten sie nicht viel auf ihn; vielmehr sind Bogen und Pfeile ihre natürlichen und eigenthümlichen Waffen. Einige werfen den Wurfspieß mit vieler Geschicklichkeit, die meisten aber verstehen sich gar nicht darauf. Ganz anders ist es mit den Kaffern, die keine andere Waffen haben, und von denen ich bald reden werde.

Der Hottentott weiß nicht das Mindeste von dem Ackerbaue; er säet nicht, er pflanzt nicht, er erntet nicht. Alles, was Kolbe hiervon erzählt hat, gilt bloß von den Kolonisten und von den Hottentotten, die in ihrem Lohne stehen; denn die Wilden trinken

ihre Milch, wie die Natur sie gibt. Fänden sie Geschmack am Feldbaue, so würden sie sich gewiß zuerst auf das Pflanzen des Tabaks und auf den Weinbau legen; denn Rauchen und Trinken sind ihr höchstes Vergnügen, und alle Jung und Alt, Weiber und Mädchen, lieben beides mit der ausschweifendsten Leidenschaft. Sie bereiten sich, wenn sie sich die Mühe geben wollen, ein berauschendes Getränk aus Honig und einer gewissen Wurzel, die sie in einer gehörigen Quantität Wasser gähren lassen. Dieser Trank ist eine Art von Meth; sie brauchen ihn aber nie zum gewöhnlichen Getränke, heben ihn auch nicht in Vorrath auf, sondern trinken alles, was sie davon haben, auf ein Mal; kurz, sie machen sich von Zeit zu Zeit nur ein Fest damit.

Sie rauchen eine Pflanze, die sie Dagha, nicht, wie man gewöhnlich schreibt, Daka, nennen. Diese Pflanze ist bey ihnen nicht einheimisch, sondern der europäische Hanf. Die Kolonisten bauen ihn, verkaufen die getrockneten Blätter den Hottentotten um einen hohen Preis, und bekommen Ochsen dafür. Manche Wilden ziehen diese Blätter dem Tabak vor; die meisten aber mischen gern beides unter einander. Die Pfeifen, die aus

Europa kommen, sind ihnen, weil sie ihnen zu klein scheinen, nicht so lieb wie ihre eignen. Diese machen sie aus Bambusrohr, aus gebrannter Erde, oder aus weichem Stein, den sie schneiden und sehr tief aushöhlen, ohne ihn zu beschädigen. Je mehr Tabak die Pfeifen halten können, desto lieber sind sie ihnen; und ich habe einige gesehen, an denen die Röhre zum Durchgange des Rauches im Lichten mehr als einen Zoll im Durchmesser hatte.

Man sieht unter den Gonaquas nie, daß sich jemand auf irgend eine besondere Arbeit legt, um andern damit zu dienen. Wenn eine Frau weicher ruhen will, so macht sie sich ihre Matte selbst; wer ein Kleid braucht, wird sogleich zum Schneider; wenn der Jäger gute Waffen haben will, so rechnet er nur auf die, welche er sich selbst verfertigt; der Liebhaber endlich ist der einzige Baumeister der Hütte, welche den Reizen seiner Geliebten zum Schutze dienen soll. Man kann so leicht bey keiner Nation weniger Einsicht und weniger Kunst antreffen. Das einzige gebräuchliche Hausgeräth in dem Lande, das ich beschreibe, ist eine Art sehr zerbrechlicher irdener Geschirre. Selten kochen die Gonaquas ihr Fleisch, da es gebraten oder geröstet ih-

nen besser schmeckt; ihr irdenes Geschirr brauchen sie also vorzüglich, um Fett darin zu schmelzen, das sie hernach in hohlen Kürbissen, in Hammelfellen oder in Blasen aufbewahren. Ob sie gleich eine unzählige Menge Hammel und Rinder halten, so schlachten sie doch die letzteren selten, außer wenn ihnen ein Unfall zustößt, oder wenn sie vor Alter unbrauchbar werden. Ihre hauptsächlichste Nahrung besteht also in der Milch ihrer Kühe und Schafe; außerdem genießen sie das, was sie auf der Jagd erlegen, und schlachten bisweilen einen Hammel. Um diese Thiere zu mästen, beobachten sie ein Verfahren, das zwar in Europa nicht gebräuchlich, aber sehr wirksam ist, und den besondern Vortheil hat, daß es keine Mühe macht. Sie pressen nämlich den Theil, den wir den Hämmeln abschneiden, zwischen zwey platten Steinen. Durch diesen Druck wird er mit der Zeit ungeheuer groß und ein sehr wohlschmeckendes Gericht. — Die Sitte, Ochsen zum Kriege aufzuziehen, ist in diesem Theile von Afrika nicht gebräuchlich; wenigstens habe ich in allen Gegenden, die ich bis jetzt durchwandert bin, keine Spur davon angetroffen. Nur den Einwohnern im Groß-Namaquas-Lande ist sie eigenthümlich, und ich werde davon reden, wenn ich zu diesen Völ-

kern komme. Die Hottentotten richten bloß einige Ochsen dazu ab, ihr Gepäck zu tragen, wenn sie von einem Orte zum andern ziehen; die übrigen sind zum Handel bestimmt. Die, welche man zum Lasttragen gebrauchen will, müssen frühzeitig hierzu abgerichtet und angehalten werden; sonst bleiben sie völlig ungelehrig und zu diesem Dienste untauglich. Man durchbohrt, wenn das Thier noch jung ist, die Abtheilung zwischen seinen beiden Nasenlöchern, steckt einen Stock, der acht bis zehn Zoll lang und im Durchmesser beynahe einen Zoll stark ist, durch das Loch, und bindet an beiden Enden einen Riem fest, damit er nicht heraus fallen kann. Diesen Zaum, mit welchem man das Thier anhalten und lenken kann, behält es bis an seinen Tod. Wenn der Ochse beynahe zu seiner völligen Stärke gelangt ist, gewöhnt man ihn an einen ledernen Gurt, den man allmälich enger zusammen zieht, ohne daß es ihm beschwerlich werden muß. Man treibt dieß so weit, daß jedes andere Thier, welches man ohne diese Vorsicht eben so enge zusammen schnüren wollte, auf der Stelle ersticken und sterben müßte. Nun legt man dem Ochsen Anfangs ganz leichte Lasten auf, z. B. Häute, Matten und dergleichen. Unvermerkt und stufenweise macht man die Last schwerer, so

daß er zuletzt auf seinem Rücken drey hundert Pfund und darüber tragen kann, ohne daß es ihn im geringsten in seinem Gange aufhält. Die Art, wie man einen Ochsen beladet, ist sehr einfach. Einer stellt sich vor ihn, und faßt den Riem an, der an dem kleinen, durch seine Naselöcher gehenden Stocke befestigt ist; und auf diese Art gehalten, müßte auch das wüthendste Thier ruhig seyn. Nun bedeckt man seinen Rücken mit einigen Fellen, damit er nicht gedrückt werden kann; hernach stellen sich zwey Hottentotten an seine Seiten, und binden die Last, die man ihm allmälich auflegt, mit einem starken ledernen Gurte fest, den sie dem Thiere unter dem Bauche durchziehen. Dieser Gurt ist bisweilen zwanzig Ellen und darüber lang, und so oft er ein Mal um die Last und um den Bauch des Thieres herum gewickelt ist, setzen die beiden Männer dem Thiere den Fuß oder das Knie in die Seite, um den Gurt desto fester anzuziehen. Man sieht mit Bewunderung und Mitleiden, wie das arme Thier, dessen Bauch zuweilen um mehr als die Hälfte seines vorigen Raumes zusammen geschnallt wird, diesen Schmerz geduldig erträgt und ruhig davon geht. Oft dient der Ochse dem Hottentotten, der das Pferd gar nicht kennt, auch zum Reiten, und selbst die

Einwohner der Kolonieen gebrauchen ihn zuweilen zu diesem Behufe. Die Bewegung des Ochsen ist, vorzüglich im Trabe, sehr sanft, und ich habe einige gesehen, die, weil man sie zum Reiten besonders abgerichtet hatte, eben so schnell waren wie das leichteste Pferd.

Schafe und Kühe zu melken ist das Geschäft der Weiber. Da man sie nie quält, so sind sie sehr folgsam, und man darf sie nicht einmal anbinden. Es ist bemerkenswerth, daß eine Kuh in Afrika keine Milch gibt, wenn sie durch das Entwöhnen oder durch den Tod ihr Kalb verliert. Man wendet deßwegen alles an, das Kalb zu erhalten, weil sonst die Mutter unnütz werden, und die liebste Nahrung dieser Wilden wegfallen würde. Daß eine Kuh ihre Milch zurück hält, bis ihr Kalb sie ihr absaugt, verdient ebenfalls erwähnt zu werden; allein in diesem Falle wissen die Hottentotten sich auf eine ganz leichte und sichere, obgleich sehr ekelhafte Art zu helfen. Ein Weib setzt sich unter die Kuh, und faßt ihr an das Euter; indeß bläst eine andere ihr aus allen Kräften in die Mutterscheide. Dadurch wird der Kuh der Bauch so außerordentlich aufgeblasen, daß sie die Milch nicht mehr halten kann, und sie reichlich von sich gibt. Stirbt das

Kalb etwa, so hebt man die Haut sorgfältig auf, und hintergeht den Instinkt der Kuh mit vieler Geschicklichkeit. Man legt nämlich diese Haut einem andern Kalbe an, und die überlistete Mutter gibt dann ihre Milch nach wie vor. Selten glückt indeß dieses Mittel länger als einen Monath hindurch. Dieß ist für den Eigenthümer ein ansehnlicher Verlust; denn wenn das Kalb nicht stirbt, so versiegt die Milch der Kuh nicht eher als etwa sechs Wochen vorher, ehe sie wieder wirft. Die afrikanischen Kühe sind von den europäischen gar nicht unterschieden, nur, nach der verschiedenen Güte der Gegenden, mehr oder weniger stark. Im Ganzen geben sie wenig Milch, und selten findet man eine, von der man täglich anderthalb bis zwey Maß bekommt. Überhaupt scheint es, als ob die Milch, dieses herrliche Naturgeschenk, immer seltner wird, je wärmer das Land ist. Ich erinnere mich, daß man in Surinam, nahe an der Mittagslinie, eine Kuh, die ein oder zwey Nössel täglich gibt, für ganz außerordentlich hält. Diese Behauptung wird noch dadurch bestätigt, daß man am Kap selbst, in der kühlern Regenzeit mehr, hingegen bey Annäherung der Wärme weniger erhält. Dann ist auch für das Vieh die gefährlichste Zeit; denn es wird von vier tödtlichen

Krankheiten befallen, durch die zuweilen ein schreckliches Sterben unter der Herde entsteht. Die erste, die man am Kap Laam-Sikte nennt, ist eine wahre lähmende Gicht, welche die Thiere auf ein Mal überfällt, bey der sie, ob sie gleich stark und gesund scheinen, nicht von der Stelle gehen können, und woran sie in einigen Tagen sterben. Sobald die Krankheit ausbricht, bringt man alle übrigen, die noch auf den Beinen sind, anderswohin; und da es kein Mittel dagegen gibt, so tödtet man sogleich alle ungesunden, und das um so lieber, weil die Kolonisten vor dem Fleische der mit dieser Krankheit behafteten Thiere keinen Ekel haben, und also gar kein Bedenken tragen, ihre Sklaven und Hottentotten, die noch weniger delikat sind, damit zu speisen. Eine zweyte Krankheit, Namens Tong-Sikte, besteht darin, daß die Zunge ungeheuer anschwillt, so daß sie den ganzen Raum des Mundes und der Kehle ausfüllt, und das Thier alle Augenblick in Gefahr setzt, zu ersticken. Dieß Übel ist in seinen Folgen noch schrecklicher als das erste; doch kennt man auch Gegenmittel dafür. Indeß, da diese so wenig bekannt sind oder so schlecht angewandt werden, daß sie selten einen glücklichen Erfolg haben; so tödtet man auch bey dieser Krankheit alles Vieh,

an dessen Genesung man verzweifelt, um wenigstens das Fleisch und die Haut davon zu retten. Die Klauw-Sikte greift die Füsse des Thieres an, so, daß sie ungeheuer anschwellen und oft in Eiterung übergehen. Der Huf löst sich ab und hangt fast nicht mehr am Fusse fest; wenn man das Thier von hintenzu gehen sieht, sollte man glauben, es ginge in Pantoffeln. Es läßt sich leicht einsehen, daß man das Thier alsdann nicht von der Stelle treibt, und daß man es, so lange die Krankheit dauert, ruhen läßt. Diese Unpäßlichkeit ist indeß nicht sehr von Bedeutung, und geht gewöhnlich in vierzehn Tagen vorüber. Ganz anders ist es mit der Spong-Sikte beym Hornvieh, einer schrecklichen und für die ganze Herde der Horden sehr gefährlichen Seuche. Diese Pest greift mit der größten Schnelligkeit um sich, und man kann sich noch glücklich preisen, wenn man nicht mehr als die Hälfte seiner Herde dadurch verliert. Sie ist eine Art von Aussatz, die den Augenblick ansteckt. Die damit behafteten Thiere haben ein aufgeblasenes schwammichtes schwarzgelbes Fleisch, und sehen aus, als ob sie gequetscht wären und aus einander fielen; das Fleisch ist mit einer röthlichen zähen Feuchtigkeit angefüllt, so daß es selbst den Hunden zuwider ist. Wenn man nicht,

sobald man die ersten Symptomen dieser Seuche bemerkt, alles noch gesunde Vieh wegschafft; so kann weder Kraft noch Fülle der Gesundheit es davor sichern. Dieß sind die hauptsächlichsten Krankheiten, deren Verheerungen periodisch das Verhältniß zwischen der Vermehrung und Mortalität der Herden in Afrika bestimmen, und den Anwachs derselben hindern. Ohne sie würden die dortigen Hirtenvölker, da sie sehr wenig von ihrem Viehe verbrauchen, reich und mächtig werden.

Die Hämmel, welche die östlichen Wilden ziehen, gehören zu der Spielart, die man unter dem Namen der kapischen Schafe kennt, und die wegen der Größe ihres Schwanzes berühmt sind. Allein diese hat man sehr übertrieben; denn gewöhnlich wiegt der Schwanz nur vier bis fünf Pfund. Da ich in der Stadt war, führte man eins von diesen Thieren als ein Wunder von Haus zu Haus, und sein Schwanz wog, so sehr man auch darüber erstaunte, doch nicht mehr als zehnthalb Pfund. Dieser ganze Theil ist weiter nichts als ein bloßer Fettklumpen, der aber, wenn er geschmolzen wird, nicht zu eben der Konsistenz gelangt wie das übrige Fett des Thieres, sondern eine Art von di-

ckem Öhle bleibt, das die Hottentotten zu ihrem Einsalben und Bughuiren dem andern Fette vorziehen. Die Kolonisten brauchen es auch zum Backen; und mit andern fettigen Substanzen vermischt, wird es so hart wie Butter, deren Stelle es auch vertritt, vorzüglich in den dürren Gegenden, wo man keine Kühe halten kann. In fettem Lande nennt man es zum Scherze die Butter dieser oder jener Gegend; am Kap zum Beyspiel heißt es: Butter aus Swarteland; dieß ist nämlich eine dürre Gegend, worin man sehr wenig Milch hat *). Nur die Ziegen kommen in dürrem ausgebranntem Boden fort, und sind darin von sehr guter Art. Ihr Wuchs ist nach den Gegenden verschieden, aber allenthalben sind sie vortrefflich, und geben so viele Milch als eine Kuh. Sie werfen jährlich zwey Mal wie die Schafe; indeß bringen diese jedes Mal nur zwey, die Ziegen aber drey und oft auch wohl vier Jungen zur Welt. Das Schwein ist den Hottentotten gar nicht bekannt, und auch die Kolonisten selbst mö-

---

*) Einige Ähnlichkeit mit diesen Schafen haben die kalmückischen; doch sind bey den letztern nicht allein die Schwänze, sondern auch die Lenden hinten mit solchen Fettklumpen bedeckt.

F.

gen es nicht halten; doch habe ich in manchen Gegenden einige gesehen. Man läßt sie frey umher laufen, so daß man sie ordentlich jagen und mit der Büchse erlegen muß, wenn man ihrer habhaft werden will. Auf Geflügel legen die Hottentotten gar keinen Werth; wenn sie aber auch wollen, so könnten sie doch keins halten, weil sie nicht säen und also keine Art von Korn einernten.

Von Wurzeln werden nur wenige Arten zur Nahrung gebraucht. Nie kocht man sie, sondern ißt sie immer roh, weil man sie so wohlschmeckender findet; und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man nicht unrecht hat.

Diejenige, die mir am vorzüglichsten schien, und bey den Hottentotten Kamero heißt, ist so groß wie eine Melone, hat einen angenehmen süssen Geschmack, und stillt vorzüglich den Durst sehr gut. Welch eine weise Vorsorge der Natur in einem heißen Lande, wo man sonst vor Hitze umkommen müßte, und wo in manchen Jahrszeiten nicht eine einzige Quelle den Wanderer erquickt! Obgleich diese Wurzel sehr gemein ist, so findet man sie doch nicht oft, weil sie zur Zeit der Reife ihre welken und gelben Blätter verliert, so daß man sie nicht leicht gewahr wird,

wenn man sie nicht schon vorher an dieser Stelle bemerkt hat. Weiß man aber in dem Lande nur erst einigen Bescheid, so lernt man die Örter kennen, wo sie vorzüglich gern wächst. Wenn ich, verbrannt von der Sonnenhitze, ermattet von den Arbeiten des Tages, trocken im Munde und im Halse, mit Staub und Schweiß bedeckt, keuchend, in schattenlosen Gegenden niedersinken wollte, und mich nur nach dem schmutzigsten Pfützenwasser sehnte, aber nach langem vergeblichem Suchen in dem ausgedorrten Boden alle Hoffnung verlor; wie glücklich schätzte ich mich dann, gerade in denen von meinen Hausthieren, die am unnützesten schienen, so gute Verpfleger und zu meiner Erhaltung so nothwendige Freunde zu finden. In diesen mißlichen Augenblicken wich mein treuer Kees keinen Schritt von mir. Wir entfernten uns zuweilen von unsern Wagen, und dann führte ihn sein sicherer Instinkt zu einer solchen Pflanze. Oft war der Stengel abgefallen, und daher all sein Springen umsonst. Dann fing er an, mit seinen Pfoten in die Erde hinein zu kratzen; ich kam ihm aber, weil er doch nichts ausgerichtet hätte, mit meinem Dolch oder mit meinem Messer zu Hülfe, und wir theilten ehrlich die köstliche Frucht, die er mir entdeckt hatte. Zwey andere Wur-

zeln nur von der Dicke eines Fingers, aber von ansehnlicher Länge, verschafften mir gleiche Erleichterung. Sie waren süß und zart, und ein leichter Geruch nach Fenchel und Anis machte, daß ich sie der erstern noch vorzog, wenn ich das Glück hatte, sie zu entdecken. Man findet sie auch in den Kolonieen, wo die eine Anys-Wortel und die andere Venkel-Wortel genannt wird. In steinigen Gegenden wächst eine Art von Erdapfel, der bey den Wilden Kaa-Nap heißt, und von unregelmässiger Gestalt ist. Er enthält einen sehr süssen milchartigen Saft, um dessentwillen man das Fleisch aussaugt. Ich habe den Versuch gemacht, dieß Gewächs kochen zu lassen; allein dann war es, so wie auch die übrigen Wurzeln, von nicht so gutem Geschmacke, weil die feinen flüchtigen Theile während des Kochens verdunsten, und also nur eine geschmacklose Substanz zurück bleibt. Einige andere Wurzeln kamen dem Geschmacke der Kastanien sehr nahe, wenn ich sie so wie diese unter der Asche braten ließ. Von wilden Früchten gibt es sehr wenige. Nie habe ich etwas anders als Gesträuch angetroffen, nach dessen Beeren nur die afrikanischen Kinder Verlangen haben können, so wie die unsrigen alles gern essen, was auf unsern Zäunen am Wege wächst. Manche von diesen wilden

Früchten dienen zum Abführen und zu weiter nichts.

Obgleich mehr als ein interessanter Theil der Naturgeschichte mir unbekannt war, so würde ich es doch für unverantwortlich gehalten haben, wenn ich unter einem so entlegenen Himmelsstriche und in Gegenden, die man noch gar nicht bereist hat, irgend eine Gelegenheit zur Untersuchung der neuen Gegenstände, mit denen ich mich allenthalben umgeben sah, vorbey gelassen hätte. Ich gestehe, daß ich gar keine Kenntnisse von der Botanik hatte; indeß stellte ich doch einige Nachforschungen in Ansehung dieser Wissenschaft an, die das Wohlseyn der Menschen zum Zwecke hat. Wenn ich Zwiebelgewächse oder Gesträuche fand, die durch ihre Blüthe oder Frucht meine Aufmerksamkeit erregten; so bemächtigte ich mich ihrer sogleich: selbst Samen habe ich gesammelt. Da ich mich an so vielen verschiedenen Stellen lagerte, so war ich sogar so weit gekommen, daß ich Vergleichungen anstellte, und Ähnlichkeiten bemerkte. Dieß Studium war für mich eine angenehme Erhohlung und ein Mittel mehr, meinen Beschäftigungen Mannigfaltigkeit zu geben. Einst brachte ich eine ansehnliche Sammlung dieser Art

nach der Stadt, und Herr Percheron, französischer Agent am Kap, schickte sie in meinem Namen an den königlichen Garten ab; sie kam aber nicht an den Ort ihrer Bestimmung, da, wie mir Herr Percheron erzählte, das Schiff, worauf sie befindlich war, verunglückt ist. Glücklicher bin ich mit den davon gemachten Zeichnungen gewesen; denn diese habe ich mit zurück gebracht. Ein geschickter Kräuterkenner hat mich versichert, der größte Theil davon sey noch unbekannt, und diese Sammlung soll daher zu seiner Zeit dem Publikum mitgetheilt werden.— Jetzt wieder zu Nachrichten, die mehr in meinem Kreise liegen. Ich will noch etwas von meinen lieben Gonaquas sagen. Auf den bloßen Anblick sollte es einem sehr schwer werden, das Alter dieser Wilden zu bestimmen: zwar bekommen die Greise einige Runzeln und auch etwas grauliche Haare, doch werden diese niemals weiß, und ich vermuthe, daß die Menschen hier gewöhnlich ein Alter von einigen siebzig Jahren erreichen. Sie theilen, so wie alle Einwohner zwischen den Wendekreisen, ihr Jahr nach der trockenen und nach der Regenzeit ab. Die Unterabtheilungen gibt ihnen der Mond an die Hand. Die Tage zählen sie nicht weiter, als die Anzahl ihrer Finger reicht. In diesem

Falle bezeichnen sie den Tag durch irgend einen merkwürdigen Vorfall, und rechnen ihn z. B. von der Erlegung eines Elephanten, von einer Jagd, von einer Reise und dergleichen. Die Tageszeiten bestimmen sie durch den Stand der Sonne; sie zeigen nämlich bey ihrer Erzählung mit dem Finger gen Himmel, und sagen: „dort stand sie, als ich ausging, und dort, als ich ankam.“ Diese Verfahrungsart ist nicht gar zu genau, indeß ziemlich hinreichend für ein Volk, das weder verliebte Bestellungen, noch Rechtsgeschäfte zu besorgen, keine Treulosigkeiten zu begehen, keine Niederträchtigkeiten bekannt zu machen, keinem unwissenden Gönner demüthige Aufwartungen zu machen und nie ein neues Stück auszupfeifen hat.

Wenn die Hottentotten krank werden, so nehmen sie, außer dem Verbinden, dessen ich schon erwähnt habe, ihre Zuflucht zu einigen heilsamen Kräutern, die sie durch Erfahrung kennen. Einige von ihnen besitzen in diesem Stücke vorzügliche Kenntnisse, und werden von den andern zu Rathe gezogen. Da aber die Arzeneykunde die schwierigste unter allen Wissenschaften ist, und da die innerlichen Krankheiten sich den Augen nicht deutlich zeigen; so sind diese Ärzte oft in

nicht geringer Verlegenheit. Bey dem allen wissen sie sich aber eben so gut wie die europäischen durch eine kauderwälsche Sprache in Ansehen zu setzen, und beweisen, sobald ein Kranker todt ist, ganz unwiderleglich, seine Krankheit sey unheilbar gewesen. Etwas besser verstehen sie sich auf den Verband und die Heilung äußerer Verletzungen, auch selbst auf die Einrichtung der Verrenkungen und Brüche; daher sieht man selten einen hinkenden Hottentotten.

Die Wilden halten sich aus einem feinen Gefühle, das man gar nicht bey ihnen vermuthen sollte, wenn sie krank werden, von andern abgesondert. Es ist, als ob sie sich schämten, daß sie ihre Gesundheit verloren haben; nie aber fällt es einem Hottentotten ein, um Hülfe und Mitleiden zu erhalten, sein Elend zur Schau zu stellen. Dieß ist nur ein gewaltsames Mittel, das in einem Lande, wo jedermann mitleidig ist, nicht gebraucht werden darf.

Sie haben keinen Begriff vom Aderlassen und seinem Nutzen, und ich glaube nicht, daß man einen einzigen unter ihnen fände, der sich gutwillig diese Operation gefallen ließe. Anders ist es mit den Kolonie-Hotten-

totten: diese haben sich an europäische Sitten gewöhnt, und also auch unsre Krankheiten und unsre Heilmittel angenommen.— Kolbens Erzählung von der Operation, welche die Ärzte vornehmen sollen, ferner von dem Gebrauche der Hottentotten in der Wüste, daß sie die Eingeweide eines Hammels befragen, dem Kranken das Netz dieses Thieres an den Hals hängen, und es daselbst verfaulen lassen—dieß ist, so wie alle ähnlichen Mährchen für den Pöbel geschrieben, und dieser kann Geschmack daran haben. Wo es weder Religion noch Gottesdienst gibt, kann auch kein Aberglaube Statt finden. Noch weniger wahr ist der Umstand, daß die angeblichen Ärzte einen höhern Rang als die Priester haben. Es gibt dort weder Ärzte, noch Rang, noch Priester, und kein einziges Wort in der Sprache der Hottentotten bedeutet etwas dergleichen. Wenn man sich überzeugen will, wie weit die Einbildungskraft diesen Reisenden irre führte, so darf man nur in seinem Buche lesen, wie ein hottentottischer Arzt einen Aussätzigen mit römischem Vitriol geheilt haben soll. Wie konnten die Wilden wohl dieß Salz kennen lernen, welches nur das Produkt einer chemischen Operation ist? Um solch eine abgeschmackte Nachricht nur einiger Massen

wahrscheinlich zu finden, müßte man bey den Wilden unsre Kenntnisse, unsre Künste, unsre Destillirkolben, unsre Öfen und die ganze Geräthschaft unsrer Apothekerzunft voraus setzen.

Sobald ein Hottentott stirbt, begräbt man ihn in seinem schlechtesten Kros, und legt ihn so zusammen, daß er ganz darin eingewickelt liegt. Seine Verwandten bringen ihn in einiger Entfernung von der Horde in eine dazu gegrabene gar nicht tiefe Grube, und bedecken ihn mit Erde, dann aber auch mit Steinen, wenn dergleichen in der Nähe sind. Schwerlich kann ein solches Grabmahl dem Anfalle der Schakale oder der Hyänen widerstehen, und der todte Leichnam wird daher bald von diesen Thieren ausgescharrt und verzehrt. Indeß verdient der Hottentott, ob er gleich in Erweisung der letzten Pflicht etwas nachlässig ist, darum doch keinen Tadel. Man erinnere sich nur an die Begräbnißceremonien der alten Parsen, deren Nachkommen noch heutiges Tages ihre Todten auf hohen Thürmen oder offenen Grabstätten frey hinlegen, damit Krähen und Geyer sich daran sättigen und sie stückweise verzehren können. Der Wilde legt mit Ehrfurcht die entseelten Überreste

seines Vaters oder Freundes in die Erde, und überläßt den in ihr enthaltenen auflösenden Kräften die stille und langsame Zerlegung des Leichnams. Glückt ihm dieß nicht immer nach Wunsche, und findet er die Asche dessen, der ihm theuer war, nicht mehr; so betrübt er sich, klagt darüber, und legt seine gefühlvolle Gesinnung und die Menschlichkeit seiner Gemüthsart hinlänglich an den Tag. Wenn der Anführer einer Horde verstorben ist, so gibt es mehr Ceremonien, das heißt, der Hause von Erde und Steinen, unter welchem man ihn begräbt, ist alsdann ansehnlicher und mehr in die Augen fallend. Wenn der Todte geliebt ward, so geräth die Familie in Bestürzung und Trauer; man verbringt die Nacht mit Geschrey und Heulen, und schmähet dabey auf den Tod. Freunde, die hinzu kommen, vergrößern den Lärm noch, den man von weitem eher für Trunkenheit der Freude als für Töne der Verzweiflung halten sollte; indeß sind die Zeichen ihres Schmerzens für den, der unter ihnen lebt, gar nicht zweydeutig, und ich habe sie viele und bittere Thränen vergießen sehen. Sparmann war in den Kolonieen Zeuge von einem Auftritte, den er folgender Gestalt erzählt: „Zwey alte Weiber stießen und schlugen mit Fäusten einen ihrer Lands-

leute, der eben im Sterben oder schon todt war, und schrieen ihm Vorwürfe und Trostworte in die Ohren." Man muß sich durch eine solche Erzählung nicht irre führen lassen: wären die Weiber überzeugt gewesen, daß der junge Mensch todt sey, so hätten sie die Stösse und Faustschläge bey ihren Liebkosungen weggelassen; aber diese Bewegungen, die Sparmann wie Verzuckungen der Verzweifelung beschreibt, vertraten bloß die Stelle spirituöser Dinge, derer man sich in Europa zur Auflösung des unangenehmen Zweifels über Leben und Tod bedient, die aber den Wilden fehlen. Die heftige Bewegung der alten Weiber ist in Ermangelung dessen ein eben so wirksames Mittel und wahrscheinlich auch von gutem Erfolge, wie es denn nach Sparmanns eigener Erzählung in diesem Falle den Kranken wieder zum Leben brachte.

Die Blattern, welche in den Kraalen der Kolonie-Hottentotten so viele große Verheerungen angerichtet haben, sind bey den Gonaquas nur ein Mal zum Vorscheine gekommen. Die Hälfte von ihnen mußte daran sterben, und nun haben sie so viele Furcht und Abscheu davor, daß sie auf die erste Nachricht, die Krankheit grassire in einer

der Kolonieen, sogleich alles verlassen, und sich in die tiefsten Wüsten flüchten. Wehe dann dem Kranken unter ihnen, von dem sie glauben, er habe diese schreckliche Krankheit! In der festen Überzeugung, daß es gegen diese gefahrvolle Seuche kein Mittel gebe, schweigt die Stimme der Natur selbst bey Vater, Gattinn oder Kind; man überläßt diese Verwandten ihrem traurigen Schicksale, und sie müssen aller Hülfe beraubt vor Hunger sterben, wenn auch ihr Übel nicht tödtlich wäre. Diese wilden Völkern so natürliche Furcht steht mit ihrer sonstigen Liebe gegen Verwandte und mit der Reinheit ihrer Sitten gar nicht in Widerspruch. Über das Bild von der Verheerung ihrer Horde, das ihnen stäts gegenwärtig ist, können sie wohl auf einen Augenblick die heiligsten Pflichten vergessen; mit Unwillen liest man aber in älteren Schriftstellern, was auch ein neuerer Reisender wiederhohlt hat: daß die Hottentotten, wenn sie den Einfall bekommen, ihren Wohnsitz zu verändern, ohne Mitleiden und ohne Gewissensbisse ihre Greise, so wie alles, was ihnen unnütz ist, und sie auf ihrem Wege aufhalten könnte, zurück lassen. Schlechterdings darf man dieß nicht als Regel und allgemeine Sitte ansehen. Wenn sie sich nicht unter so dringenden und traurigen

Umständen befinden wie in dem so eben erwähnten Falle oder auch im Kriege, so haben sie gar keine Ursache, lieber schnell als langsam weiter zu ziehen, und nie werde ich glauben, daß ein Hottentott so unmenschlich handeln könne, ohne lange quälende Reue deßhalb zu fühlen. Wenn man von einem überlegenen Feinde angegriffen wird, und sich außer Stande sieht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; so läuft man—welches auch ganz vernünftig ist—aus einander, und flieht so gut man kann. In diesem Falle muß man wohl wider seinen Willen Greise, Kranke, Matte und alle Personen, die nicht folgen können, zurück lassen. Wer kennt die abscheulichen Folgen des Krieges so wenig, daß er einem Hottentotten ein Verbrechen aus einer Nothwendigkeit machen wollte, unter welche auch der Europäer sich würde beugen müssen?—Ich gehe noch weiter, und scheue mich nicht, alles zu sagen. Die Wilden tragen kein Bedenken, sich eben des Hülfsmittels auch gegen den Hunger zu bedienen, der ihnen so fürchterlich ist als Pocken und Krieg. Auch in diesem Falle müssen sie nothwendig dem gemeinen Wohl ein Opfer bringen, und einige Einzelne verlassen, die man ohnedieß nicht erhalten kann. Die Fliehenden selbst sind nicht sicher, der

allgemeinen Noth zu entgehen. Mehr als drey Viertel von ihnen sterben unter Weges zwischen Sandschollen und Felsen vor brennendem Durste und quälendem Hunger. Die kleine Anzahl, die übrig bleibt, muß weite Märsche machen, ehe sie einige Nahrungsmittel findet. Durch diese drey Bewegungsgründe, die stärker sind als Liebe und Pflicht, sehen die Hottentotten sich zur Barbarey gezwungen. Hoffentlich wird man die Auswanderungen, zu denen die Veränderungen der Jahreszeiten sie nöthigen, nicht als einen vierten Beweis der Barbarey anführen. Außerordentliche Dürre hat die Quellen und Gewässer ihrer Gegend ausgetrocknet, und verzehrende Sonnenhitze ihre Weiden versengt; nun sind sie gezwungen, ihren Wohnplatz zu verändern: allein diese nothwendige Verpflanzung geschieht, obgleich schnell, doch immer ruhig und ohne Unordnung. Anfangs schafft man die Herden fort; die Alten und Schwachen werden auf Ochsen geladen, niemand wird zurück gelassen; alle Habe von Werth geht voraus, und die ganze Horde reist dann ruhig weiter, um sich an dem ersten Orte niederzulassen, der ihrer Lebensart und ihren Bedürfnissen angemessen ist. Ich bin oft Horden begegnet, die aus einem dieser Gründe zur Auswanderung gezwungen

waren, aber Greise, Kranke und alles bey sich hatten. Wenn ich dann, nach meiner Trennung von ihnen, bey der Fortsetzung meines Weges noch an eben dem oder am folgenden Tage zu der Stelle kam, die sie verlassen hatten, so fand ich nirgends eine Spur von der Unempfindlichkeit, deren man sie beschuldigt.

Die Kinder oder, in Ermangelung ihrer, die nächsten Verwandten eines Verstorbenen erben seinen Nachlaß; aber die Würde eines Anführers ist nicht erblich. Dieser wird stäts von der Horde ernannt, und seine Macht ist sehr eingeschränkt; er kann Gutes thun, so viel er will, aber nichts Böses; er trägt kein äußeres Unterscheidungszeichen, und hat keine Vorzüge vor den Anderen, außer daß er kein Vieh hüthen darf, wenn die Reihe an ihm wäre. Bey Berathschlagungen gilt seine Meinung am meisten, wenn man sie für gut erkennt; sonst aber wird keine Rücksicht darauf genommen. Wenn es zum Gefechte geht, so weiß man nichts von Ehrenstellen oder Divisionen, von Generalen oder Hauptleuten; alle zusammen sind Soldaten oder Obersten. Jeder Einzelne greift an oder vertheidigt sich, wie er es gut findet; die Kühnsten gehen voraus, und wenn

der Sieg entschieden ist, so schreibt man nicht einem Einzigen die Ehre von etwas zu, das der Muth Aller gethan hat.

Unter allen Völkerschaften, die ich bis jetzt gesehen habe, kann man allein die Gonaquas für frey halten; indeß wird vielleicht auch diese Nation bald gezwungen seyn, weiter zu ziehen oder sich den Holländern zu unterwerfen. Da alles gegen Osten gelegene Land im Ganzen fruchtbar ist, so suchen die Kolonisten sich nach dieser Seite hin so viel als möglich auszubreiten, und ohne Zweifel wird dieß in der Folge ihrer Habsucht gelingen. Wehe dann diesen glücklichen und ruhigen Völkerschaften! Einfälle und Blutbäder werden die letzte Spur ihrer Freyheit vertilgen. Dieß ist bis jetzt das Schicksal aller von ältern Schriftstellern erwähnten Horden gewesen, die erst zertheilt und geschwächt worden, und dann gänzlich unter die Herrschaft der Holländer gerathen sind. Man wird einst das Daseyn der Hottentotten, ihre Namen und ihre Geschichte für Fabeln erklären, wenn nicht etwa ein wißbegieriger Reisender Muth genug hat, zur Entdeckung der Überreste von ihnen in die entfernten Wüsten des Groß-Namaqua-Landes zu dringen, wo Felsen und alte un-

fruchtbare Gebirge nicht das geringste Gewächs mehr erzeugen, das die gierige Gewinnsucht der Weißen reizen könnte.

Die Völkerschaften, welche Kolbe unter dem Namen Gunjemanns und Koopmanns aufführt, haben niemals existirt. Der Name Gunjemanns bedeutet in der hottentottischen Sprache gar nichts; er ist durch irgend einen Reisenden verunstaltet und aus Unkunde der Sprache schlecht geschrieben worden, da er eigentlich Goed-Manns heißen müßte. Diese zwey holländischen Worte bedeuten: gute Leute; und diesen Namen legten die ersten Kolonisten überhaupt allen Hottentotten bey, weil sie dieselben ruhig und sehr gefällig fanden. Eben so nannte man die, welche den ersten Tauschhandel mit den Holländern trieben, Koopmanns, d. h. Kaufleute, und dieser Name paßt also auf eine Völkerschaft eben so gut wie auf alle anderen. So behält ein Reisender, der die Landessprache nicht versteht, ihre Wörter schlecht, schreibt sie noch schlechter, und macht dann den Namen eines Wilden daraus! Nie wird man richtige Beschreibungen von den Sitten und den Umständen fremder Völker erhalten, wenn man nicht ihre Sprachen kann. Hätten, zum Beyspiele, die Schriftsteller, welche behaup-

ten, daß die Hottentotten den Mond anbeten, die Worte verstanden, welche diese im Mondenscheine singen; so würden sie gefunden haben, daß weder Ehrenbezeigungen, noch Bitten, noch Anrufungen darin vorkommen, sondern daß den Inhalt dieser Gesänge jedes Mal eine Begebenheit ausmacht, die einem von ihnen oder von der benachbarten Horde widerfahren ist; und da die Hottentotten so wie die Negern aus dem Stegereife dichten, und dieselben Worte tausend Mal wiederhohlen, so können sie die ganze Nacht hindurch einerley Gegenstand besingen. Übrigens ist ihnen die Nacht hierzu lieber als der Tag, weil sie kühler ist, und zu Tanz und Vergnügungen einladet. Wenn sie sich diese Lust machen wollen, so fassen sich Tänzer und Tänzerinnen wechselsweise bey der Hand, und bilden im Verhältnisse ihrer Anzahl einen größern oder kleinern Kreis. Diese Kette wendet und drehet sich dann nach allen Seiten. Bisweilen lassen sie sich los, um das Zeitmaß zu bezeichnen; auch schlägt von Zeit zu Zeit jeder in die Hände, ohne dadurch aus dem Takte zu kommen. Die Stimmen vereinigen sich mit den Instrumenten, und singen beständig den allgemeinen Refrain: Hoo! Hoo! Zuweilen tritt einer von den Tänzern aus dem

Kreise in die Mitte, und macht da für sich allein einige Sprünge, deren Verdienst und Schönheit bloß darin besteht, daß sie sehr schnell und genau abgemessen sind, ohne daß er dabey von seiner ersten Stelle fortrückt. Hernach lassen alle einander los, gehen einzeln nachlässig hinter einander, nehmen eine traurige und bestürzte Miene an, hängen den Kopf an die Schulter, und schlagen die Augen zur Erde nieder. Gleich darauf sieht man Freudensbezeigungen und Äußerungen der ausgelassensten Munterkeit. Dieser Kontrast macht ihnen, wenn er gut ausgeführt wird, großes Vergnügen. Dieß alles ist im Grunde weiter nichts als eine abwechselnde Zusammenstellung niedrig komischer und ergetzender Pantomimen. Übrigens muß man bemerken, daß die Tänzer unaufhörlich ein dumpfes und eintöniges Gesumse hören lassen, welches sie nicht anders unterbrechen, als wenn sie sich alle gegen die Zuschauer wenden, um in vollem Chore jenes wunderbare Hoo! zu singen, welches die Seele und der Ruhepunkt dieses Getöses zu seyn scheint. Gewöhnlich endiget sich das Fest durch ein allgemeines Ballet, das heißt, der Kreis trennt sich, und man tanzt ohne Ordnung, so gut ein jeder es im Stande ist; und dann sieht man Geschicklichkeit und Stärke in ih-

rem höchsten Glanze. Die Haupttänzer wiederhohlen um die Wette jene gefährlichen Sprünge und Kapriolen, denen man bey unsrer großen Oper ein eben so wohl verdientes und bedeutungsvolles Ah! Ah! zuruft, als das Hoo! Hoo! in Afrika ist. Die vorzüglichsten Instrumente bey diesen Gelegenheiten sind der Gura, der Jumjum (Dschumdschum), der Rabuquin (Rabukeng) und der Rompelpot (Rumpeltopf). Der Gura hat die Gestalt eines hottentottischen Bogens und ist auch eben so groß. Man befestigt an das eine Ende eine Darmsaite, deren anderes Ende durch einen vorgeschlagenen Knoten in einem platt gedrückten gespaltenen Federkiel gehalten wird. Dieser flach gedrückte Federkiel hat die Gestalt eines gleich schenkeligen, sehr länglichen, ungefähr zwey Zoll langen Dreyecks. An der Grundlinie desselben ist das Loch, welches die Saite fest hält; und die in sich selbst zurück gebogene Spitze wird, vermittelst eines sehr dünnen Riems, an dem andern Ende des Bogens befestigt. Diese Saite kann nach der Willkür des Spielers mehr oder weniger stark gespannt werden; und wenn mehrere Guras zugleich spielen, sind sie niemals in einerley Ton gestimmt. Man sollte nimmermehr glauben, daß dieß In-

strument geblasen wird; und dennoch ist nichts gewisser. Es ist weiter unten auf der siebenten Kupfertafel neben der Hottentottinn abgebildet. Man hält es beynahe wie das Waldhorn. Der Spieler hat das Ende des Bogens, woran die Feder befindlich ist, vor dem Munde, legt diesen an die Feder an, und bringt bey dem Ein- und Ausathmen ziemlich wohlklingende Töne darauf hervor. Indeß kann doch der Wilde, der am besten damit umzugehen weiß, keine ganze Arie darauf spielen. Die Töne klingen beynahe wie das Flaschenett, das man auch auf der Geige oder dem Violoncell hervor zu bringen weiß. Ich sah mit Vergnügen, wie einer von meinen Gefährten, Namens Johann, der für einen Virtuosen galt, ganze Stunden lange seine Landesleute mit diesem Instrumente ergetzte, und wie man ihn voll Freude von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe unterbrach: „Hoo! das ist allerliebst! — noch ein Mal!" — Johann fing wieder an; aber es war nicht mehr dasselbe; denn man kann, wie gesagt, kein ganzes Stück auf diesem Instrumente spielen, da dessen Töne bloß durch das Ungefähr und durch die Beschaffenheit der Feder bestimmt werden. Am besten taugen die Federn aus den Flügeln einer Art von Trappen dazu. So oft ich ei-

nen solchen Vogel schoß, ward ich immer gebeten, meinen Beytrag zur Unterhaltung unsers Orchesters zu geben. Der Gura bekommt einen andern Namen, wenn er von einem Weibe gespielt wird, bloß weil diese ihn anders behandelt: man nennt ihn alsdann Jumjum. Die Spielerinn sitzt an der Erde und stellt das Instrument senkrecht vor sich hin, wie man es in Europa mit der Harfe macht. Sie hält es unten auf die Art fest, daß sie zwischen dem Bogen und der Saite einen Fuß durchsteckt, doch ohne die Saite zu berühren, und mit der linken Hand faßt sie dann den Bogen in der Mitte. Indeß sie nun mit dem Munde auf der Feder bläst, schlägt sie mit einem kleinen fünf oder sechs Zoll langen Stabe, den sie in der rechten Hand hält, an verschiedenen Stellen auf die Saite, und bewirkt dadurch einige Modulation. Man muß aber das Ohr sehr nahe halten, um die Verschiedenheit der Töne zu bemerken. Übrigens ist mir diese Art, das Instrument zu halten, aufgefallen, da die Spielerinn dadurch eine gewisse Grazie bekommt.—Der Rabuquin ist ein dreyeckiges Bret, auf welchem drey Darmsaiten über einen Steg gezogen sind, die, wie bey unsern europäischen Instrumenten, durch dazu gehörige Wirbel mehr oder weniger

Bayerische Staatsbibliothek München

gespannt werden. Es ist weiter nichts als eine Zither mit drey Saiten. Man könnte dieses Instrument anderswo vielleicht wirklich gebrauchen; der Hottentott begnügt sich aber damit, mit den Fingern darauf zu klimpern, und das ohne Ordnung, ohne Kunst und ohne Plan. — Der Rumpeltopf ist das lärmendste unter den musikalischen Instrumenten des Wilden. Er besteht aus einem Stücke von einem ausgehöhlten Baumstamme, das ungefähr zwey oder drey Fuß hoch ist; an dessen einem Ende spannt man ein Hammelfell scharf auf, das mit den Händen, oder richtiger, mit den Fäusten, und zuweilen auch wohl mit einem Stocke geschlagen wird. Dieß Instrument, dessen Schall sich weit in der Ferne hören läßt, ist in der That kein Meisterstück von Erfindung; aber es ist ja in der ganzen Welt gebräuchlich, daß man durch Lerm ersetzt, was einem an Geschmack fehlt. — Vielleicht habe ich mich bey dieser Beschreibung von den Tänzen und den verschiedenen musikalischen Instrumenten der Wilden etwas zu lange aufgehalten; indeß, da diese Umstände gewisser Massen mit den Sitten der Wilden im Zusammenhange stehn, so konnte ich sie doch auch nicht ganz aus der Acht lassen. Der Wilde bedarf, da er noch nahe am Stande

der Natur und unter ihrer unmittelbaren Leitung ist, unsre großen und harmoniereichen Orchester nicht, um bey seinen Festen zu lebhaften Ausbrüchen des Vergnügens und der Freude gereizt zu werden; der eintönige Schall seiner Musik ist dazu schon hinreichend, und ich glaube sogar, daß er selbst in dessen Ermangelung eben so gern springen würde. Einer unsrer neuen Schriftsteller, der es sich zum Gesetze gemacht hat, auch die Menschen zu studiren, wenn er ihre Wohnsitze beschreibt, macht in seiner Auswahl geographischer Aufsätze die sehr richtige Bemerkung: „In einem polizirten Staate sind Tanz und Gesang Künste; aber im Innersten der Waldungen sind sie fast natürliche Zeichen der Eintracht, der Freundschaft, der Zärtlichkeit und des Vergnügens. Wir lernen von Lehrmeistern unsre Stimme ausbilden und unsre Glieder nach dem Takte bewegen; der Wilde hat keinen andern Lehrer als seine Leidenschaft, sein Herz und die Natur. Wir heucheln, was er empfindet. Der Wilde, welcher tanzt oder singt, ist alle Mal glücklich."

Die Hottentotten versammeln sich, wie ich schon gesagt habe, bey Nachtzeit zu ihren Ergetzlichkeiten, da die Geschäfte es nicht

anders verstatten. Ein jeder hat am Tage Pflichten zu erfüllen. Man muß ohne Unterlaß die auf den Feldern zerstreueten Herden hüthen, theils damit sie sich nicht verlaufen, theils damit sie nicht von den Raubthieren angefallen werden, die ihnen beständig nachstellen. Zwey Mal muß man sie täglich reinigen und melken. Ferner muß man Matten verfertigen, trocknes Holz zum Nachtfeuer zusammen suchen, für den Unterhalt sorgen und Wurzeln sammeln. Diese geringeren Arbeiten werden von den Weibern verrichtet; die Männer dagegen gehen auf die Jagd, sehen nach den Fallen, die sie hier und da dem Wilde gestellt haben, und verfertigen ihre Pfeile, so wie die übrigen nöthigen Geräthschaften; und wenn gleich diese alle im Ganzen ziemlich ungeschickt und grob gearbeitet sind, so gehört doch immer viel Zeit und Mühe dazu, sie zu verfertigen, da es den Hottentotten an einer Menge von Geräthschaften fehlt, welche die Arbeit abkürzen könnten.

Es wäre doch erstaunlich, wenn diese Völker, die ich so oft besucht, und unter denen ich so lange gelebt habe, geschickt oder falsch genug gewesen wären, sich so zu verbergen, daß ich weder in ihrer Lebensart ir=

gend ein Merkmahl oder irgend eine Handlung des Aberglaubens hätte wahrnehmen sollen. Nie wird es mir aber einfallen, unter ihre religiösen Gebräuche gewisse freywillige Enthaltungen zu rechnen, die man sehr natürlich findet, sobald man sich nur die Mühe gibt, nachzudenken. Sie essen z. B. fast niemals Hasen oder die Gazelle, die den Namen Duyker (Taucher) führt. Der Hase ist in ihren Augen ein ungestaltetes widriges Thier, und das Fleisch der Duyker hat für sie eine zu dunkle Farbe. Beide Thiere sind überdieß äußerst mager, und das ist Grund genug, sich ihrer zu enthalten. — Daß sie aber in der That diese Nahrungsmittel aus keiner schimärischen Grille verschmähen, sieht man am überzeugendsten daraus, daß sie im Nothfalle und zu Zeiten des Mangels mit vielem Vergnügen ihre Zuflucht dazu nehmen. Folgt dann etwa daraus, daß ein Gericht Weinschuecken oder Frösche, so gut sie auch zubereitet seyn mögen, einen Holländer anekelt, da der Franzose hingegen sie mit Wohlbehagen genießt, — folgt dann daraus, daß man den Widerwillen des Holländers für eine religiöse, vom Konsistorium befohlne Enthaltsamkeit halten muß? Ehe man es als einen gottesdienstlichen Gebrauch der Hottentotten ansah, daß sie sich

eines Gelenkes von ihren Fingern oder Zehen berauben; ehe man ihre halbe Kastration einem ähnlichen Beweggrunde zuschrieb, hätte man erst die Wahrheit dieser beiden Thatsachen darthun sollen, das wäre vernünftiger gewesen. Kolbe hatte sie, wie so manches Andre, gehört, aber nicht genauer untersucht; dieß erhellt zur Genüge daraus, daß er diese Sitte allen Hottentotten ohne Unterschied zuschreibt. Herr Sparmann verfällt in einen entgegengesetzten Irrthum, da er gegen Kolben behauptet, die halbe Entmannung sey nirgends gebräuchlich. Beide Ceremonien sind noch jetzt bey zweyen, nördlich vom Kap unter dem acht und zwanzigsten Grade der Breite wohnenden Horden, nämlich den Geissiquas und Koraquas, im Gebrauche, in Gegenden, wo ich die Giraffen gefunden habe, wie ich in meiner zweyten Reise erzählen werde. Eben so hat Herr Sparmann sich hintergehen lassen, wenn er von den Gonaquas glaubt, daß sie sich beschneiden. Die Kolonisten hatten mir das eben sowohl gesagt als ihm, und das war schon ein starker Grund, es zu bezweifeln. Da ich aber die meiste Gelegenheit gehabt habe, eine so wichtige Thatsache zu untersuchen; so kann ich mit Gewißheit bezeugen, daß die Vorhaut bey dieser Nation,

so wie bey allen Hottentotten ohne Ausnahme, sehr lang ist, ein Merkmahl, wodurch sie sich von andern Wilden unterscheiden, und das bis jetzt noch niemand bemerkt hat. Eben so ist es mit jener ekelhaften Schürze der Hottentottinnen, die so lange Zeit hindurch eine lächerliche Rolle in den Erzählungen, oder vielmehr in den Mährchen von diesen Völkern gespielt hat. Ein entgegengesetzter Einfall, dessen Unwahrheit mit jener allgemeinen Behauptung aus einerley Quelle herfließt, hat ihnen dieselbe übereilter Weise abgesprochen, ob sie gleich noch immer bey einer Horde, von welcher ich bald reden werde, in der Mode ist. Ich sage in der Mode; denn man muß diese Unförmlichkeit, anstatt sie für eine Naturgabe zu halten, als eine der ungeheuersten Verkünstelungen ansehen, die jemals eine abenteuerliche Gefallsucht ersonnen hat, und die auch nur in einem kleinen Winkel der bekannten Welt Statt findet.

Einige ältere Schriftsteller sagen, die Familien der Wilden schliefen unter einander in einer Hütte, hätten kein Gefühl für den Unterschied des Alters, und empfänden nichts von jenem unüberwindlichen Abscheu, der anderswo Heirathen zwischen nahen

Blutsverwandten hindert. Zwar findet man bey diesen, auf die nöthigsten Bedürfnisse eingeschränkten Wilden nicht ein besondres Zimmer für den Bruder, und wieder eins für die Schwester, und wieder andre für Mutter und Sohn; aber man lästerte die Natur und verläumdete die Unschuld, wenn man daraus, daß sie nur ein Dach, ein Lager, eine Matte zu ihrer Erhohlung von den Arbeiten des Tages haben, den Schluß machen wollte, daß sie wie das Vieh lebten. Freilich wohnt eine ganze Familie in einer Hütte; freilich liegt der Vater bey seiner Tochter, der Bruder bey seiner Schwester, die Mutter bey ihrem Sohne; aber bey der Wiederkehr der Morgenröthe steht jeder mit reinem Herzen auf, und darf nicht vor dem Urheber der Dinge oder vor irgend einem der Wesen erröthen, die er nach seinem Bilde geschaffen hat. Der Wilde ist weder ein Vieh, noch ein Barbar. Aber der ist ein wahres Ungeheuer, der allenthalben ein Verbrechen sieht, wo er Verdacht hat, und der es auf das verhaßte Zeugniß seines Gewissens für ausgemacht ausgibt *).

---

*) Wie sehr wünschte ich, daß diese vortreffliche Stelle, die ein Beweis von Herrn le Vaillants edlem menschenfreundlichem Herzen

Ich habe mehr als Eine Völkerschaft von Wilden besucht, und bey allen Schamhaftigkeit und Zurückhaltung an den Weibern, ja, ich kann sagen, auch an den Männern gefunden. Der Schriftsteller, dem ich so oft

---

ist, von allen den sogenannten Philosophen gelesen würde, welche in ihrem Studierzimmer aus tausend Bänden Reisebeschreibungen nur Galle und Gift saugen, schuldlose Völker brandmarken und sie zu Unmenschen, zu Vieh ähnlichen Geschöpfen herunter würdigen. Die schwarze Seele dieser Philosophen hat alle Empfindungen der Menschlichkeit verloren. Bey dieser Idiosynkrasie wird alles, was sie lesen und hören, in ihnen zu Gift, welches sie für gewisse Gegenstände aufbewahren, die ihnen nicht gefallen, oder die sie um der Großen willen anfeinden. Wehe dem, der diesen Philosophen mißfällt! Ganze Köcher von Giftpfeilen werden auf ihn ausgeleert, und er moralisch todt geschlagen. Sind dieß die Früchte unserer Aufklärung, unserer ausgebreiteten Belesenheit, unserer mannigfaltigen Kenntnisse? Möchte man uns doch zu der Einfalt und Rechtschaffenheit der Sitten zurück führen, welche unsern ehrwürdigen deutschen Vorvätern den Ruhm der Redlichkeit und des allgemeinen Wohlwollens erwarben! Möchte doch die Vorsehung unser deutsches Vaterland vor diesem neuen Geschlechte von Giftmischern bewahren!

F.

widersprochen habe, gibt der Wahrheit die Ehre, wenn er gesteht, daß man die Wilden sehr unrichtig beurtheilen würde, wenn man aus ihrer Nacktheit schließen wollte, es fehle ihnen eben so sehr an Scham als an Bedeckung, und daß es ihm sogar schwer geworden ist, nur Männer zu finden, die sich durch Geschenke dahin bringen ließen, ihre Schakale so weit zu verschieben, daß er sich durch den Augenschein überzeugen konnte, ob sie beschnitten wären oder nicht. Schon anderswo habe ich gesagt, der Umgang mit den Weißen untergräbt und verdirbt die Sitten. Die Hottentotten in den Kolonieen beweisen diesen Satz nur zu augenscheinlich; und diejenigen, die jetzt in den Wüsten wohnen, werden vielleicht, da sie mit jenen von gleicher Natur sind, auch unter der Verführung erliegen, wenn diese bis zu ihnen dringt. Wenn Herr Forster in seiner Reise um die Welt mit dem Kapitän Cook uns erzählt, daß die Weiber auf der Osterinsel verführerische Kurtisanen sind; so verhehlt er dabey nicht, daß die Matrosen seiner Schiffsgesellschaft sich öffentlich und schamlos den schändlichsten Ausschweifungen mit ihnen überließen; allein, er mußte noch ohne Scheu hinzu setzen, daß wilde Weiber, wenn sie ein Mal von verderbten Europäern

besucht und mit ihren verkehrten Neigungen bekannt werden, sich ohne Zurückhaltung einem jeden überlassen, der Geschmack an ihnen findet; aber bloß aus Furcht vor den grausamen Behandlungen, wozu die Weißen sonst fähig wären *). Allenthalben, wo ich aus Wißbegierde mich mit den Weibern über diese Materie einließ, erhielt ich immer eben dieselbe ungekünstelte Antwort,

---

*) Gewiß nicht Furcht vor grausamer Behandlung, welche die Einwohner der Südsee-Inseln nicht von uns zu besorgen hatten, sondern wirkliche Üppigkeit und Habsucht trieben die Metzen der Osterinsel an, sich unserm sämmtlichen Schiffsvolke Preis zu geben. Allein vor den Engländern waren schon Spanier auf dieser Insel gewesen, von denen sie den Werth des Eisens und ihre verderbten Sitten gelernt hatten. Diese Völker können die europäischen Nationen nicht unterscheiden, und glauben, bis sie näher mit uns bekannt werden, daß wir alle zu einer und eben derselben gehören. Daher trauen sie uns allen gleiche Gesinnungen und gleiche Sitten zu. Die Messalinen auf der Osterinsel sind übrigens nicht zahlreich, da wahrscheinlich ein Erdbeben nur wenige Weibspersonen übrig gelassen hat, die sich daher den Umarmungen mehrerer Männer überlassen müssen, und, als Europäer ihre Insel besuchten, dieses Gewerbes schon gewohnt waren. F.

mit der sie alle diejenigen abfertigen, die sie wegen Blutschande in Verdacht haben, und bey ihnen selbst Nachricht einziehen wollen: „Ihr haltet uns also für eben so schlecht wie das Vieh; nur dieß kann das thun, wovon ihr sprecht!" — Möchte ich mich nicht irren! Ich glaube an die Tugend, selbst bey denen, die das Wort nicht kennen, und über die Ideen, die es ausdrückt, keine weitläuftigen Abhandlungen geschrieben haben. Dieß dem Menschen angeborne Gefühl, das nur durch Beyspiel und Erziehung verderbt werden kann, ward ihm zum Zeichen seines Adels und seines Vorzugs gegeben. Der Abschen vor der Vermischung mit seinem eigenen Blute ist eins von den großen Kennzeichen, wodurch der Schöpfer den Menschen von dem Viehe unterscheiden wollte; und nur durch die schändlichste Ausartung ward diese unübersteigliche Scheidewand über den Haufen geworfen *). Wenn es also noch ei=

*) Das angeborne moralische Gefühl, so wie es hier vorgestellt wird, ist ein Unding. Es liegt, wie ein unentwickelter Keim, in der Seele des Menschen. Durch Beyspiele und Erziehung kann es erstickt, und an dessen Stelle die zügelloseste Sinnlichkeit erweckt werden; allein ebenfalls nur durch Beyspiele und Erziehung wird dieser

nen Winkel auf der Erde gibt, wo Anstand im Betragen und Sitten geehrt werden; so muß man ihn in den tiefsten Wüsten suchen.

Keim bis zu einer ehrwürdigen Größe und Stärke entwickelt, und ersetzt selbst bey den rohesten und unausgebildetsten Völkern den Mangel der höhern Religion, der Gesetze und der durch Nachdenken, Übung und Prüfung erhöhten Moralität und Tugend. Da nun fast alle rohen Völker von den mehr gebildeten abstammen, so haben sie die Begriffe, welche die Verbindungen in zu nahen Graden der Verwandtschaft verbieten, mitgebracht und unter sich und ihrer Nachkommenschaft erhalten. Der sogenannte respectus parentelae, und der Gedanke, daß bey zu vertrautem Umgange unter nahen Anverwandten Verführung des weiblichen Geschlechtes allzu leicht wäre, können, wegen der Verfeinerung dieser Begriffe, nicht zu den rohen Völkern durchgedrungen seyn; allein Überlieferung väterlicher Sitten und das redende Beyspiel der Hausthiere, welche bey solchen Vermischungen in zu naher Verwandtschaft endlich ausarten, und nur durch Einführung fremder Racen wieder verbessert werden können, belehren die Hirtenvölker in einer überzeugenden Sprache, und unterdrücken bey ihnen die Triebe der Natur, welche sie ja ohnedieß leicht genug mit andern, sie weniger angehenden Personen befriedigen können.

Der Wilde hat seine Grundsätze weder aus der Hand der Erziehung, noch der Vorurtheile; er verdankt sie der Natur. Die Liebe ist bey ihm nur ein sehr eingeschränktes Bedürfniß; er hat nicht, wie die Menschen in civilisirten Ländern, aus ihr eine tobende Leidenschaft gemacht, deren Gefolge Unordnung und Verheerung sind.

Ein Physiognom, oder wenn man lieber will, ein schöner Geist unserer Zeit würde eine artige Gesellschaft damit belustigen, wenn er dem Hottentotten seine Stelle in der Kette der Wesen zwischen dem Menschen und dem Orangoutang anwiese; ich aber kann es nicht über mich erhalten, ihn auf diese Stufe zu stellen. Bey den Eigenschaften, die ich an ihm schätze, kann ich ihn nicht bis dahin erniedrigen, und ich habe seine Gestalt ziemlich schön gefunden, weil ich weiß, daß seine Seele gut ist. Doch muß man gestehen, daß er in seinen Zügen manches Besondre hat, wodurch er von andern Menschen abweicht. Seine Backenknochen stehen sehr weit hervor; und da sein Kopf in dieser Gegend sehr breit, der Kinnbacken hingegen außerordentlich schmal ist; so geht sein Gesicht immer spitzer zu; und diese Bildung gibt ihm ein Ansehen von Magerkeit,

wodurch sein Kopf gegen einen festen und starken Körper in Mißverhältniß und zu klein zu seyn scheint. Seine flache Nase ist in ihrer größten Erhöhung nicht volle sechs Linien hoch; dagegen liegen seine Nasenlöcher sehr offen, und zuweilen höher, als der Nasenrücken. Sein Mund ist groß, und mit kleinen, perlenartigen, blendendweißen Zähnen besetzt. Seine schönen und offnen Augen neigen sich, wie bey den Chinesern, etwas gegen die Nase. Durch Gesicht und Gefühl nimmt man wahr, daß seine Haare wollartig, kurz, kraus und schwarz wie Ebenholz sind. Er hat nur wenige Barthaare, die er sich noch obendrein sehr sorgfältig ausrupft. Bey seinen von Natur kahlen Augenbraunen kann er diese Mühe sparen. Der Bart wächst ihn bloß unter der Nase, und an der Spitze des Kinnes; er reißt ihn aber aus, so wie er zum Vorscheine kommt. Dadurch erhält er dann ein weibisches Ansehn, das, zusammengenommen mit der natürlichen Sanftheit, durch die er sich auszeichnet, ihn jenes stolzen Ansehens beraubt, welches sonst den Naturmenschen gewöhnlich ist. In Ansehung der Verhältnisse des Körperbaues hat der Hottentott eine vollkommen gute Bildung. Sein Gang ist angenehm und gelenkig, und jede seiner Bewegungen

leicht, ganz anders wie bey den Wilden im mittäglichen Amerika, bey denen die Natur sich übereilt zu haben scheint. Die Weiber haben zwar feinere Züge, aber doch eben denselben Charakterausdruck in dem Gesichte. Sie sind ebenfalls sehr wohl gebildet; ihr Busen steht am rechten Orte, und in der Blüthe ihrer Jahre ist er von der schönsten Form. Ihre Hände sind klein und ihre Füsse niedlich, ob sie gleich keine Sohlen tragen. Der Ton ihrer Stimme ist sanft, und ihre Sprache bekommt in ihrem Munde eine gewisse Annehmlichkeit. Sie machen beym Sprechen eine Menge von Bewegungen, die ihren Armen ein anmuthiges freyes Spiel geben. — Der Hottentott ist von Natur furchtsam und fast gar nicht unternehmend. Wegen seines phlegmatischen kalten Bluts und seiner gedankenvollen Mienen hat er ein Ansehen von Zurückhaltung, das er selbst in den Augenblicken seiner größten Freude nicht ablegt, da sonst alle schwarzen und braunen Völker sich mit der größten Ausgelassenheit und dem lebhaftesten Frohsinne der Freude überlassen. Durch seine tiefe Sorglosigkeit wird er unthätig und träge. Die Aufsicht über seine Herden und die Sorge für seinen Unterhalt sind sein ganzes Geschäft. Er treibt die Jagd nicht als Jäger,

sondern nur als ein Mann, den sein Magen drängt und quält. Das Vergangene vergißt er, wegen der Zukunft ist er unbesorgt, und nur die Gegenwart hat Interesse und Gewalt über ihn.

Dabey ist er gut, dienstfertig, großmüthig und gastfreundschaftlich wie nur irgend ein Volk auf Erden. Jeder Reisende findet sicher bey ihm Nachtlager und Unterhalt. Er nimmt an; aber er fordert nicht. Hat der Reisende einen weiten Weg zu machen, und nach den Erkundigungen, die er einzieht, keine Hoffnung, bald zu andern Horden zu gelangen; so versorgt ihn diejenige, die er verläßt, so gut es ihre Umstände erlauben, mit allem, was er bedarf, um seine Reise fortsetzen und wieder zu Leuten kommen zu können.

Ehe die Europäer auf dem Kap ankamen, wußten die Hottentotten nichts vom Handel, und vielleicht hatten sie nicht einmal einen Begriff von gegenseitigem Tausche der Waaren; allein als der Tabak und die sogenannten kurzen Waaren zum Vorscheine kamen, wurden sie bald mit einem Theile der kaufmännischen Geheimnisse vertraut. Diese Dinge, die Anfangs nur den

angenehmen Reiz der Neuheit hatten, sind mit der Zeit zu Bedürfnissen geworden. Sie bekommen dieselben, wenn sie Mangel daran leiden, von den Kolonie-Hottentotten; denn so viel ihnen auch an dem Besitze dieser Kleinigkeiten gelegen ist, so geben sie sich doch nicht die Mühe, nur einen einzigen Schritt darnach zu thun, sondern entbehren sie lieber. — Eine nützliche Lehre für diejenigen, welche ihr Leben in ewiger Unruhe zubringen, um hinter Schimären her zu laufen!

So sind diese Völker, oder so schienen sie mir wenigstens, in aller Unschuld der Sitten und des Hirtenlebens. Bey ihnen sieht man noch das menschliche Geschlecht im Stande seiner Kindheit. Ein vortrefflicher Zug, den ich hierher setze, ob er gleich eigentlich zu meiner zweyten Reise weit mehr nordwärts vom Kap und gegen die westliche Küste hin gehört, wird diese Schilderung vollenden. Ein Mal besuchte mich eine ansehnliche Horde von Kaminu-Kois mit dem Zutrauen, das man alle Mal bey ehrlichen und rechtschaffenen Absichten hegt, und das denen Menschen eigen ist, die von ihres Gleichen noch nicht hintergangen sind. Da ich mit meinen Lebensmitteln sparsam umgehen mußte, so war es mir nicht möglich,

alle diese Leute mit Branntewein zu bewirthen. Ihrer waren zu viele, und Freygebigkeit wäre unvorsichtig gewesen; ich ließ daher nur den Anführern und denen, die mir wegen ihrer Gestalt und noch mehr wegen ihres Alters am ehrwürdigsten schienen, ein Glas voll geben. Aber was für Mittel weiß nicht die Wohlthätigkeit zu ersinnen! Wie erstaunte ich, als ich gewahr ward, daß sie das Getränk im Munde behielten, zu ihren Gefährten gingen, die nichts davon erhalten hatten, und ihnen von Mund zu Mund etwas davon mittheilten, gerade wie die zärtlichen Vögel ihren Jungen das Futter. Welch ein widernatürliches Herz hätte beym Anblicke dieses rührenden Auftritts gefühlvolle Thränen unterdrücken können! Voll Bewunderung und Ehrfurcht, bis ins Innerste meiner Seele gerührt, warf ich mich dem Anführer in die Arme, der, eben so wie die übrigen, seinen Branntewein mit den Umstehenden getheilt hatte. Schöne Schwätzer, zierliche von Ambra und Muskus duftende Koketten mögen hier über Ekel schreyen und Grimassen machen. Magenkrankheiten, Vapeurs und alles Gift eines ausgemergelten Körpers fanden bey meinen reinen Kaminu-Kois nicht Statt, und in ihrer so zärtlichen, so brüderlichen Mittheilung lag

also nichts Widriges. Nie habe ich ohne Rührung an dieß achtungswürdige Volk so wie an manche andere mich erinnern können, bey denen ich in der Folge eben die Handlung sah; und wenn sie bey unserer Trennung zufrieden und ruhig nach Hause kehrten, so sagte ich zu mir selbst: Glückliche Sterbliche, behaltet lange diese köstliche Unschuld! Lebt unbekannt! bedauert es nicht, arme Wilde, daß ihr unter einem brennenden Himmel, auf einem dürren und ausgetrockneten Boden, der kaum Dornen und Disteln hervor bringt, geboren seyd! Seht es vielmehr für eine auszeichnende Gnade des Himmels an! Eure Wüsten werden nie die Gierigkeit der Weißen reizen. Zerstört, vertilgt bis auf die geringste Spur jenen gelben Staub, der in euern Gewässern und in euern Felsen zu Metall wird! Ihr seyd verloren, wenn sie ihn entdecken. Er ist die Geißel der Erde, die Quelle aller Verbrechen. Fürchtet die Ankunft eines Almagro, eines Pizarro, eines Fernando Cortez und das blutige Meßgewand der Valverdes. — Im Stande der Natur ist der Mensch gut; warum sollte der Hottentott eine Ausnahme von der Regel seyn? Mit Unrecht beschuldigt man ihn der Grausamkeit; er übt bloße Rache. Was ist natürlicher, als daß er em=

pfindlich gegen das Übel ist, das man ihm anthut, und Gewalt mit Gewalt vertreibt? Es schickt sich schön für uns, von den Naturmenschen die Ausübung unserer erkünstelten Tugenden zu fordern, wenn wir selbst sie kaum dem Namen nach kennen, und Niemand unter uns ihre Vorschriften befolgt. Was ist denn die Strafe der Wiedervergeltung (die einzige unter uns gebräuchliche, ehe wir auf den Einfall geriethen, zu philosophiren) — was ist sie anders als das Recht, Beleidigung gegen Beleidigung zurück zu geben, und dem das Leben zu nehmen, der sich nicht scheuet, einen Angriff auf das unsrige zu thun? Wenn die afrikanischen oder amerikanischen Wilden einst auf den Einfall kämen, daß sie ohne unsere Künste, ohne unsere Reichthümer und ohne alle unsere Erfindungen unglücklich lebten; wenn sie zusammen vereint Europa überschwemmten, um uns daraus zu vertreiben — wie würden wir diese Barbaren aufnehmen, mit welcher Behandlung würden wir sie für ihre Kühnheit strafen? und doch ist dieß unsre eigne Geschichte. Allenthalben, wo es uns beliebt hat, uns niederzulassen, haben wir die unglücklichen Einwohner zur Sklaverey oder zur Flucht gezwungen; wir haben uns ohne Bedenken

alles Ihrige zugeeignet, das uns bequem schien; und wenn dann für sie einmal die Stunde der Rache schlug, so waren wir vermessen genug, sie Barbaren, Menschenfresser und wilde Raubthiere zu schelten. — Wodurch verlor der berühmte Seemann Cook sein Leben? Ich glaube gern, daß das Bewußtseyn seiner Kraft und sein unternehmender hoher Charakter ihm niemals die strafbaren Excesse gern erlaubten, deren Opfer er ward; aber die Insulaner hatten sich aus Begierde nach Rache gegen sein ungezähmtes Schiffsvolk bewaffnet. Seine Matrosen spürten den Weibern nach, und bemächtigten sich ihrer dreist allenthalben und bey jeder Gelegenheit. Man kann sich endlich nicht länger halten, erkennt den Anführer, bemächtigt sich seiner, und er wird unter den Augen seiner Soldaten ermordet, weil er ihren Unordnungen nicht zu rechter Zeit Einhalt zu thun wußte*). Das Erste,

*) Zu großes Vertrauen auf die Klugheit einiger jungen Offiziere, welche die ihnen gegebene Gewalt mißbrauchten, und einen nahen Verwandten des Königs ohne Noth erlegten, zogen dem unsterblichen Kapitän Cook den Untergang zu. Um das, wie man glaubte, auf sein Geheiß vergossene Blut zu rächen, verlangte

was man bey den Wilden erregen muß, wenn man unter ihnen reisen will, ist Zutrauen; und um dieß von ihnen zu erhalten, muß man menschenfreundlich und wohlthätig seyn, nie ihre Schwäche mißbrauchen, keine Furcht bey ihnen erregen und eben so wenig äußern. Sie geben Alles, wenn man nichts fordert. Man muß seine Leidenschaften in seiner Gewalt haben, um die strengste Enthaltsamkeit zu beobachten und ihre Weiber nicht zu begehren. Sind sie über den Umgang des Fremden mit denselben eifersüchtig, so hat man an ihnen unversöhnliche Feinde; sind sie es nicht, so wird er durch die Gefälligkeit, die sie ihm erzeigen, zu sehr ihres Gleichen, und verliert jene ihm so vortheilhafte Überlegenheit, die bis dahin sie verblendet hatte. Wenn gleich diese Leidenschaft nicht allgemein ist, so quält sie doch immer einige Einzelne, und man merkt mit Recht an, daß die Nationen, unter denen man sie am wenigsten antrifft, auch die

---

man wieder Blut. Mitten im Bestreben, Frieden zu stiften, ward er umgebracht, und die jungen Waghälse, welche durch ihre Unbesonnenheit dem großen Seemanne den Tod zugezogen, entgingen eben dadurch ihrer wohlverdienten Strafe.

F.

ausgelassensten Sitten haben und sich am weitesten von der Natur entfernen. Wenn man sich den Wilden von einer vortheilhaften Seite zeigen will, so muß man gerade auf seine Überlegenheit an Gewalt das wenigste Gewicht legen; denn es ist natürlich, daß sie weniger Zutrauen gegen jemand haben, den sie fürchten. Ohne irgend eine Regel der Vorsicht zu vernachlässigen, muß man beständig ruhig und heiter seyn, und seine Waffen nicht anders zeigen oder gebrauchen, als um Wild für sie zu erlegen, oder die Raubthiere auszurotten, die ihren Herden nachtheilig sind. Mit solchen, meiner Denkart so angemessenen friedlichen Grundsätzen bin ich einen geringen Strich von einem unermeßlichen Welttheile durchreist, und so würde ich ganz Afrika durchwandert haben, wenn ich nicht auf Hindernisse gestossen wäre, die meinem Eifer unüberwindlich waren, die ich aber hier nicht erzählen kann.

Man schildert die Hottentotten als eine äußerst elende, arme, abergläubische, wilde, träge und unreinliche Nation. Wenn es unter diesen übereilten Behauptungen nur eine einzige wahre gäbe, so wäre es doch rathsamer, sich zur Verhütung aller Übertrei-

bungen nicht bloß an die schon so abgeschmackten Erzählungen jener langweiligen Kolonisten zu halten, die sich ein Vergnügen daraus machen, einen Fremden zu hintergehen, der von ihnen Erweiterung seiner Kenntnisse erwartet. Man müßte aus seiner eignen Erfahrung sprechen, und nicht mehr sagen, als was man gesehen hätte. Dann würde man z. B. in dem Buche des Doktor Sparmann, das in mancher Rücksicht sehr schätzbar ist, wichtige und gut beschriebene Beobachtungen nicht in einer Fluth sehr unwahrer Erzählungen von Löwen- und Elephantenjagden und dergleichen ersäuft finden, von denen immer die eine unwahrscheinlicher und schlechter erdacht ist als die andere. Dann würde er nicht von dem Einhorne gesprochen haben, das vielleicht von einem Kolonisten nach wer weiß welchem unbewohnten Felsen gezeichnet ist; und dann hätte er sich gewiß auch gehüthet, die runden Hütten im Kaffern-Lande, die er niemals gesehen hat, viereckig zu nennen. Ich muß zur Ehre dieses Gelehrten gestehen, daß seine Aufrichtigkeit und seine Rechtschaffenheit ihm das Alles unläugbar darstellten, sobald ein Kolonist es ihn versicherte. Johann Koch besonders, den er für den geschicktesten und scharfsichtigsten Beobachter

ausgibt, erwartete ohne Zweifel nicht jene übertriebene Lobeserhebung von ihm, die er ihm im Angesichte einer Kolonie und einer ganzen Stadt machte, welche sie mißbilligt, und nun kein Bedenken trägt, bloß um dieser Irrthümer willen ein Werk, das in vieler Rücksicht nützlich seyn würde, wenn der Verfasser sich auf die ihm geläufigen Gegenstände eingeschränkt hätte, mit Kolbens Nachrichten in eine Klasse zu setzen.

Ich ehre die Wahrheit, wenn ich sie bey Sparmann finde, und schreibe die Lügen, die mir zuwider sind, auf die Rechnung seines Beobachters. Wenn aber einer oder der andre mich versichert, die Wilden trockneten und reinigten ihre Haut nie; sie rieben ihre Hände mit Kuhmist ein, rieben sich damit auch die Arme bis an die Schultern; sie gebrauchten diese Salbung, die nicht nothwendig sey, bloß zur Zierde; und so vermischten sich Staub und Schmutz mit ihrer Salbe von Ruß, setze sich an der Haut fest, und zerfresse sie allenthalben u. s. w.; und wenn Herr Sparmann hernach sagt, er habe niemals diese Wilden sich trocknen und ihre Haut reinigen sehen; so finde ich diese Art zu schließen sehr übereilt; denn wenn ich dagegen behauptete, ich habe nie-

mals bemerkt, daß der Kuhmist eine bloße Zierde für den Hottentotten ist; ich habe niemals gesehen, daß ihre Haut von Schweiß, Salben und Unflath zerfressen wird; so würde diese Verneinung niemand überzeugen, und über die Frage keine Aufklärung geben. — Man macht indeß diesen Wilden doch eine Eigenschaft nicht streitig, die sie alle, Mann, Weib und Kind ohne Ausnahme besitzen, nämlich, daß sie die geschicktesten Schwimmer und Taucher sind, die man nur kennt. Muß man nicht aus dem, was ich oben von den Weibern erzählte, die ich gleich Fischen schwimmend und untertauchend überraschte, den Schluß machen, daß sie durch diese täglich mehrere Male beobachtete Gewohnheit zu einer Art von Reinlichkeit gelangen, wobey weder ihre Salben noch der Staub ihre Haut anfressen und verderben können? Die emsige Sorgfalt und Genauigkeit der Gonaquas bey ihrem Anputze beweist genug für ihre Liebe zur Reinlichkeit. Höchstens könnte man behaupten, sie hätten irrige Vorstellungen davon; um aber auch nur dieß ausmachen zu können, müßte man vorher darthun, daß sie nicht etwa zu ihrem Bughuiren gezwungen sind, entweder weil die Temperatur ihres Klimas es erfordert, oder weil die Natur ihnen kei-

ne Hülfsmittel angewiesen hat. Ihre Kleider sind freilich weiter nichts als die Häute zahmer oder wilder Thiere; allein sie unterlassen es doch nicht, wie man uns hat bereden wollen, sie sorgfältig zuzubereiten und zu reinigen, ehe sie sich Kleider daraus machen. — Der Hottentott ist weder arm, noch elend: nicht arm, weil er, da seine Begierden niemals über die engen Grenzen seiner Kenntnisse hinaus gehen, nie die Qual des Bedürfnisses fühlt; nicht elend, weil er von diesem relativen Zustande gar keinen Begriff hat. Da alle, bey völliger Gleichheit des Ranges und der Hülfsquellen, gleiches Schicksal erfahren; so sind sie, wenn Überfluß herrscht, alle glücklich, und müssen beym Mangel alle entbehren. Der empörende Kontrast zwischen dem Reichthume, der in einem goldnen Wagen gefahren wird, und zwischen der Dürftigkeit, die mit ihren Lumpen im Kothe kriecht, kann das Herz des Wilden nicht kränken. Ich habe den Faden meiner kleinen Reisebegebenheiten lange unterbrochen, um endlich den Werth dieser bis jetzt so wenig bekannten Hottentotten sicherer zu bestimmen; indeß würde ich eine Lücke in meinen Nachrichten von ihnen lassen, wenn ich nicht noch von einer besondern, gewisser Massen zusammen gesetzten Raße

unter ihnen handeln wollte, die höchstens ein Jahrhundert alt ist, und deren bisher, so viel ich weiß, kein Reisender erwähnt hat. Diese neue Abart wird einst ältere vertilgen, und die Epoche ihrer Macht ohne Zweifel große Veränderungen in der Kolonie hervor bringen und den Untergang derselben beschleunigen. Ihre Vermehrung, die bis ins Unendliche fort gehen kann, sollte die Aufmerksamkeit der Holländer erregen; aber ihre Politik schläft unbekümmert um die traurigen Folgen ihrer Nachlässigkeit. Ich meine nämlich die natürlichen Kinder, die aus der Vermischung der Weißen mit den Weibern der Hottentotten, und eben dieser Weiber mit den Negern zum Vorscheine gekommen sind. Sie heißen am Kap mit einem gemeinschaftlichen Namen Bastarte (Basters), der aber besonders die erstern bezeichnet. Die zweyten sind seltner, da die Hottentottinnen sich nicht gern mit den Negern vermischen, sondern eine Art von Verachtung gegen sie bezeigen, weil sie sich, wie sie sagen, gleich dem Viehe verkaufen lassen, auf der andern Seite aber im Umgange mit den Weißen und in dem Titel ihrer Mätressen eine Ehre suchen. Die Raße, welche durch die letztere Verbindung entstanden ist, vermehrt sich ansehnlich. Sie ist frey wie

die Hottentotten, hält sich aber für besser als diese, ungeachtet man sie am Kap so sehr verachtet, daß man sie nicht einmal taufen läßt. Ihr Charakter hat mehr Europäisches als Hottentottisches an sich; sie besitzen mehr Muth und Kraft als ihr Muttervolk. Sie scheuen die Arbeit nicht; aber so wie sie aufbrausender und unternehmender sind, haben sie auch mehr Anlage zur Bosheit; sie zetteln mehr als die Neger alle jene verrätherischen Kabalen an, die täglich in den Wohnungen der Kolonisten ausbrechen. Der Hottentott, dessen sanfter und leidenschaftsloser Charakter sich mit keinen blutdürstigen Unternehmungen verträgt, hat nicht einmal Kraft genug, sie auszuführen. Selbst die schlechteste Begegnung kann ihn nicht auf einen solchen Gedanken bringen; kurz, der Kolonist, in dessen Dienst bloß Hottentotten sind, darf ruhig schlafen und gewiß seyn, daß er von der Gefahr Nachricht erhält, sobald sie ihm drohet.

Der weiße Bastart ist wohlgebildet und stark; seine Haut ist hellgelber als die Haut des Hottentotten, und hat die Farbe einer vertrockneten Zitronenschale und ein widriges Ansehen. Seine Haare sind schwarz, länger und weniger kraus als die Haare der

Mutter. Durch den Umgang der Weiber von dieser Raße mit den Weißen kommt, wie man schon vermuthen kann, eine noch hellere Spielart mit noch weniger krausem Haare zum Vorscheine. Indeß, obgleich in folgenden Generationen in Ansehung der Hautfarbe und der Haare kein Unterschied mehr zwischen diesen Abarten und zwischen den Europäern ist, so bleibt doch die Hervorragung der Backenknochen merklich. Dieß ist ein unauslöschliches Merkmahl, das man noch in der vierten Generation bemerkt *).

Die Kinder, die von Hottentottinnen mit Negern erzeugt sind, haben vor der jetzt erwähnten Raße erhebliche Vorzüge: ihr Wuchs ist schöner und höher, ihre Gestalt angenehmer und regelmässiger, und ihre Farbe, die zwischen dem Schwarz ihrer Väter und dem Olivengelb ihrer Mütter die Mitte hält, beleidigt das Auge nicht so sehr. Auch in physischen und moralischen Eigenschaften sind sie von jenen sehr verschie-

---

*) Alles in dieser Beobachtung bestätigt den Grundsatz, daß bey allen Vermischungen zweyer Raßen alle Mal die Mutter den Knochenbau, der Vater aber mehr die Farbe, die Haare und das Äußere mittheilt. F.

den. Man hat sie zur Arbeit sehr gern; was sie aber über alles schätzbar macht, ist ihre mit ruhiger Arbeitsamkeit verbundene unerschütterliche Treue, die man unter weißen Bastarten sehr selten findet. Leider ist diese Abart nicht sehr zahlreich, weil die hottentottischen Weiber gar nichts auf die Neger halten, und sich nur selten mit ihnen vermischen.—Längst hätte der allgemeine und der Privat-Vortheil der Kolonisten die Regierung auf die Vermehrung dieser Art von Menschen aufmerksam machen sollen; dieß wäre durch ganz leichte Mittel zu bewerkstelligen, und die dazu erforderlichen Vorschüsse und Kosten würden in der Folge hundertfach ersetzt werden. Wir leben nicht mehr in jenen Jahrhunderten einer heiligen Unwissenheit, wo man jeden Schwarzen für einen Menschenfresser ansah. Die Spanier selbst glauben heutiges Tages nicht mehr, wie zur Zeit ihrer barbarischen Verheerungen in Peru, daß eine schöne Seele nur in einem weißen Körper wohnen könne*). Rei-

*) Und doch wollen die sogenannten Philosophen gegen alle Erfahrung uns aufs neue von dem Unsinne überreden, und behaupten, daß in schwarzen Körpern nur schwarze Seelen wohnen können. F.

sende, und mit noch stärkerer Stimme eine gesunde Philosophie lehren uns, daß ein köstlicher Diamant unter einer schlechten Hülle stecken kann. Unter den verschiedenen Negervölkern, die an der westlichen Küste von Afrika wohnen, zeichnen sich einige durch ein geselliges Naturell, durch edle Neigungen, durch größere Geschicklichkeit und höhere Kraft aus. Diese sollte man in den Kolonieen vertheilen und ihnen völlige Freyheit lassen. Die Kolonisten würden die Verbindungen der Neuangekommenen mit den hottentottischen Weibern aus allen Kräften befördern. Wenn diese Weiber jene Neger in Freyheit sähen, so würden sie nicht länger sie verachten, sondern ihnen bald näher kommen. Dadurch entstände dann eine Generation, die mit dem sanften und ruhigen Temperamente ihrer Mütter die Haupteigenschaften der vorzüglichsten Negervölker in Guinea vereinigte, und in diesem ganzen schätzbaren Theile von Afrika die grausamen Fesseln der Knechtschaft als unnütz und gefährlich zerbräche. Aber man wird von diesen leichten und natürlichen Mitteln, deren Ausführung ehemals keine Schwierigkeiten gehabt hätte, jetzt nie Gebrauch machen. Es ist zu spät; die unruhige Raße der weißen Bastarde behält das Übergewicht,

und man kann voraus sehen, das sie einst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung die herrschende werden wird. Doch wenn auch dieser Entwurf auszuführen wäre, so würden doch der Eifer und der gute Wille der holländischen Kompagnie an den Hindernissen bey der Ausführung scheitern. Man weiß, daß sie ihre Verträge mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit hält; man kennt ihre Großmuth, die allen Handelsgesellschaften, ihrer Ehre und ihres Vortheils wegen, zum Muster dienen sollte. Es läßt sich also nicht daran zweifeln, daß sie ohne Bedenken die zur Ausführung dieses schönen, für sie auf immer ehrenvollen Planes erforderlichen Aufopferungen bewilligen würde; allein ein Grundübel, die Verderbtheit des Gouvernements, wirkt ihr entgegen. Man müßte, wenn dieser Plan gelingen sollte, erst die Bewohner des Kaps und die Kolonisten fortschaffen, oder wenigstens ihre Denkungsart umformen, um sie von ihren lächerlichen, dem Wohl ihres Vaterlandes nachtheiligen Vorurtheilen zu befreyen. Man duldet, weil man es nicht mehr ändern kann, daß diese auf ihre Farbe so eingebildeten Kolonisten, die sich durch kein persönliches Verdienst vor ihren Sklaven auszeichnen—man duldet, sage ich, daß diese unwissenden Bauern,

voll Stolz auf ein mittelmässiges, nicht einmal durch eigne Arbeit erworbenes Vermögen, Leuten mit Verachtung begegnen, die als Soldaten oder Matrosen der Kompagnie Dienste geleistet haben, und sich dann mit Erlaubniß der Regierung auf dem Kap niederlassen. Der niedrigste, der unnützeste Kolonist sieht einen solchen geschickten Matrosen oder tapfern Soldaten immer nur als ein schlechtes Wesen an, mit dem er seine Tochter nicht ohne Entehrung verheirathen könnte; und die in dergleichen Grundsätzen erzogne Tochter würde lieber vor Schmerz sterben, als einen von diesen Vertheidigern des Vaterlandes zum Manne nehmen. Ein braver Seemann oder Soldat fühlt, gleich den übrigen Menschen, die Bedürfnisse und das mächtige Gebot der Natur, deren Stimme unter diesen brennenden Himmelsstrichen noch gebietender ist als unter gemässigten; er hat aber, da er sich nicht mit einer Weißen verbinden kann, die sein Glück machen würde, keine andre Wahl, als sich eine Hottentottinn zuzugesellen. Dieß ist die Ursache von jener ungeheuern Anzahl weißer Bastarde, mit denen die Kolonieen überschwemmt sind. Das ungestüme Blut der Europäer gährt in ihren Adern; jeden Augenblick könne Unruhen dadurch entste-

hen, welche die Kolonisten nicht zu unterdrücken im Stande sind, da sie zu weit aus einander wohnen, um sich schnell genug zu vereinigen. Man glaubt, daß diese Bastarde den sechsten Theil der sämmtlichen in den Kolonieen befindlichen Hottentotten ausmachen. Die Zeit, wo diese Vermischungen anfingen, kann jetzt höchstens hundert und sechs und dreyßig Jahre seyn, da die Holländer sich erst 1653 am Kap niederließen. Man kann indeß leicht vermuthen, daß diese Vermischung mit den noch wilden Hottentotten, wenn sie auch gleich Anfangs Statt gefunden hat, damals seltner und mit mehr Schwierigkeiten verbunden gewesen ist als jetzt; auch belief die Bevölkerung sich damals noch nicht, so wie heutiges Tages, auf achtzig tausend Weiße. Diese Beobachtung beweist hinlänglich, daß die Zahl der Weißen und ihrer Bastarde immer in gleichem Masse gestiegen sind. Die Raße der unter der Kolonie stehenden Hottentotten weicht täglich immer weiter von ihrem Charakter und ihrem Stamme ab; sie artet aus, vermischt sich mit Weißen und Schwarzen, und wird noch gänzlich verschwinden. Das phlegmatische und kalte Temperament des Hottentotten hindert ohnedieß eine starke Vermehrung seiner Nachkommenschaft; bey seinem

Weibe hingegen bringt eben diese Ursache eine entgegengesetzte Wirkung hervor, und macht sie sehr furchtbar. Die Hottentottinnen haben von ihrem Manne drey, höchstens vier Kinder, von den Negern aber drey Mal so viel und von den Weißen noch mehr. Wenn der Bastard von bösartigem Naturelle, verwegen, rachsüchtig, unternehmend und treulos ist, sollte er es wohl deßhalb seyn, weil er von einem Weißen und einer Hottentottinn erzeugt ward, und weil die Kinder mehr dem Vater als der Mutter nacharten? Diese Muthmaßung, so demüthigend sie für den Europäer seyn mag, läßt sich nicht füglich bestreiten. Hat etwa (was aber sehr selten ist) eine Weiße genauen Umgang mit einem Hottentotten gehabt, so besitzt das dadurch erzeugte Kind alle Gutmüthigkeit, alle sanften und menschenfreundlichen Gesinnungen seines Vaters. Solche Beyspiele, ich wiederhohle es, findet man nicht häufig; die Weiber sind am Kap, wie in Europa, in Ansehung der Liebe züchtiger, zurückhaltender und von feinerem Gefühle als die Männer. Die Letztern befriedigen ihre Lüste gleichviel mit welchem Frauenzimmer, und die damit verbundenen Gefahren sind bey beiden Geschlechtern sehr ungleich.—Dieß sind, im Ganzen genommen, die Nachrich-

ten von den Hottentotten, die ich selbst während meines Aufenthalts unter ihnen eingezogen habe. Ich breche hier ab, um nicht den Leser durch trockene Umständlichkeit zu ermüden. Das Übrige werde ich nachhohlen, wenn ich bey meinen Wanderungen und den Begebenheiten meiner Reise dazu Veranlassung finde. Da ich den Vorsatz gefaßt hatte, etwas lange in Afrika zu bleiben; so studirte ich gleich Anfangs die Sprache der dortigen Völker. Dieß gelang mir über meine Erwartung. Diese in der That sehr arme Sprache bedarf keiner Worte zum Ausdrucke abstrakter und metaphysischer Ideen; sie ist auch keines Schmuckes empfänglich; aber ob sie gleich keine blumigen Redensarten und keine sehr genaue Regeln für die Wortverbindung hat, so würde doch jemand, der nicht mit Lust und Geduld daran ginge, bey dem Erlernen derselben große Schwierigkeiten finden. Übrigens habe ich meine Mühe durch den mancherley Genuß, den mir eine freye Unterhaltung mit diesen Völkern verschafft hat, zu reichlich bezahlt gefunden, als daß es mir leid thun sollte, außer den mancherley Sprachen, deren Erlernung den Hauptzweck meiner sehr strengen Erziehung ausmachte, auch noch auf diese Fleiß gewandt zu haben. Die Sprache der Hottentotten

klingt nicht, wie verschiedene alte Schriftsteller behaupten, wie das Glucksen der Truthähne, wie der dumpfe Ton, den die Truthähne bey ihren Kämpfen unter einander hören lassen, wie das Geschrey einer Älster oder wie das Geheul einer Nachteule; noch weniger Ähnlichkeit haben ihre Töne mit dem Geschrey der Fledermäuse, wie Plinius und Herodot vorgeben *). Man darf nur diese angeblichen Ähnlichkeiten unter einander vergleichen, um zu finden, daß sie unmöglich alle auf eine Sprache passen können. Eben so falsch ist die Nachricht, man könne die Hottentotten, wenn man sie zusammen sprechen hörte, für ein Volk von Stammelnden halten. Alle diese sich wechselseitig aufhebenden und widersprechenden Behauptungen müssen auf die Vermuthung leiten, kein einziger von den Reisenden, die von der Sprache der Hottentotten reden, habe so viele Aufmerksamkeit darauf verwandt, daß er einen genauen und bestimmten Begriff davon geben könne, und jeder habe

*) Hier hat der Verfasser sich wohl etwas vergessen. Herodot redet zwar von der Umschiffung des Welttheils Afrika; aber gewiß hat er nichts von den Hottentotten gewußt, und eben so wenig hat Plinius sie gekannt. F.

also, woher auch seine Unwissenheit rühren möge, sich eben so gut hintergangen, wie er den Leser hintergeht*). Die hottentottische Sprache ist zwar sonderbar und schwer auszusprechen, aber nicht so unangenehm, als es auf den ersten Anblick scheint. Durch anhaltenden Fleiß läßt sie sich erlernen. Ich habe Kolonisten gekannt, die sie sehr geläufig sprachen, und ich selbst bin in kurzer Zeit so weit darin gekommen, daß ich mich verständlich machen konnte. Sie ist überhaupt für jeden Europäer sehr schwer, für einen Franzosen aber doch mehr als für einen Holländer, einen Deutschen u. s. w., weil das U, das H und das G darin eben so wie in diesen beiden Sprachen ausgesprochen werden: das U nämlich nicht wie Ü, sondern wie U, und die beiden andern Buchstaben mit einer Aspiration, woran die Sprachorgane des Franzosen nicht gewöhnt

*) Die Unwissenheit zeigt immer den größten Stolz. Alle Sprachen, die man nicht versteht, klingen dem Ohre fremd, und man hat sie daher mit allerley Tönen von Thieren verglichen. Selbst unsere eigene Muttersprache klingt, wenn sie von einem vermischten großen Haufen aus einiger Entfernung zu unsern Ohren kommt, wie unverständliches Gebrüll oder betäubendes Geschnatter. F.

sind, und die er nur mit vieler Mühe erlernt. Unter allen in verschiedenen Werken mitgetheilten Wörterbüchern dieser Sprache gibt es keins, aus dem man nur ein einziges Wort lernen könnte. Es wäre vergeblich, sie inne zu haben; man würde gar nicht verstanden werden, und ein Hottentott nicht einmal errathen, daß man seine Sprache reden wolle. Wie es scheint, ist man in allen diesen Wörterbüchern recht darauf ausgegangen, daß einzige Merkmahl wegzulassen, welches zuweilen dem Worte seine ganze Bedeutung gibt; man erwähnt nämlich nicht des verschiedenen Schnalzens mit der Zunge, eines unentbehrlichen Zeichens, welches vor dem Worte vorher geht oder sie von einander trennt, und ohne welches sie keine gewisse und bestimmte Bedeutung haben. Dieß Schnalzen mit der Zunge ist von dreyerley ganz verschiedener Art. Das erste, welches ich mit Λ bezeichnen werde, ist das gewöhnlichste, einfachste, sanfteste und leichteste. Man legt, um es hervor zu bringen, die Zunge an den Gaumen gegen die Schneidezähne, wobey man den Mund verschlossen hält, zieht alsdann die Zunge geschwind zurück, und öffnet zugleich den Mund. Es ist weiter nichts, als der leise Ton, den wir gewöhnlich machen, wenn uns ein lang-

weiliger Gesellschafter plagt, und wir, ohne zu reden, doch andeuten wollen, daß uns seine Gegenwart sehr beschwerlich fällt. Das zweyte Schnalzen (V) klingt lauter als das erste. Man darf dabey nur die Zunge von der Mitte des Gaumens abziehen und gerade den Ton von sich geben, womit unsere Kutscher die Pferde in Bewegung setzen oder ihren Gang beschleunigen. Gewalt braucht man dazu gar nicht anzuwenden, sondern bloß die Zunge abzustossen, so entsteht der Ton von selbst. Wenn der Schall zu sehr artikulirt würde, so wäre es unmöglich oder doch wenigstens sehr schwer, ihn gehörig mit der ersten Sylbe des gleich folgenden Wortes zu verbinden. Bey dem Schnalzen der dritten Art (Δ) muß man die meiste Gewalt anwenden. Es wird sehr stark angegeben, und läßt sich sehr laut hören. Dieß ist am wenigsten gebräuchlich, und scheint am schwersten zu seyn. Es gehört viele Mühe und Anstrengung dazu, es gehörig mit dem folgenden Worte zu verbinden, weil es durch eine sonderbare Zusammenziehung der Zunge, die man dabey an das Innerste des Gaumens nahe beym Schlunde zurück legt, hervor gebracht wird. Man kann leicht denken, daß sie nach diesem Stosse eine starke Bewegung braucht, um zu den Lip-

pen zur Aussprache des folgenden Wortes zurück zu kommen, ohne daß man eine Ruhe oder Unterbrechung in der Rede bemerken kann: Dieses verschiedene Schnalzen wird noch verschieden modulirt, und kann mehr oder weniger schwer hervor zu bringen seyn, je nachdem der Buchstabe oder die Sylbe, worauf es trifft, und womit man es, um den richtigen Sinn anzudeuten, verbinden muß, so oder anders ist. Dieß kann man gewisser Massen die Accente der Sprache nennen. Alle diese Verschiedenheiten scheinen dem Europäer sehr schwer und seinem Ohre sehr hart. So kamen sie im Anfange mir selbst vor; allein man gewöhnt sich daran, und ich kann versichern, daß man diese Sprache zuletzt nicht ganz ohne Harmonie findet, und daß sie vorzüglich im Munde einer Hottentottinn ihre Reize hat, so wie das Deutsche die seinigen im Munde eines schönen sächsischen Frauenzimmers*). Wenn man diese Sprache nach den bis jetzt erschienenen Wörterbüchern lernen und sie ohne weitern Un-

---

*) Der Franzose sollte doch auf den Wohlklang seiner Sprache just auch nicht so stolz thun, und dagegen die deutsche neben die hottentottische setzen. Seine en, on, un, oin und andre Nasentöne haben gewiß nichts Angenehmes.

terricht über ihre Grundsätze sprechen wollte; so brächte man Töne ohne Sinn hervor. Es gibt freylich einige Wörter, bey denen man nicht mit der Zunge schnalzt; allein diese Ausnahmen sind äußerst selten. Um zu beweisen, wie sehr das verschiedene durch die Zunge hervorgebrachte Schnalzen zur Bestimmung der Worte nothwendig ist, will ich die Sache durch ein Beyspiel erläutern. Aap heißt im Hottentottischen ein Pferd; aber eben dieß Wort bedeutet auch einen Fluß, und bezeichnet überdieß noch einen Pfeil: bloß das verschiedene Zungenschnalzen drückt aus, was man jedes Mal damit meint. Ganz ohne alles Schnalzen ausgesprochen heißt es ein Pferd, mit der zweyten Art von Zungenschlag heißt es Fluß, und mit der dritten Pfeil. Eben so heißt Λ-uip ein Felsen und Δ-uip eine Treppe. Λ-kaip bedeutet eine giftige Schlange und Δ-kaip den Pasan (Antelope Oryx Plinii), eine Art afrikanischer Gazellen.

Außer diesen drey Arten von Schnalzen, die, wie man sieht, unumgänglich nothwendig sind, gibt es in manchen Worten noch einen Schall, der ein bloß durch die Kehle hervorgebrachter Ton ist; allein es ist unmöglich ihn zu beschreiben. Nur eine lange

Gewohnheit kann ihn dem Gedächtnisse einprägen, und ich werde ihn über den Buchstaben, wo er ausgesprochen werden muß, durch ein Kreuz bezeichnen. Noch setze ich, um vollständig zu seyn, hinzu, daß ein Wort nach der Kürze oder Länge seiner Vokale oft zwey verschiedene Bedeutungen hat. Hieraus erhellt, wie schwierig es seyn würde, diese Sprache zu schreiben, daß man sie mit der erforderlichen Genauigkeit lesen und aussprechen könnte. Zuvörderst müßte man ein ganz neues Alphabet dazu machen, und der Erfolg würde hauptsächlich von der Erlernung des Schnalzens abhangen. Da aber die Erlernung dieser Sprache sobald noch nicht in einen Erziehungsplan gehören wird, und da es auch unnütz wäre, den Leser durch ein langweiliges Wörterbuch zu ermüden, das er gewiß überschlüge; so gebe ich hier, einigen Neugierigen zu gefallen, bloß die zur Naturgeschichte gehörigen Wörter. Bekäme ein Liebhaber dieser Wissenschaft ein Mal Lust, eben die Gegend zu durchwandern, die ich besucht habe, so würde es ihm sehr lieb seyn, wenn er den Hottentotten das Thier oder das Ding, wonach er begierig wäre, nennen könnte. Eine genaue und richtig accentuirte Benennung aller Gegenstände, die ihn vorzüglich interes-

siren würden, muß ihm gewiß nützlich seyn, und kann hier niemand im Wege stehen. Ich wäre sehr glücklich gewesen, wenn mir ein Anderer so weit die Bahn gebrochen hätte; durch solch ein Wörterbuch wäre mir der Anfang meiner Nachforschungen weniger verdrießlich und mühsam geworden; und deßhalb achte ich es für meine Pflicht, hier das zu liefern, wonach ich selbst mich ehemals so sehr gesehnt habe. Man wird hier die ursprünglichen, bey den Hottentotten in den Wüsten immer üblich gewesenen Namen der meisten afrikanischen Thiere finden. Auch habe ich die Namen beygefügt, welche die Kolonisten auf dem Kap ihnen geben. Man muß übrigens noch bemerken, daß die Kolonie-Hottentotten, da sie einen Theil ihrer Sprache vergessen haben, den übrigen durch eine Beymischung von schlechtem Holländisch verunstalten, so daß, ohne der übrigen dadurch veranlaßten Unbequemlichkeiten zu erwähnen, die Thiere z. B. ihre Namen abändern, oder nach den verschiedenen Gegenden und Kolonieen mehrere zugleich führen, wodurch eine unvermeidliche Verwirrung entsteht. Auch aus diesem Grunde ist die Kenntniß von der Sprache jener Völker wichtig, da diese immer bleibt, wie sie ist, und keine Veränderung leidet.

Deutsche Namen.	Holländische Namen.	Hottentottische Namen.
Der Elephant	Oliphant.	Λ-Goap.
Das Rhinoceros.	Renoster.	V-Nabap.
Das Flußpferd (Hippopotamus).	Zee-Koe.	V-Ka-as.
Die Giraffe.	Kameel-Paerd	Δ-Na-ip.
Der Büffel.	Beuffle.	Λ-Ka-oop.
Die Elengazelle.	Eeland.	Δ-Kaana.
Der Pasan (A. Oryx).	Gems-Bock.	Λ-Kaip.
Die weißgestreifte Gazelle.	Coedoe.	V-Kudu oder Gaïp.
Das Hirschthier.	Harte-Beest.	Δ-Kamap.
Das Zebra.	Wilde-Paerd.	V-Kuarep.
Das Quagga.	Kwaga oder wilde Ezel.	V-Nu V-Kuarep.
Der Hase.	Haaze.	Δ-U +amp.
Das Murmelthier.	Das.	V-Ka +ump.
Des wilde Schwein.	Wilde Varken	V-Ku-Goop.
Der Ameisenfresser (Myrmecophaga)	Erd-Varken.	Λ-Guhp.

Deutsche Namen.	Holländische Namen.	Hottentottische Namen.
Das Stachelschwein.	Yzer-Varken.	V-Nu ap.
Ein Hund.	Hond.	Λ-Harip.
Hunde.	Honden.	Λ-Harina.
Eine Ratze.	Ratt.	Durup.
Eine Fledermaus.	Vleer-Muyse.	Λ-Nuga-Burup
Ein Löwe.	Leuw.	Gamma.
Ein Tieger.	Tyger.	Garu-Gamma.
Eine Tiegerkatze.	Tyger-Kat.	Λ-U $\overset{+}{\text{a}}$mp.
Die Hyäne.	Wolf.	Λ-Hirop.
Der wilde Hund.	Wilde Hond.	Δ-Guhp.
Der Schakal.	Jakals.	Λ-Dirip.
Das Pferd.	Paerd.	Aap.
Der Stier.	Beull.	Karamap.
Eine Kuh.	Koe.	Gumas.
Ein Ochse.	Oss.	Gumap.
Ein Schaf.	Schaap.	Gou.
Schafe.	Schaapen.	Gouna.
Ein Bock.	Bock.	Bri-i.
Eine Ziege.	Gytt.	Tararé bris.
Ein Vogel.	Voogel.	Δ-Kanip.
Die arabische Trappe.	Trap-Gans.	Δ-U ip.
Die kapische Trappe.	Kor-Haan.	Λ-Haragap.

Deutsche Namen.	Holländische Namen.	Hottentottische Namen.
Der Fasan, od. das zweygespornte Repphuhn.	Fesant.	Koa Koa oder V-Kabos.
Eine Art kapische Schwalbe.	Wilde Swaluw	Λ-Oatsi Δ-Nambro.
Das rothe Repphuhn.	Patrys.	Λ-Uri-Kinas.
Die Wachtel.	Kwartel.	Δ-Kabip.
Ein Sperling.	Mofs.	V-Kabari.
Ein Geyer.	Aas-Voogel.	Λ-Ga-ip.
Die wilde Gans.	Wilde Gans.	+ Gaamp.
Bergente.	Berg-Eend.	Δ-Karo hei + gaamp.
Der Flamingo.	Flamingo.	Δ-Gaorip.
Eine Turteltaube.	Tortel-Duyf.	Δ-Neis.
Ein Berg.	Berg.	Δ-Umma.
Ein Felsen.	Klip.	Λ-U ip. Δ-Karip.
Ein Fluß.	Rivier.	V-Aap.
Eine Quelle.	Fontyn.	Λ-Aaup.
Das Meer.	Zee.	Hourip.
Ein Baum.	Boom.	Haïp.
Ein Wagen.	Waage.	Kuri-ïp.
Eine Blume.	Bloom.	Δ-Narina.
Milch.	Melck.	Deip.

Deutsche Namen.	Holländische Namen.	Hottentottische Namen.
Wasser.	Waater.	V-Kama.
Fleisch.	Vleesch.	V-Gaaus.
Fisch.	Vis.	Δ-Ko up.
Eine Spinne.	Spen.	Λ Hus.
Ein Chamäleon.	— — —	V-Karu-Kup.
Ein Schmetterling.	Kapelle.	Tabu Tabu.
Drey verschiedene Gazellenarten.	(Ree-Bock.	$\overset{+}{\text{G}}$nioop.
	(Duyker.	Λ-A$\overset{+}{\text{u}}$mp.
	(Steen-Bock.	Λ-Harip.
Eine Fliege.	Vlig.	Λ-Dinaap.
Eine Schlange	Slang.	Λ-Kanu-Guhp
Eine Schildkröte.	Schild-Pad.	Λ-Una.
Ein Frosch.	Padde.	V-Oorokoop.
Der Leguan.	L'Egouane.	V-Naseep.
Eine Büchse.	Snaphan.	Δ-Kaboup.
Ein Pfeil.	Peyl.	Δ-Aap.
Ein Bogen.	Boog.	Kgaap.
Ein Wurfspieß	Sagaye.	Λ-Aure-Koop
Ein Europäer.	Europées.	V-Orée-Goep.
Ein Neger.	Swarte-Jong.	Kabop.
Ein Hottentott	Hottentot.	$\overset{+}{\text{K}}$hoé-$\overset{+}{\text{K}}$hoep.
Eine Hottentottinn.	Hottentoten.	Tararé-$\overset{+}{\text{K}}$hoes

Aus dem, was ich von den Sitten und der Einfalt dieser Nation gesagt habe, kann man leicht schließen, daß ihre Sprache arm ist, und es vor der Ankunft der Europäer noch mehr seyn mußte. Diese haben nämlich neue Gegenstände mitgebracht, wofür neue Namen zu ersinnen waren; und daher hat denn der Kolonie-Hottentott Ausdrücke, die der Wilde, weil ihm die meisten von diesen Gegenständen fremd sind, gar nicht gebraucht, und nicht einmal verstehen kann. Übrigens haben die Wörter in dieser Sprache viele Ähnlichkeit mit den dadurch zu bezeichnenden Dingen*). Die Flinte z. B. heißt bey ihnen Δ-Ka-bouhp. So wie man dieß Wort aussprechen muß, ahmen das Schnalzen mit der Zunge und die erste Sylbe (Δ-Ka) sehr gut den Schall beym Aufziehen des Hahns und bey der Öffnung der Zündpfanne nach. Die beiden letzten Sylben Bouhp bezeichnen dann, so gut als möglich, den Knall des Schusses. Überhaupt ist die Sprache der Hottentotten sehr ausdrucksvoll; und da sie beym Sprechen sehr stark gestikuliren, und

---

*) Herr le Vaillant meint, viele Wörter in der hottentottischen Sprache sind onomata poetica; und das ist der Fall in allen noch rohen Sprachen.

fast alles, was sie sagen, zugleich durch Pantomime ausdrücken; so bedarf man nur eine sehr geringe Kenntniß von ihrer Sprache, um das Nöthigste zu verstehen.

Jetzt waren seit der Abreise meiner Gesandten drey volle Wochen verflossen. Schon längst hatte ich darüber nachgedacht, was sie wohl so lange Zeit abwesend halten könnte; ich verschloß aber alle meine Unruhen in mir selbst, ohne die, welche um mich waren, das Mindeste davon merken zu lassen; denn dadurch hätte ich ihnen selbst Waffen gegen meine Entwürfe in die Hände gegeben. Sie sahen meinen festen Entschluß, weiter in das Kaffernland einzudringen, ohnedieß schon mit großem Verdrusse, sprachen mit einander darüber, und murrten gegen mich; indeß hatten sie alle doch Zuneigung zu mir, und ich war in ihren Gesprächen immer der Hauptgegenstand ihrer Besorgniß und ihrer Furcht. Sie betrachteten mich als einen Tollkühnen, der sich wahrscheinlich aus seinem Leben nichts mache, und sie durchaus in sein Schicksal verflechten und zur Schlachtbank führen wolle. Ich konnte nur zu gut vorher sehen, daß sie mich alle zusammen verlassen würden, wenn ich bey meinem Entschlusse beharrte; nur waren sie,

glaube ich, darüber verlegen, wie sie diesen Verrath ausführen wollten. Diejenigen, die ich unter Weges in meinen Dienst genommen hatte, fanden bey einer heimlichen Entweichung nicht viele Schwierigkeiten; die aber, welche ich bey dem Kommandanten Mulder im Houtniquas-Lande, und noch mehr die, welche ich am Kap im Beyseyn des Fiskals angenommen hatte, waren zweifelhaft, ob sie zur Stadt zurück kehren sollten oder nicht; kurz, sie konnten nicht zusammen einig werden und zu einem Entschlusse kommen. Indeß beschuldigten sie mich, ich hätte meine Abgesandten aufgeopfert. Ihr Außenbleiben befremdete mich selbst nicht wenig. So wie mir Hans sagte, brauchten sie nur drey oder höchstens vier Tage, um zu dem Könige Faroo zu gelangen; wenn ich nun eben so viel auf ihren dortigen Aufenthalt und wieder so viel auf ihre Rückreise rechnete, so waren sie doch schon mehr als noch ein Mal so lange ausgeblieben. Nothwendig mußten sie also durch irgend einen Zufall aufgehalten oder durch den Verdacht der Kaffern gegen sie unglücklich geworden seyn. Noch verlor ich aber nicht alle Hoffnung, sie wieder zu sehen. Ich schwebte in der Ungewißheit, und wußte nicht, was ich denken oder was für Befehle ich meinen übrigen

Leuten geben sollte, um ihren Berathschlagungen und ihrer Unruhe ein Ende zu machen. Mein ehrlicher Klaas rieth mir, noch zu warten, und die unruhigsten unter den Aufrührern fortgehen zu lassen. Ich nahm dabey eine völlig ruhige Miene an, und jagte wie gewöhnlich; aber ein geheimer Hang leitete mich stets maschinenmässig nach der Seite hin, von wo ich meine Abgeordneten ankommen zu sehen hoffte. Des Abends kehrte ich dann, voll Verzweiflung darüber, daß ich nichts wahrgenommen hatte, wieder zu meinem Lager zurück, um den folgenden Tag aufs neue eben denselben vergeblichen und traurigen Gang zu machen. Endlich kam Klaas eines Abends allein in mein Zelt, um meinen Kummer aufs höchste zu treiben. Er äußerte mir, jetzt habe er alle Hoffnung verloren; ohne Zweifel wäre Hans mit seinen Gefährten ermordet worden. Die Flinten, die Munition und die andern Waffen, die sie bey sich gehabt hätten, würden die Begierde der Kaffern gereizt haben; mehr brauche es nicht, um diese Nation, die jetzt im Kriege begriffen sey, und der es an aller Vertheidigung, vorzüglich am Eisen, gebreche, sogleich zu dem Entschlusse zu bringen, diese Unglücklichen, um des Ihrigen habhaft zu werden, zu ermorden. Er riethe mir

also meine übrigen Leute nicht länger zu ermüden, weil wir ohne sie weder vor= noch rückwärts kommen konnten. Ich fühlte nur zu gut das Gewicht dieser Gründe; und beynahe hätte ich mich von ihm bewegen lassen, und das heilige Versprechen gebrochen, Koks=Kraal (den einzigen Ort, wo meine edelmüthigen Abgesandten wieder zu mir stossen konnten) zu verlassen, als wir einen von den Wächtern, die mein Vieh hütheten, erschrocken und athemlos auf mein Lager zu laufen sahen. Er meldete mir, am jenseitigen Ufer des Flusses habe er einen ansehnlichen Trupp Kaffern bemerkt, der sich eben anschicke herüber zu kommen. Diese Nachricht setzte alle meine Leute in Schrecken. Ich allein hatte noch immer die schmeichelhafte Hoffnung, meine Abgeordneten wieder zu sehen, und dachte zuerst an sie; aber die große Anzahl der Kommenden paßte zu meinen Hoffnungen nicht, und schlug sie augenblicklich nieder. Ich sandte sogleich unter Kommando meines Klaas vier Schützen aus, um alle meine Ochsen zusammen zu suchen und ins Lager zu bringen; dann gab ich ihnen auf, von diesen Fremdlingen unbemerkt Nachricht einzuziehen, sie aufzuspüren, und aus ihrem Benehmen ihre Absichten zu beurtheilen. Ich gestehe, ich war unruhig; nicht,

als ob ich einen übeln Ausgang eines etwannigen Gefechtes besorgt hätte; meine Waffen gaben mir ein viel zu sichres Vertrauen auf mein Übergewicht. Aber es würde mir äußerst leid gethan haben, wenn ich es vor einer Erklärung hätte müssen zum Streite kommen lassen; denn alsdann wäre alle meine Hoffung verschwunden, frey durch das ganze Kaffernland reisen zu können.

Doch nicht lange, so sah ich zwey oder drey hundert Schritte von uns hinter einem kleinen Hügel meinen Klaas ganz allein wieder zum Vorscheine kommen. Mit meinem Fernglase erkannte ich sehr deutlich seinen ruhigen Gang und sogar seine Gesichtszüge. Es schien nicht, als ob er uns etwas Unangenehmes melden wollte, und noch mehr ward ich hiervon überzeugt, als ich nach einigen Minuten den ganzen Trupp in Ruhe und guter Ordnung auf unser Lager zu gehen sah. Daraus, daß meine Hottentotten unter den Kaffern gingen, schloß ich, sie ständen zusammen in gutem Vernehmen. Bald ward ich auch meinen Hans gewahr. Ich ließ nun die Waffen niederlegen, und sagte allen meinen Leuten, sie möchten ein ruhiges und heiteres Gesicht zeigen. Indeß wollte ich den Ankommenden doch nicht entgegen gehen,

oder meinen kleinen Waffenplatz verlassen, bis ich sie gehört hätte. Als die Kaffern so nahe waren, daß ihr Wurfspieß uns erreichen konnte, standen sie alle still. Hans trennte sich von ihnen, kam gerade auf mich zu, und meldete mir in wenigen Worten, ich könne ungehindert und ohne alle Gefahr im Kafferlande reisen; die Nation würde mich wie einen Freund ehren, und bitte mich, meine Reise nicht länger zu verschieben; ich könne ihre allgemeine Zuneigung nach dem Zutrauen beurtheilen, welches sie selbst gegen mich bezeugten, da einige von ihnen mir einen Besuch abstatteten; sie trügen mir ihre Freundschaft an, und erbäten sich die meinige; kurz, sie hätten sich aufgemacht, weil man sie versichert habe, daß ich sie gut aufnehmen würde. In Betreff der Verzögerung, die uns so sehr beunruhigt hatte, meldete mir Hans, er habe bey seiner Ankunft im Kafferlande den König Faroo nicht angetroffen, weil er sich dreyßig Meilen weit hinter seinem Wohnsitze aufgehalten; er habe, da er einige Zeit gewartet, sich endlich entschlossen, zu ihm zu reisen. Dann sey ihm aber von einer neuen Horde gesagt worden, der König wäre wieder abgereist, und man wüßte nicht, welchen Weg er nähme, und wie lange er wegbleiben würde. Einige glaubten,

er ziehe gegen die Kolonien; Andere, er gehe zu den Tambuschis, einer an das Kaffernland grenzenden Nation, bey der man Eisen und Waffen einhandeln könne. Er setzte endlich hinzu, da er nicht im Stande gewesen sey, meinen Befehl auszurichten; so habe er lieber zu mir zurück kehren und mir meine beiden Hottentotten wieder bringen wollen; nun hätten mehrere Kaffern sich von selbst erboten, ihn zu begleiten, und als Gesandten zu mir zu kommen, um mich zu versichern, daß ihre Landsleute in der Überzeugung, ich könne kein Kolonist seyn, mich als ihren Freund und selbst als ihren Beschützer aufnehmen würden. Diese Kaffern rechneten vorzüglich darauf, daß ich sie an einem gewissen Kolonisten in Bruyntjes-Hoogte rächen könnte, über den sie schreckliche Klagen zu führen hatten, und dessen Namen sie verabscheueten. (Ich habe hinterher genauere Nachrichten über das Leben dieses Bösewichts eingezogen. Besondere Rücksichten hindern mich, seinen verhaßten Namen hier zu brandmarken; aber jedermann auf dem ganzen Kap kennt die Verbrechen, die ihm den Ruf eines Ungeheuers erworben haben. Vergebens ist er von der Regierung verschiedentlich aufgefordert worden, vor ihrem Tribunale zu erscheinen und von seiner Aufführung

Rechenschaft abzulegen. Da er an der Grenze wohnt, wo die Gesetze unwirksam und ohne Kraft sind; so hat er die Befehle des Gouverneurs und alle Dekrete nur als Signale zu neuen Schandthaten angesehen). Ich erlaubte ohne längeres Gespräch und weitläuftigere Fragen, wozu es noch nicht Zeit war, daß man die Kaffern näher kommen ließe. Hans gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, und in einem Augenblicke sah ich mich von ihnen umringt. Es waren ihrer, außer meinen Gesandten, neunzehn Männer, fünf Weiber und zwey junge Kinder. Sie begrüßten mich, einer nach dem andern, mit dem mir und ihnen bekannten Tabeh, welches auch meine ganze Antwort auf ihre Kompliment war, da ich ihre Sprache sehr schlecht verstand. Sie schnalzten bey ihrer Aussprache nicht wie die Hottentotten mit der Zunge, und nur hierin unterschied sich ihr Gruß von dem Grusse der Gonaquas. Sie sprachen alle zugleich, und ihre Rede strömte mit einer Geschwindigkeit, die mir um so mehr auffiel, da ich beynahe seit einem Jahre an die allgemeine Langsamkeit meiner unthätigen Hottentotten gewohnt war. Ich konnte nicht begreifen, weßhalb sie dieß vermischte Geräusch machten, das vor meinen Ohren brauste; auch verstand ich nichts von al-

lem, was diese Kaffern zusammen sprachen; aber wohl bemerkte ich, daß sie mein Lager, mich, meine Leute und ihre verschiedene Bewegungen aufmerksam betrachteten. Ihre Augen flogen schnell von einem Gegenstande zu dem andern; alles was sie wahrnahmen, fiel ihnen auf. Ich habe irgendwo gelesen: „Erstaunen setze Unwissenheit voraus; aber Unwissenheit sey kein Beweis für Mangel an Fähigkeit *)". Diese Bemerkung paßt auf

*) Die Einwohner der Osterinsel, welche kein andres Holz als kleine, höchstens einen Arm dicke Sträucher trägt, erstaunten über das viele und große Holz in unserm Schiffe, über die Dicke der Masten und die Breite der Planken so sehr, daß sie die Länge des Schiffes und seine Breite mit Klaftern auszumessen nöthig fanden. Allein als ich ihnen zeigte, daß unser Schiff mehrere Boden und Abtheilungen hätte, da stieg ihr Erstaunen über die Menge und Größe des Holzes aufs Höchste. Eben so bewunderte Towha, das eine Oberhaupt von Attahura auf Tahiti, die Größe und Festigkeit unsers Schiffes. Als aber die elenden Pescheräh's aus dem Feuerlande unser Schiff besuchten, konnte man durch nichts ihre Neugierde oder Bewunderung reizen. Sie hatten keine Fähigkeit, das Große, Wunderbare und Kunstreiche auch nur anzustaunen; da es hingegen den Bewohnern der Osterinsel und dem

die Kaffern; denn man kann sie in der That nicht der Dummheit beschuldigen, und es ist in Ansehung der Geschicklichkeit und Betriebsamkeit zwischen ihnen und den Hottentotten ein ungeheurer Abstand. Hans hatte ihnen meine Büchsen und meine Pistolen mit doppelten Läufen gerühmt, und auf seine Erzählung waren sie geneigt, meine Waffen für Wunderdinge anzusehen. Einer von ihnen ließ mich in ihrer aller Namen bitten, ob ich ihnen erlauben möchte, sie zu besehen. Ich ließ sie bringen, und gab sie ihnen sogar, ohne Mißtrauen zu bezeigen, in die Hände. Die Pistolen gingen von Hand zu Hand, und wurden mit der genauesten Aufmerksamkeit betrachtet und betastet; aber ihre lebhafte Neugierde forderte noch etwas mehr. Dieß hatte ich erwartet, und der Zufall kam mir zu Statten; ich schoß hinter einander zwey Schwalben, die vor uns vorüber flogen, daß sie einige Schritte weit von uns nieder fielen. Mein plötzliches aber ruhiges Verfahren setzte sie doppelt in Erstaunen; sie wußten nicht, was sie mehr bewundern sollten, ob das Geschoß oder den Jäger. Dieser sehr glückliche

---

Otahiten Towha, bey aller ihrer Unwissenheit, wie man diesen Bau zu Stande bringen könne, doch sehr auffiel. F.

Streich, der auch sehr leicht hätte mißlingen können, gab ihnen den höchsten Begriff von meiner Geschicklichkeit, und ich benutzte ihn, um mein Ansehen bey ihnen zu erhöhen. Ich fragte sie durch Zeichen, ob sie das auch wohl mit ihren Wurfspießen könnten; aber sie schüttelten lächelnd den Kopf, und gaben mir zu verstehen, daß dieß Geschoß nicht im Stande sey, Vögel im Fluge zu treffen. Einer von ihnen stand auf, wies auf meine, einige hundert Schritte von uns weidenden Hammel, und gab mir zu verstehen, seine Gefährten und er wären im Stande, diese und andere, größere oder kleinere, vierfüssige Thiere im Laufe zu treffen. Hans ließ einen jungen Kaffer näher kommen, und stellte ihn mir vor. Er war vollkommen wohl gebildet und von einer Gestalt, die mich auf der Stelle für ihn einnahm. Bis jetzt hatte ich diese Leute, so zu sagen, nur im Ganzen gesehen; jetzt aber konnte ich nicht müde werden, diesen insbesondere zu betrachten. Man versicherte mich, er gelte in seinem Lande für einen der geschicktesten im Schwingen des Wurfspießes und im Führen des kurzen Kolbens *), und er

*) Eine Art Waffen, deren sie sich eben so wie des Wurfspießes bedienen. Ich besitze eine große und eine kleine in meinem Kabinette.

A. d. O.

habe sich dadurch großen Ruf erworben. Ich hatte so oft von den fürchterlichen Waffen des Kafferlandes reden hören, daß ich nun endlich ein Mal mit eigenen Augen sehen wollte, was ein achtzehnjähriger Kaffer könnte, der sich selbst so naiv heraus strich. Die Zeit zum Mittagsessen nahete heran; da ich alle meine Fremden bewirthen wollte, so ließ ich einen Hammel hohlen, zeigte ihn dem jungen Menschen, und gab ihm Erlaubniß, ihn zu erschießen. Von den fünf Wurfspießen, die er in seiner Linken hatte, nahm er jetzt einen in seine Rechte. Der Hammel ward losgelassen, und wollte in vollem Galopp wieder zur Herde laufen; aber nun schwenkte der Kaffer mit voller Kraft sein Hassagai, nahm mit vier oder fünf schnellen Sprüngen einen Anlauf, und warf es dem Thiere nach. Das Hassagai pfiff durch die Luft, und drang in die Seite des Thieres, daß es taumelte, und auf der Stelle zu Boden fiel. Ich konnte ihm meine Verwunderung und meine Freude nicht verbergen; so viele Geschicklichkeit, mit Stärke und Anstand vereint, entzückte alle meine Leute. Die Eigenliebe ist ein allgemeines Gefühl; aber sie modificirt sich nach Sitten und Himmelsstrichen. In Europa glänzt sie in den Augen und in allen Zügen einer schönen Frau, und gibt ihnen Erha-

benheit; auch der Wilde in Afrika weiß sie nicht zu verhehlen. Die Beweise unserer Bewunderung erhöheten den Blick meines jungen Jägers, und spannten die Muskeln seines Gesichtes. Stolz auf einen solchen Triumph und auf meinen Beyfall, maß er mich mit den Augen, und stellte sich mir zur Seite, als wollte er mir sagen: Du und Ich. Seine Landsleute waren nicht weniger froh, daß es ihm so gut gelungen war. Sie sahen mich aufmerksam an, und suchten in meine Seele zu dringen, um völlig die Wirkung gewahr zu werden, welche diese Probe ihrer Geschicklichkeit hervor gebracht hätte. Ich habe in der Folge öftere Veranlassung zu der Bemerkung gehabt, daß diesen Leuten nur ein geschickter Anführer und Ordnung fehlt, um in kurzer Zeit die hottentottische Nation und alle Kolonien über den Haufen zu werfen und zu zerstören. Indeß so lange noch Wurfspieße ihre einzigen Waffen sind, wird ihr Muth und ihre Geschicklichkeit unserm Geschütze nicht widerstehen können. — Der junge Kaffer zog seine Lanze aus dem Leibe des Thieres, steckte das Eisen einige Male in den Sand, und trocknete es sorgfältig mit einer Hand voll Gras ab. Es war mir unangenehm, daß ich mich mit den Neuangekommenen nicht geradezu verständigen konnte, und

ich konnte meine Ungeduld über die Weitläuftigkeit der Dollmetschung und zuweilen auch über den beschränkten Verstand des Dollmetschers kaum mässigen. Diese Leute, die lebhafter und offener waren als die Hottentotten, und von der schweigenden Verschlossenheit derselben keine Spur zeigten, nahmen mich sehr bald für sich ein, und ich hatte seit ihrer Ankunft noch nichts weiter gethan, als auf die Fragen geantwortet, die ihre Neugierde mir ohne Unterlaß vorlegte, Doch im Grunde hatte ich weit mehr von ihnen zu erfragen, als ihnen zu melden, und ich schmeichelte mir, daß die Reihe auch an mich kommen würde.

Sie zeigten mehr Vorsicht als die Hottentotten, rechneten nicht so viel wie diese bey ihrem Unterhalte auf den Zufall, und kamen nicht ohne Mundvorrath. Sie hatten verschiedene Ochsen für ihre Kühe bey sich, und außerdem vier andere, die ihr Gepäck für Tag und Nacht trugen, kurz ihre sämmtliche Geräthschaft, sogar einige von jenen Körben, die ich bey den Gonaquas so bewundert hatte, und mit denen sie unter Weges oder auch bey uns einen Tauschhandel treiben wollten; ferner einige Kühe mit ihren Kälbern. Dieß alles zusammengenommen gab dieser

Karawane einen Anstrich von Wohlstand und Überfluß, den man in den traurigen Thälern von Savoyen vergeblich suchen würde. Ich wies ihnen in einiger Entfernung von meinem Lager genau den Ort an, wo sie sich nieder lassen sollten, und in einer halben Viertelstunde erhob sich die kleine Kolonie unter meinen Augen.

Es ward Feuer angemacht. Man schnitt den Hammel in Stücken; er ward gebraten, und bald war weiter nichts als die Haut davon übrig. Ich wußte wohl, welch ein mächtiges Triebwerk der Eigennutz bey allen Leuten ist, und wie sehr er sie zum Wohlwollen stimmt. Diesen Grundsatz, den ich öfters bewährt gefunden hatte, wandte ich auf meine jetzige Lage an. Ich wollte die Kaffern eben so wie die ersten Wilden, die ich angetroffen, und wie die Gonaquas mir geneigt machen; deßhalb vertheilte ich verschiedene Arten von kleinen Waaren und Tabak an meine Gäste. Sie nahmen meine Geschenke mit Vergnügen an, und ein jeder machte sogleich Gebrauch davon. Was ihnen aber am meisten in die Augen stach, und was sie mir von ganzem Herzen gern wegpraktizirt hätten, war mein Eisen. Sie verschlangen es mit den Augen, rühmten es aufs höch-

ſie, und ſchienen es über alles zu ſchätzen. Ihre Blicke waren auf Äxte, Hacken, große Bohrer und allerley Werkzeuge gefallen, die hinter meinen Wagen lagen. Sie verſchlangen das alles mit den Augen, und es fehlte gleichſam weiter nichts, als daß ſie Hand daran legten. Ich wußte die Wilden ſchon ſo gut zu behandeln, und fürchtete ſie ſo wenig, daß ich ihnen, auch wenn ich nicht ſo ſtark bewaffnet geweſen wäre, das alles recht gern überlaſſen hätte; aber bey meinem Fuhrwerke war es mir ſo unentbehrlich geworden, daß ich dieß Opfer unmöglich machen konnte. Um ihnen die Begierde darnach zu nehmen, oder ſie wenigſtens zu vermindern, ließ ich alles Eiſenwerk ſorgfältig verbergen; denn nach dem allen, was ich von dem Mangel der Kaffern an Waffen gehört hatte, war es in der That gefährlich, wenn ich ihre Begierde länger erregte. Der Wilde, und überhaupt der Naturmenſch hat den Grundſatz: Niemand iſt berechtigt, etwas für ſich zu behalten, was Allen gehört; und die mindeſte Ungleichheit würde bey ihnen das größte Unglück verurſachen. Wer Kapitän Cooks Reiſen in das Südmeeer geleſen hat, der weiß, daß dieſer Seefahrer und ſeine ſämmtlichen Begleiter nie einen Fuß ans Land ſetzten, ohne irgend etwas

zu verlieren. Die Insulaner kamen sogar auf ihre Schiffe, um sie zu bestehlen; den Jägern nahm man ihre Waffen, den Matrosen ihre Kleidungsstücke u. s. w. Der Naturforscher Forster erzählt von dem Doktor Sparmann, daß dieser auf einem Wege, wo man ihm schon seinen Degen entwandt hatte, auch noch zwey Drittheile seiner Kleidung einbüßte. Die Kaffern und Hottentotten haben es in der Geschicklichkeit zu stehlen noch nicht so weit gebracht; doch sind sie nicht von allen Vorwürfen rein. Wenn man mit ihnen gut fertig werden will, so muß man entweder in diesem Stücke duldsam seyn oder alles sorgfältig verschließen.

Wie sehr die Kaffern der Waffen benöthigt waren, bestätigte sich sogleich unter meinen Augen. Ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich sie vielleicht etwas zu früh zu mir heran gelassen und nicht alle Regeln der Vorsicht beobachtet hätte; indeß folgte ich ihnen immer in der Nähe, und ließ ein wachsames Auge auf sie halten. Wir, Klaas und ich, bemerkten nicht ohne Unruhe an der Art, womit sie unter einander über die Länge und Dicke der eisernen Beschlagschienen um meine Räderfelchen sprachen, wie viel ihnen an einem solchen Schatze gelegen sey. Meine Hot-

tentotten bemerkten dieß mit eifersüchtigen und mißtrauischen Blicken, und kamen alle Augenblicke zu mir, um mir ihre Anmerkungen mitzutheilen und mir wieder etwas Neues zu zeigen, als ob ich selbst noch nicht genug gesehen hätte. Ich merkte ihre Absichten wohl, und sah von Zeit zu Zeit Haß und Zwietracht bey ihnen aufgähren. Jetzt fühlte ich, daß alle Schuld an mir läge, und machte mir Vorwürfe darüber, daß ich durch ein zu unvorsichtiges Betragen an der merklichen Kälte meiner Leute Schuld hatte. Es that mir leid, daß ich mich zur Unzeit ein Paar Stunden auf Bruyntjes-Hoogte aufgehalten und die versammelten Kolonisten um ihren Beystand ersucht hatte, da durch die Reden derselben alle meine Leute in Schrecken gesetzt und das gute Einverständniß meiner Karawane gestört war. So sah ich denn, daß der Erfolg eines jeden Unternehmens von Verschwiegenheit abhangt!

Jetzt zeigte sich indeß nichts, was mich so sehr beunruhigen konnte. Wir waren unsern Gästen zu sehr an Mannschaft und Waffen überlegen, wenn wir ja hätten zu Gewaltthätigkeiten unsere Zuflucht nehmen müssen. Einen Überfall hatte ich gar nicht von ihnen zu besorgen; denn die den Kaffern von

mir angewiesene Stelle lag so, daß sie bey dem Versuche dazu verloren gewesen wären. Aber doch verdoppelte ich meine Vorsicht und meine Strenge; theils um meine Leute in Beobachtung ihrer Pflichten zu erhalten, theils um meinen Gästen jeden Gedanken an einen Überfall zu benehmen. Außer zwey Jägern, welche regelmässig alle Tage auf die Jagd gingen, um uns Lebensmittel zu schaffen, und außer meinen vier Viehhüthern, mußte jedermann mir unter den Augen bleiben. Auch ich selbst hielt mich beständig in meinem Lager auf. Ganze Tage brachte ich unter den Kaffern zu, besprach mich mit ihnen, und ließ mir durch unserm Dollmetscher die Antworten auf die Fragen erklären, die meine Wißbegierde mir jeden Augenblick eingab. Die Schwierigkeiten bey dem Dollmetschen nahmen viele Zeit weg, und meine Kenntnisse wuchsen jeden Tag nur langsam. Ich brachte eine ganze Woche mit solchen Unterhaltungen zu, und da ich endlich überzeugt war, daß die Kaffern natürlich und ohne Hinterlist mit mir umgingen; so legte ich meine Zurückhaltung etwas ab, und befahl meinen Leuten, sich auf einen guten Fuß mit ihnen zu setzen. Bald wurden durch meine zunehmende Fertigkeit in ihrer Sprache unsere Unterredungen interessanter. Sie baten

mich ohne Unterlaß, ich möchte ihnen in ihr Land folgen. Mir fehlte es auch gar nicht an dem Willen, diese angenehme Einladung anzunehmen; allein es war nie meine Absicht gewesen, mit ihnen zusammen zu reisen, wovon man die Gründe in der Folge einsehen wird. Ich entschuldigte mich also immer mit dem Vorgeben, es sey mir nicht möglich, mich so bald auf den Weg zu machen, als sie es zu wünschen schienen. Dann setzte ich hinzu, und sah sie alle recht scharf dabey an, man habe mir gesagt, ihr Land sey voller Gebirge und Wälder, die sich schwer passiren ließen; ich wolle also, da ich selbst es noch nicht kenne, meine Ochsen und meine Wagen nicht mitnehmen. Diese Erklärung schien gar keinen Eindruck auf sie zu machen, und ihr sichtbares Vergnügen über meine Versicherung, sie bald zu besuchen, bewies mir, daß sie gar nicht auf meine großen Musquetons und auf das Eisenwerk an meinen Rädern rechneten. So wie ich ihnen aber mehr Freundschaftsbezeigungen und Versprechungen that, sah ich immer mehr Rache in ihren Blicken funkeln, und ward gewahr, daß sie ihre einzige Hoffnung auf mich setzten. Sie besprachen sich mit einander, und zeigten genugsam durch ihre Geberden, wie groß ihre Meinung von meiner

Macht und von meinem guten Willen für sie sey. Ohne Unterlaß war der Name jenes Unmenschen von Bruyntjes-Hoogte auf ihren Lippen. Einer von ihnen schlug sich voll Wuth und Verzweiflung vor den Kopf, als er mir erzählte, unter andern Opfern wären auch seine schwangre Frau und zwey seiner Kinder von diesem Kolonisten eigenhändig erwürgt worden; dieses Ungeheuer begehe das Verbrechen aus bloßem Blutdurste, bloß weil er seine Lust daran finde. — So sehr folgender Vorfall alles menschliche Gefühl empört, so setze ich ihn doch gerade so hin, wie man ihn mir erzählt hat, und wie er mir hernach mehr als zwanzig Mal bestätigt worden ist. Zu einer Zeit, da die Kolonisten und die Kaffern in ruhigem Einverständnisse mit einander lebten und keine Ursache hatten, sich gegenseitig zu fürchten oder zu verfolgen, bekam das Ungeheuer von Bruyntjes-Hoogte, dem diese Harmonie zuwider war, und der nur unter Blut und Mord vergnügt seyn konnte, einen teuflischen Einfall, durch den er die Flamme des Krieges wieder anzufachen und die entschlafene Wuth von neuem aufzuwecken hoffte. Er verschaffte sich aus der Stadt einige Flintenläufe, die bloß noch als altes Eisen anzusehen waren, und es ward ihm leicht, sie an Kaffern

zu verhandeln, die dergleichen stets gebrauchen. Als der Kauf geschlossen ist, thut er in jeden Lauf, ehe er ihnen denselben einhändigt, eine doppelte Ladung Pulver, füllt ihn mit Stücken Eisen und anderm Metalle bis oben an, und vernagelt dann die Öffnungen. Die armen Wilden, die nur die traurigen Wirkungen des Feuergewehrs, aber gar nicht seinen Mechanismus kennen, nehmen die Läufe mit, und treffen Anstalten, sie umzuschmieden und Wurfspieße daraus zu machen. Man zündet Feuer an, und legt die fürchterlichen Läufe hinein; sie werden heiß, das Pulver entzündet sich, fliegt mit einem entsetzlichen Krachen auf, schläudert in einem Augenblicke den großen Kohlenhaufen, Instrumente, Menschen, alles fort, und verwundet noch Viele in weiter Entfernung. Einer von denen, die mir diesen Vorfall erzählten, zeigte mir die Narben aller der Wunden auf, die er bey diesem tragischen Versuche bekommen hatte. Ein einziger Zug dieser Art rechtfertigt hinlänglich den unversöhnlichen Haß, der in den Herzen der Kaffern gährt. Warum will man ihre unversehenen plötzlichen Angriffe für Beweise eines von Natur wilden Charakters ansehen, da sie im Grunde weiter nichts sind als gerechte Repressalien? Das ruhigste sorglose-

ste Wesen, das man kennt, der Karaibe an der mittäglichen Küste von Amerika, würde sich mit dem Muthe eines Löwen vertheidigen, wenn irgend ein Verwegener die armselige Wohnung angreifen wollte, mit der er sich begnügt. — Unglücklicher Weise erstreckt der Haß der Kaffern sich auch auf einen Theil der Hottentotten, der durch die hinterlistige Politik der Kolonisten verderbt ist, und den diese in ihr Komplott hinein gezogen haben, um bey der Verfahrungsart der Kaffern desto weniger Gefahr zu laufen, und um ihnen gleiche Macht entgegen setzen zu können. Oft helfen aber alle Vorkehrungen gegen die Geschicklichkeit und die wachsame Thätigkeit der Kaffern nichts. Der Hottentotte, der zu feige und zu schlecht bewaffnet ist, um sich in freyem Felde zu zeigen, rechnet viel auf List. Man braucht ihn zum Spioniren, und er rekognoscirt nur heimlich die Stellen, wo der Feind sich aufhält, vorzüglich aber die, wo er seine Reichthümer aufbewahrt. Der Kaffer spürt aber mit seinem durchdringenden Blicke bald diese krummen Gänge aus, überfällt den Kundschafter schnell wie ein Pfeil, und opfert ihn sogleich seiner Rache auf.

Durch mein tägliches Forschen bekam

ich von dieser so verläumdeten Nation bald eine eben so vortheilhafte Meinung als von den Hottentotten. Meine Tage vergingen, wie ehemals, ohne Sorge und Unruhe, und ich fing meine Jagden wieder an. Meine Gäste begleiteten mich dabey wechselweise; am liebsten aber nahm ich den jungen Kaffer mit, der mit seinem Wurfspieße bald eine Gnu-Antelope (Antelope Poephaga), bald ein anderes Wild eben so geschickt erlegte als ehemals den Hammel. Bey einer von unsern Wanderungen half er mir ein sehr großes Flußpferd von männlichem Geschlechte tödten, das einzige, das wir antrafen, ohne Zweifel, weil die vielen Büchsenschüsse, die vom Morgen bis an den Abend in der Gegend fielen, alle übrigen verscheucht hatten. Dieses Flußpferd schmeckte mir nicht so gut wie das vorher erlegte Weibchen; meine Leute behaupteten, es sey zu alt, und die Weibchen hätten überhaupt ein zarteres Fleisch. Sein Speck war fester, aber nicht so dick wie der von Weibchen, welches eben so schmeckt wie das, was wir in Frankreich petit salé nennen. Überdieß hatte der gegenwärtige auch noch einen ranzigen, für jeden andern als einen hottentottischen Gaumen widrigen Geschmack. Die Kaffern, die überhaupt nicht so sehr

wie die Hottentotten Liebhaber von Fett sind, machten sich nicht viel daraus, und hielten sich lieber an ihre Ochsen. Der Hammel selbst schmeckt ihnen nicht recht, und deßhalb werden auch bey ihnen keine gezogen. Noch hatte ich ihr mitgebrachtes Rindvieh nicht in der Nähe gesehen, weil es mit Tagesanbruche im Holze und auf der Weide umher lief, und erst des Abends spät von den Hüthern wieder nach Hause gebracht ward. Einst kam ich aber des Morgens sehr früh in ihren Kraal, und gerieth über den Anblick einiger Rinder in nicht geringe Verwunderung. Kaum konnte ich sie für Ochsen oder Kühe erkennen, nicht, weil sie weit kleiner waren als die unsrigen (denn ich ward dieselbe Gestalt und dieselben Gattungszeichen an ihnen gewahr, und konnte mich also nicht irren), sondern wegen der mannigfaltigen Biegungen und der Menge ihrer Hörner. Diese sahen aus wie die Korallenarten welche den Naturforschern unter dem Namen Dammhirschkorallen (Madrepora damicornis) bekannt sind. In der Überzeugung, worin ich jetzt stand, diese Verwachsungen wären ein besondres Geschenk der Natur, sah ich das kafferische Rindvieh für eine besondre Spielart an; allein meine Gäste benahmen mir diesen Irrthum. Sie erzählten

mir, diese Hörner wären nur ein Meisterstück von ihrer Erfindung und ihrem Geschmacke. Durch ein bey ihnen sehr gebräuchliches Verfahren könnten sie nicht nur die Menge der Hörner vermehren, sondern ihnen auch alle möglichen Gestalten geben, die ihre Einbildungskraft nur ersönne. Sie erboten sich eine Operation dieser Art in meiner Gegenwart vorzunehmen, wenn ich Lust hätte, ihre Methode kennen zu lernen. Die Sache schien mir so neu und selten, daß ich mich ordentlich auf einige Tage bey ihnen in die Lehre gab. Sie nehmen das Thier, je jünger je besser, und machen, sobald sich das Horn zu zeigen anfängt, mit einer Säge oder mit einem andern ähnlichen Werkzeuge einen geraden Einschnitt darein, so daß es in zwey Theile getheilt wird. Da das Horn noch weich ist, so trennt es sich diesem Einschnitte gemäß, und das Thier bekommt mit der Zeit vier besondere Hörner. Soll es sechs oder mehr Hörner bekommen, so kann man sie durch mehrere Kreuzschnitte mit der Säge nach Belieben vervielfältigen. Um aber einer von diesen Abtheilungen oder einem ganzen Horne eine beliebige Gestalt zu geben, um z. B. einen vollkommenen Zirkel daraus zu machen, nimmt man neben der Spitze, die man aber dabey nicht

verletzen muß, etwas Weniges von seiner Dicke weg; wenn man das gehörig oft und mit gebührender Geduld wiederhohlt, so beugt sich das Horn in einer entgegengesetzten Richtung, und bildet einen völligen Zirkel, indem seine Spitze mit der Wurzel zusammenstößt. Da die Krümmung nach dem verschiedenen Einschnitte stärker oder geringer ist, so kann man sich leicht denken, wie man durch dieß einfache Mittel bis ins Unendliche alle Gestalten hervor bringen kann, die der Eigensinn nur erdenkt.

Übrigens muß man ein geborner Kaffer, mit ihm von gleichem Geschmacke und eben so geduldig wie er seyn, um die zu dieser Operation erforderliche anhaltende Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände beobachten zu können. Hier ist diese Spielerey vielleicht bloß unnütz, anderswo aber würde sie schädlich seyn; denn das auf diese Art entstellte Horn wird kraftlos, da es sich hingegen, unverletzt und in seiner Stärke, gegen hungrige Bären und Wölfe in Europa vertheidigen kann. Indem ich so das Rindvieh der Kaffern und ihren Hausrath besah, und immer neue Fragen über ihr Land, ihre Sitten und ihre Gewohnheiten ihnen vorlegte, zog ein dumpfes Geräusch, das aus

einiger Entfernung zu kommen schien, und sich von Zeit zu Zeit erneuerte, meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich fragte, ob sie es hörten, und was es wohl seyn möchte. Sie sagten mir, drey oder vier von ihren Gefährten wären am Fusse eines kleinen, in der Nähe entdeckten Felsen damit beschäftigt, aus Stücken von altem Eisen, die sie mitgebracht oder unter Weges eingetauscht hätten, Waffen zu schmieden. Theils war ich unruhig zu erfahren, ob sie mir nicht vielleicht etwas entwandt hätten, theils war ich neugierig zu sehen, wie Wilde, denen es an allen Werkzeugen fehlt, sich bey einem so schweren Geschäfte benehmen; ich beredete also zwey von ihnen, sich aufzumachen und mich nach der Schmiede hinzubringen. Dieser unverhoffte Besuch, der mir Gelegenheit gab, diesen Völkern das erste Werkzeug der Schmiede bekannt zu machen, wovon sie noch gar keinen Begriff hatten, kann vielleicht sehr wichtige Folgen gehabt haben, und ich darf also nicht den kleinsten Umstand von einem für diese Wilden und für mich so neuen Auftritte übergehen. Die Kaffern arbeiten und schmieden ihre Wurfspieße selbst. Da sie aber keine andre Eigenschaft des Eisens kennen als seine Dehnbarkeit unter dem Hammer, so versteigt sich ihre Kunst nicht

bis zum ersten Zustande; sie können kein andres als schon bearbeitetes Eisen brauchen, z. B. alte Flintenläufe, Tonnenbänder und alles übrige dergleichen Eisenwerk, das sie dann aufs allerbeste benutzen. Sie führen zweyerley Arten von Wurfspießen. An der erstern ist das Eisen eben und rund; an der andern aber, welche künstlicher oder vielmehr zu grausamern Absichten gearbeitet wird, ist der eiserne Schaft viereckig. Die vier Winkel sind in niedergebogenen Spitzen davon getrennt, und die einander gegenüber stehenden haben eine entgegengesetzte Richtung, so daß sie nothwendig das Fleisch aufreißen, sie mögen in den Körper hinein dringen oder heraus gezogen werden. Man kann nicht umhin, ihre Geduld zu bewundern, wenn man bedenkt, daß sie bloß auf einem Granitblocke oder einem Felsen anstatt eines Ambosses, und mit einem Stücke von eben dieser Materie anstatt des Hammers, Arbeiten zu Stande bringen, die eben so vollendet sind, als ob sie aus den Händen des geschicktesten Waffenschmiedes kämen. Wirklich zweifle ich sehr, ob dieser, bey aller seiner Geschicklichkeit, mit den beiden einzigen Werkzeugen, die ich genannt habe, irgend etwas zu Stande bringen könnte, das den Arbeiten dieser Wilden nur nahe käme.

Diejenigen, bey denen ich mich jetzt befand, lagen um ein großes Feuer unten an einem Granithügel. Sie zogen eine ziemlich ansehnliche und hochrothe Eisenstange aus den Kohlen hervor, legten sie auf ihren Amboß, und fingen an, mit sehr harten Steinen darauf los zu schlagen, die so gestaltet waren, daß man sie recht gut handhaben konnte. Sie benahmen sich dabey sehr geschickt; aber ihr Blasebalg schien mir sehr wunderbar, und gab mir auf der Stelle eine schöne Gelegenheit, ihnen von diesem so nützlichen Werkzeuge Begriffe beyzubringen, die ihnen sehr vortheilhaft gewesen seyn werden, wenn sie nur gehörigen Gebrauch davon gemacht haben. Ihr Blasebalg war ein gar erbärmliches Ding; er bestand aus einem Hammelfelle, das man durch einen kleinen Einschnitt sorgfältig ausgeleert und wieder zugenähet hatte. Die Theile, wo die vier Pfoten ausgehen, waren zugebunden, und die Bedeckung der Pfoten selbst als unnütz und hinderlich weggeschnitten. Eben so hatten sie den Kopf abgeschnitten und an seiner Stelle eine Röhre befestigt, um welche die Haut am Halse zusammen gezogen und recht fest angebunden war. Der Blasende hielt mit der einen Hand diese Röhre gegen das Feuer, und bewegte das äußerste

Ende des Felles mit der andern abwechselnd näher und weiter. Bey dieser ermüdenden Methode war doch das Feuer nicht immer stark genug, um das Eisen zum Glühen zu bringen; aber die armen Schmiede wurden deßhalb nicht müde, da sie nichts Besseres wußten. Sie dauerten mich; und je größer ihre Beschwerde war, desto mehr Vergnügen versprach ich mir, wenn ich sie auf der Stelle ein leichteres Mittel lehrte. Es ward mir sehr schwer ihnen begreiflich zu machen, wie weit vortheilhafter als ihre Erfindung die Blasebälge der europäischen Schmiede wären. In der Überzeugung, daß sie das Wenige, was sie etwa von meiner Demonstration begriffen, bald wieder vergessen und keinen Vortheil davon haben würden, entschloß ich mich, das Beyspiel mit dem Unterrichte zu verbinden, und sie in meiner Gegenwart arbeiten zu lassen. Ich schickte einen von meinen Leuten in das Lager, um mir zwey Kistenboden, ein Stück von einem Sommerkros, einen Reif, kleine Nägel, eine Säge und alles nöthige Handwerkszeug zu hohlen. Sobald er zurückkam, machte ich ihnen in der Eil, nur so ganz aus dem Groben, einen Blasebalg zurechte, der nicht viel stärker war als die in unsern Küchen gewöhnlichen. Zwey Stücke Reife, die ich inwendig

hinein steckte, dienten dazu, das Leder immer in gleicher Entfernung zu halten. Auch vergaß ich nicht, an dem untern Theile, zum stärkern Anziehen der Luft, ein Ventil anzubringen; ein ganz einfaches Mittel, wovon sie aber keinen Begriff hatten, weßhalb sie auch viele Zeit zum Aufblasen ihres Hammelfelles brauchten. Ich hatte keine eiserne Röhre; da es hier aber nur auf ein Modell ankam, so befestigte ich an die Spitze des Leders beym Gewinde das untere Ende eines Zahnstocher-Futterals, von dem ich den Boden abgesägt hatte. Nun legte ich mein Meisterstück nicht weit vom Feuer auf die bloße Erde, schlug einen krummen Stock in dieser fest, und legte quer über denselben eine Art von Schwengel, der vermittelst eines Bindfadens über meinen Blasebalg wegging, woran ich noch ein Stück Bley von sieben bis acht Pfund hängte. Die Kaffern waren auf alle meine Bewegungen aufmerksam, und empfanden Ungewißheit oder vielmehr Begierde zu wissen, wo das Alles hinaus wollte. Sie konnten sich nicht enthalten, laut aufzuschreyen, als sie sahen, wie ich durch einige leichte Bewegung mit einer Hand ihr Feuer zur höchsten Gluth brachte, da ich durch meine Maschine ein so geschwindes Einziehen und Ausblasen der

Luft bewirkte. Ich warf einige Stücke von ihrem Eisen hinein, und bey mir glühete das Eisen in drey Minuten, was sie sicher in keiner halben Stunde so weit gebracht hätten. Jetzt trieb ich ihr Erstaunen auf das höchste; sie sprangen um den Blasebalg herum, probirten ihn nach der Reihe, und klatschen vor Freuden in die Hände. Sie baten mich, ihnen diese wunderbare Maschine zu schenken, und schienen meine Antwort mit Ungeduld zu erwarten, weil sie sich wahrscheinlich nicht vorstellten, daß ich ein so köstliches Werkzeug so leicht von mir lassen könnte. Es würde mich herzlich freuen, wenn ich einst hören sollte, daß sie sich meines Blasebalges bedienen, daß sie ihn vervollkommnet haben, und vorzüglich, daß ihnen das Andenken des Fremdlings noch werth ist, der ihnen zuerst das wichtigste Werkzeug der Metallurgie in die Hände gab.

Der Einwohner des Kaffernlandes lebt so vertraulich unter seinem Vieh, und geht so gut mit demselben um, daß es pünktlich seiner Stimme gehorcht. Da diese Thiere nie gequält und gemißhandelt werden, so machen sie auch nie von den Waffen Gebrauch, mit denen die Natur sie versehen hat. Ihr Hüter, der sie weidet und füttert, bindet die

Kühe nicht einmal an, wenn er sie melken will. Spricht aber die Stimme ihrer Mutterliebe laut zu ihrem Instinkte, und nöthigt sie, ihre Milch zum Besten der Kälber an sich zu halten; so bedienen sich die Kaffern eines einfachern und nicht so ekelhaften Mittels wie die Hottentotten. Man legt um einen Hinterfuß des Thieres einen Spannstrick, und ein starker Mann zieht ihn fest an, indem er immer weiter geht. Diese gezwungene Stellung nöthigt die Kuh, sogleich ihre Milch zu geben. Eben dieses Mittels bedient man sich auch, wenn sie ihr Kalb verloren hat. Diese Abweichung der afrikanischen Kühe von den europäischen mag nun an ihrer Natur, an ihrer besondern Art oder am Klima liegen; so viel ist gewiß, daß sie existirt, und daß das oben angeführte Hülfsmittel dagegen nothwendig und bey den Wilden allgemein gebräuchlich ist. Man bewahrt die Milch in den oben beschriebenen Körben, welche besonders von den Weibern verfertigt werden. Ihre Größe hangt ganz von der Willkür ab, ihre Form aber ist immer gleich. Da sie leicht sind und niemals brechen, so verdienen sie ohne Zweifel allen unsern Gefäßen von jeder Art vorgezogen zu werden. Die Weiber, welche damals zum Besuche bey mir waren, hatten ihre Geräthschaften

nicht vergessen, und Binsen mitgebracht, um nicht müssig seyn zu dürfen. Es machte mir Vergnügen, diese allerliebsten Körbe verfertigen zu sehen, die sie sehr gern gegen Kleinigkeiten an mich vertauschten, sobald sie die letzte Hand daran gelegt hatten. Ehe man Milch in diese Gefässe goß, wurden sie sorgfältig ausgewaschen. Dieß geschah aber nicht etwa aus Reinlichkeit, sondern nur um das Geflechte besser zusammen zu ziehen; denn so sehr ich auch für die Wilden eingenommen seyn mag, so darf ich doch, da ich einmal alles sagen will, auch ihre Fehler nicht verschweigen. Ich gestehe also, daß die Kaffern den Gebrauch haben, ihre Gefässe allemal mit ihrem eigenen Urine auszubrühen, und daß sie sich nicht die Mühe geben, Wasser dazu zu hohlen, wenn es nicht gerade bey der Hand ist. Dieß Verfahren, das man unter meinen Augen vornahm, konnte mir denn freylich keinen Appetit machen. Man war so artig, mir alle Abende einen Korb voll Milch zu bringen, woran sich meine Leute und mein Kees, die einen nicht so feinen Geschmack hatten als ihr Herr, etwas zu Gute thaten. Ich verbarg indessen meinen Nachbarn den unüberwindlichen Widerwillen, den ich bey ihren täglichen Geschenken empfand, und hätte lieber auf einige

Augenblicke Gift nehmen, als sie durch eine abschlägige Antwort betrüben oder demüthigen wollen. Es ist immer mein Grundsatz gewesen, den eigentlichen Gebräuchen des Landes, worin ich mich befinde, in keinem Stücke zuwider zu handeln. Nichts ist einem Volke verdrießlicher und unangenehmer, als wenn man seine Meinungen, seinen Geschmack und seine Gebräuche tadelt oder lächerlich macht; und nichts ist in der That ungereimter und unanständiger. Es thut mir leid, daß ich dem liebenswürdigsten und geselligsten Volke unter der Sonne diese Unart vorwerfen muß, und daß es deßhalb allenthalben, selbst von seinen nächsten Nachbarn, getadelt wird. Kann man es sonderbar finden, daß man in London nicht die Miene, das Benehmen und die Artigkeiten der allerliebsten Unbesonnenen an den Ufern der Seine sieht? Der vernünftige Mensch bezeugt nie sein Mißfallen über irgend einen Gebrauch des Landes, worin er reist. Am wenigsten muß er es bey wilden Völkern thun. Ich würde bey den Lappen Wallfischspeck verzehren, und bey den Hottentotten bin ich mit ihrem gerösteten Fleische zufrieden, vergesse das Brot, und finde das Getreide entbehrlich.

So sehr der Kaffer seine Herden liebt, so

hangt er doch nicht an ihnen allein. Er fühlt eine herrschende, bis zur Leidenschaft gehende Neigung gegen den Hund, und erweist diesem Thiere eine übertriebene Aufmerksamkeit und Gefälligkeit. Meine Kuppel ward nie so viel geliebkost und so gut genährt als in der Zeit, da die kleine Kaffernhorde sich bey mir aufhielt. Mein großer Jager war vorzüglich der Gegenstand ihrer Bewunderung. Man könne kein prächtigeres Thier sehen, wiederhohlten sie mir ohne Unterlaß. Alle waren so sehr von ihm eingenommen, daß jeder ihn gern gegen einen Zug von zwölf Ochsen eingetauscht hätte. Indeß muß ich freilich sagen, daß Jager der stärkste und gebildetste Hund in allen Kolonieen war. Er verließ, so wie alle übrigen Hunde, unsere Gäste fast gar nicht, und brachte den größten Theil des Tages in ihren Kraalen zu. Diese guten Leute ließen die Hunde ruhig die Milch aus ihren Körben trinken, und hätten sie sicher nicht eher angerührt, bis diese immer durstigen Schmarotzer sich satt getrunken hatten. Ich bin auch überzeugt, daß diese Thiere uns gar nicht geholfen haben würden, wenn wir von Seiten der Wilden Gefahr zu fürchten gehabt hätten, ob sie gleich alle Abende richtig ins Lager kamen. Sie hatten sich so stark an die Kaffern

gewöhnt, und meine Leute waren ihnen so fremd geworden, daß einer von ihnen, der sich etwas zu weit entfernt hatte, und später als gewöhnlich ins Lager zurück kam, den übrigen zuschreyen mußte, sie möchten die Hunde anhalten, wenn diese ihn nicht anfallen oder gar zerreißen sollten. Daher würde ich, sobald ich nur das Geringste von einer treulosen Absicht der Kaffern gemerkt hätte, die ganze Kuppel haben anlegen lassen. Indeß, da mein Mißtrauen durch gar nichts rege gemacht wurde, so hätte dieß die Kaffern nur unnützer Weise gekränkt, sie eines Vergnügens beraubt, das sie noch mehr an meine Person fesselte, und die angenehme Offenheit zerstört, durch die ich ihnen jeden Augenblick werther ward.

Übrigens sah sonst niemand als ich die Sache aus diesem Gesichtspunkte an. Vergebens gab ich mir Mühe, meinen Hottentotten gleiche Gesinnungen beyzubringen. Ein panischer Schrecken hielt sie immer in Furcht und auf ihrer Huth. Nichts konnte ihre Vorurtheile ausrotten. Das Kaffernland, sagten sie, würde bald das Grab seyn, das ich mir freywillig mit eigenen Händen grübe; und da sie an meiner Unvorsichtigkeit keinen Theil nehmen und an meinem Tode

keine Schuld haben wollten, so würden sie sich durchaus nicht aufopfern lassen. Diese Gesinnung schien mir immer ganz etwas Neues zu seyn. Zwar hatte ich meine Leute schon vor unsrer Ankunft auf Bruyntjes-Hoogte widerspänstig und ungehorsam gefunden; aber wie sehr waren jetzt die Umstände verändert! Damals hatten wir von den Kaffern keine Versicherungen und kein Wort; wir waren ihnen niemals begegnet, und kannten ihre Sitten, ihre Gemüthsart, ihre Lebensweise nicht im mindesten: jetzt aber, da sich einige bey uns aufhielten, sah ich in der Widerspänstigkeit meiner Leute nur einen gewissen Geist des Ungehorsams, den ihnen ohne Zweifel der Widerwille gegen die Mühseligkeiten und die Beschwerlichkeiten einer so langen Reise einflößte. Auch konnten andere Ursachen mit dabey wirken, die ich damals noch nicht vermuthete, und erst zu spät entdeckte. Ich war indeß fest entschlossen, meinen Plan durchzusetzen. Auf Klaas konnte ich rechnen wie auf mich selbst, eben so sicher war ich in Ansehung des alten Swanepoel und des Jägers Johann, der mich von dem Soet-Melck-Valley an begleitet, und mir den ersten Tseiran erlegt hatte; Pit und Adam waren ebenfalls noch zwey Leute von guter Gesin-

nung; auch Narina's Vetter und zwey von seinen Landsleuten hatten mir ihre Dienste angetragen. Die drey letztern wußten freilich nicht mit dem Feuergewehre Bescheid; aber sie machten die Zahl doch größer, und ich hoffte, wenigstens einigen Vortheil von ihnen zu haben. Ich entschloß mich, mit diesen acht Leuten die Reise zu wagen; da aber mein Plan noch nicht völlig in Richtigkeit war, so glaubte ich, die Bekanntmachung desselben in meinem Lager bis zur Abreise der Kaffern aufschieben zu müssen, weil diese besonders nichts davon erfahren sollten. Ein Theil meines Verdachtes ward auf ein Mal durch die Entdeckung eines Geheimnisses bestätigt, das mir, ungeachtet aller meiner Vorsicht und Sorgfalt, bis jetzt verborgen geblieben war. Klaas kommt einst des Nachmittags bey der Rückkehr von der Jagd in mein Zelt, und meldet mir, es wären seit dem Morgen vier hottentottische Bastarde heimlich in meinem Lager, er hielte sie für Spione, die von den Kolonisten auf Bruyntjes-Hoogte abgeschickt wären; aus allem, was er von dem Gespräche dieser vier Schurken habe verstehen können, nehme er ab, daß die Weißen von der Ankunft und dem Aufenthalte der Kaffern in meinem Lager Nachricht hätten, und mit meiner

freundschaftlichen Aufnahme ihrer Todfeinde sehr unzufrieden wären. Klaas bat mich, auf meiner Huth zu seyn, bis er nähere Nachrichten eingezogen hätte; auch rieth er mir, vorzüglich vor einem meiner Leute, Namens Slinger, mich wohl in Acht zu nehmen, weil dieser, wie er sagte, vermuthlich mit den vier Emissarien in Einverständniß sey, und alles heimlich mit ihnen abkarte. Voll Zorn über die Verwegenheit, womit diese Leute in mein Lager gekommen waren, gab ich Befehl, sie herbey zu führen. Aus ihrem furchtsamen und verlegenen Gange sah ich sogleich mehr als zu deutlich, daß sie schuldig wären. Meine etwas lebhafte Anrede, die Drohung, sie auf der Stelle abzustrafen, und der Zorn, der aus allen meinen Mienen hervor blickte, setzte sie so in Schrecken, daß sie sämmtlich keine Antwort hervor bringen konnten. Nun fuhr ich fort: ich würde keine Spione bey mir leiden; ein jeder, der sich heimlich in mein Lager schliche, verdiene als ein Verräther bestraft zu werden. Es schiene mir nicht der Mühe werth, mich mit ihnen so weit einzulassen; sie könnten aber denen, von denen sie etwa geschickt wären, alles erzählen, was sie bey mir gesehen hätten. Ich sey niemand Rechenschaft von meinen Handlungen schuldig.

Ohne Theilnahme an fremdem Streite, habe ich keine Ursache gegen die bey mir befindlichen Kaffern feindselig zu verfahren; im Gegentheile werde ich mich bestreben, ihnen jede Gefälligkeit zu erweisen, welche gute und freundschaftlich gesinnte Völker von jedem menschlichen mitleidigen und gerechten Menschen zu erwarten berechtigt wären. So lange sie bey mir seyn würden, stände ich für sie, und nähme sie unter meinen Schutz; eben die Billigkeit aber, welche mich zu ihrer Vertheidigung bewöge, mache es mir gleichfalls zum Gesetze, meine Waffen gegen sie zu richten, wenn ich sie das Geringste gegen die Kolonisten unternehmen sähe. Ihre beiderseitige Aufführung sey mir hinlänglich bekannt, um versichern zu können, daß diese Wilden, die nur nach Frieden und Ruhe strebten, nimmermehr den ersten Angriff thun würden. Nach dieser etwas lebhaften und hitzigen Rede befahl ich, die vier Bastarde sogleich fort zu führen, und ließ sie durch vier Schützen so weit begleiten, bis sie mir aus den Augen waren. Ich hatte ihnen angekündigt, wenn sie jemals, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, sich unterständen, mir wieder vor Augen zu kommen, so würde ich sie wie Raubthiere verfolgen, und eben so jeden, der in ähnlichen

Absichten zu mir käme. Die letztern Drohungen machten auf meine Hottentotten, die sich bey dem Lerm um mein Zelt herum versammelt hatten, einigen Eindruck. Als die Reihe an sie kam, und ich sie fragte, wie sie hätten so strafbar handeln und mir den Aufenthalt dieser Spione in meinem Lager verbergen können; so unterstand sich kein einziger, sich nur mit einem Worte zu vertheidigen. Nun machte ich ihnen sehr lebhafte und bittere Vorwürfe, und erklärte, der erste, der nach der Gegend der Kolonisten hin ginge, würde geprügelt und fort gejagt werden. Slingern begegnete ich hart, und verbot ihm, ohne meinen Befehl von der Stelle zu gehen. Die Kaffern, welche diese Scene mit ansahen, bemerkten, daß ich bey meinem Gestikuliren einige Male auf sie hin wiese, und schienen darüber in Bestürzung. Sie konnten wohl abnehmen, daß ich über meine Leute aufgebracht sey; da sie aber von unsrer Sprache noch weniger verstanden als ich von der ihrigen, so schienen sie über allen den Lerm eben so unruhig als erstaunt. Hans erklärte ihnen das Räthsel, und schien sie dadurch wieder einiger Massen zu beruhigen; aber die Nachricht, daß die Kolonisten nahe bey uns wären, machte sie traurig. Sie fürchteten, diese treulosen und rachsüch=

tigen Weißen möchten, wenn sie von den eben fortgejagten vier Spionen ihren Aufenthalt bey mir erführen, sogleich herbey eilen, um sie anzugreifen und selbst bey meinem Lager nieder zu machen. Umsonst suchte ich ihnen Muth einzusprechen, und sagte ihnen Hülfe, Sicherheit und Schutz zu; sie hatten jene freymüthige naive Munterkeit verloren, die aus der Ruhe der Seele entspringt. Sie sprachen viel unter einander, und schienen Maßregeln zu verabreden, und nur auf ihre Abreise und Flucht bedacht zu seyn. Hans, der sie am Abende nach ihrem Kraal begleitet hatte, gestand mir den folgenden Tag, sie hielten ihn für einen Verräther, der sie zu mir geführt habe, um sie hier umbringen zu lassen, und ich selbst sey folglich nicht außer allem Verdachte. Sie hätten einen von den vier Bastarden erkannt. Dieser sey vor dem, unter dem Vorwande Vieh einzutauschen, öfter in ihr Land gekommen; sie hätten ihn für einen treuen und sichern Freund gehalten, ihm ihr Zutrauen geschenkt, und ihm alle Male die herzlichste Freude über seine Ankunft bezeigt; bald aber habe dieß Ungeheuer sie niederträchtig verrathen, und seitdem unterstehe er sich nicht mehr, ihnen vor Augen zu kommen, weil er sich vor einem schnellen Tode,

der gerechten Strafe seiner Treulosigkeit fürchte. Hans meldete mir überdieß, sie wären jetzt zur Rückreise entschlossen, und ließen mich noch durch ihn bitten, einiges altes Eisenwerk gegen Ochsen an sie zu vertauschen. Dieß schlug ich ihnen aber rund ab, und suchte ihnen begreiflich zu machen, es sey mir unmöglich, ihre Bitte zu bewilligen, weil man mir sonst Schuld geben möchte, ich hätte sie mit Waffen gegen die Kolonisten versehen. Ich würde ohne allen Eigennutz, bloß um ihnen einen Gefallen zu erweisen, unter andern Umständen ihnen mit Vergnügen diesen Beweis von Freundschaft gegeben haben; sie müßten aber selbst einsehen, daß mir jetzt durch die Ehre die Hände gebunden wären. Alles, was ich besässe, nur mein Eisen ausgenommen, stände ihnen den Augenblick zu Diensten; ich würde ihnen vor ihrer Abreise noch Beweise davon geben. Und, setzte ich hinzu, um das Bittere einer abschlägigen Antwort zu mildern, da ich der Freund aller Menschen bleiben und in Ansehung ihrer sowohl als der Kolonisten die genaueste Neutralität beobachten wollte; so würde ich ihren Feinden bey jeder Gelegenheit dieselbe Antwort ertheilen, wenn sie mich etwa, bey Mangel an Waffen oder an Kriegsvorrath, um mei-

nen Beystand zur Fortsetzung des Krieges bitten sollten. Obgleich diese Antwort deutlich und bestimmt war, so kamen die Wilden, die sich mit Einer abschlägigen Antwort nicht abweisen lassen, doch immer wieder auf diesen Punkt zurück, und erneuerten mehrere Male ihre Bitten. Mein Entschluß stand aber zu fest. Ich wußte zu gut, wie sehr die Kolonisten alles vergrößern, und daß sie ganz gewiß über Treulosigkeit würden geschrieen haben, wenn ich in dieser mißlichen Lage dem Ungestüme der Wilden nur die geringste Kleinigkeit bewilligt hätte. Dann hätte es ihnen nicht an einem Vorwande gefehlt, mir ein Verbrechen zur Last zu legen. So stark aber auch diese Gründe einer klugen Politik schon an sich waren, so hatte ich doch noch einen stärkern zu meinem Betragen. Indem ich den Wilden Waffen gegen die Kolonisten, und diesen Kriegsbedürfnisse gegen die Wilden, verweigerte, hinderte ich, falls die eine oder die andre Partey etwa erschöpft seyn sollte, wie sich das öfters zugetragen hatte, die ewige Fortdauer der unmenschlichsten Feindseligkeiten. Also konnte ich beiden Theilen keinen größern Dienst erweisen, als wenn ich mich gar nicht in ihre Händel mischte; und dieß Verfahren stimmte auch am besten mit den Nei-

gungen meines rechtschaffenen Herzens überein. Ich würde mir sogar ein Gewissen daraus gemacht haben, einiges Vieh anzunehmen, das mir die Kaffern gegen eine Menge Glaskorallen und kleine Waaren anboten, die ich bey ihrer Abreise unter sie austheilen ließ. Ich hätte sehnlich gewünscht, den jungen Kaffer bey mir zu behalten; es war mir aber eben so unmöglich ihn dazu zu bewegen, als es seinen Landsleuten gewesen war, von mir Eisen zu erhalten. Weder meine Geschenke noch meine Versprechungen, ihn, sobald es ihm nicht mehr bey mir gefiele, wieder nach Hause gehen zu lassen, vermochten das Geringste über ihn. „Ich kenne die Weißen zu gut, sagte er, als daß ich ihnen trauen sollte. Sie haben uns zu viel Böses gethan, und werden es ferner thun. Wäre ich einfältig genug, mit Dir zu gehn, so würde ich zum Sklaven gemacht, und dann würde ich Dich umsonst an Deine Versprechungen erinnern. Gewiß dürfte ich nicht nach meiner Heimath zurück kehren." Er fürchtete, nach den nicht ungegründeten Vorurtheilen seiner Nation, daß er bey mir eben so behandelt werden möchte wie die Kolonisten auf Bruyntjes-Hoogte ihre Sklaven behandeln; und wenn er sich auch aus Neigung für mich mir gutwillig

überlassen und mich begleiten wollte, so sey er doch nicht gewiß, sagte er, daß ich alle Mal im Stande seyn würde, ihn zu vertheidigen oder zurück zu schicken. Ich versuchte tausenderley, um ihm sein Vorurtheil zu benehmen, und sagte ihm, er müsse nicht alle Holländer nach jenen schlecht denkenden und blutdürstigen Kolonisten beurtheilen; er sehe ja mit eignen Augen, ob meine Leute unglücklich wären; sie hätten ja alle ihre Freyheit, und könnten mich jeden Augenblick verlassen. Der junge Mensch blieb aber zu meinem Erstaunen immer gleich fest bey seiner abschlägigen Antwort, und ich hörte daher endlich auf, länger bey ihm anzuhalten.

Durch unsre unausgesetzten Jagden und durch die kleine in meinem Lager vorgefallene Unruhe waren zwar unsre vertraulichen und ruhigen Unterhaltungen mit den Kaffern unterbrochen worden; doch hatte ich darüber meine Erkundigungen nicht ganz aus der Acht gelassen, sondern fing sie von Zeit zu Zeit immer wieder an. Sie beantworteten alle meine Fragen mit einer gewissen Offenheit, die aus Dankbarkeit gegen meine Wohlthaten entsprungen war. Die Nachricht von ihrer baldigen Abreise machte

mich in meinen Nachforschungen noch eifriger, da mir die unglücklichen Schiffbrüchigen noch besonders im Kopfe lagen. Sie konnten mir von diesen nicht so ausführliche Nachrichten geben, als ich wünschte; sie wußten bloß im Allgemeinen etwas von dem Vorfalle, hatten aber, da ihr Wohnplatz gegen Nordwesten, noch weiter als der meinige, vom Meere entfernt war, nichts Genauers davon erfahren. Die meisten aus den Trümmern des Schiffes an die Küste geschwemmten Habseligkeiten waren ihnen bekannt. Mehrere Horden hatten manches davon eingetauscht; selbst die, welche jetzt in meinem Lager waren, besassen einzelne Stücke davon; einer zeigte mir eine Silbermünze, die an seinem Halse hing; ein andrer trug einen kleinen eisernen Schlüssel. Sie machten mir auch, so gut sie konnten, eine Beschreibung von einem Kleinode, das sie unter sich getheilt hatten. Ich errieth bald, daß es eine Taschenuhr seyn müßte, von der man das Räderwerk und die übrigen Stücke vereinzelnt hätte, um Zierathen und Schmuck daraus zu machen. Noch mehr ward ich hiervon überzeugt, als ich ihnen die meinige vorzeigte, und alle riefen, es sey eben dasselbe Ding, nur von einer andern Farbe; jenes hätte so ausgesehen wie

ein Stück Geld. Sie erzählten mir noch, die besten Sachen des Schiffes, besonders viel Geld, wären einer Menge näher am Meere wohnender Kaffern in die Hände gefallen. Von den beym Schiffbruche verunglückten Leuten hatten sie erzählen hören, einige wären todt am Strande gefunden worden, andere hätten sich in ein Land gerettet, das von solchen weißen Leuten, wie ich, bewohnt wäre. Meine Unterredungen mit diesen Kaffern endigten sich alle Mal mit der dringenden Bitte von ihrer Seite, daß ich mit ihnen reisen möchte. Wenn ich aber auch Neigung dazu gehabt hätte, so setzte sich doch die Klugheit dagegen. Schlechterdings durfte ich sie doch nicht den Zwist mit meinen Leuten wissen lassen, und ihnen gestehen, ich könne nicht mehr als acht Menschen mitnehmen, weil mir die übrigen nicht folgen wollten. Im Gegentheile wünschte ich, sie möchten bey ihrer Zurückkunft erzählen, wir wären stark und zahlreich, und dürften uns gar nicht vor ihnen fürchten. Durch den Zwiespalt zwischen uns hätten sie auf arge Plane verfallen können. Wie hätte ich es hindern wollen, daß nicht etwa während der Zeit, da ich mich in ihrem Lande wohl befand, eine Anzahl von ihnen abgeschickt worden wäre, um sich meines Lagers zu be-

mächtigen und meine zurückgelassenen Leute zu ermorden? Jetzt, da ich ihnen die Zeit meiner Abreise nicht genau bestimmte, gingen sie in der Überzeugung fort, daß ich bey meinem Aufbruche nichts hier lassen, sondern, wie ich vorgegeben hatte, meine Wagen nach der Kolonie zurück schicken würde. Endlich kamen sie am 21. November sämmtlich zu mir, um mir zu melden, daß sie noch an eben dem Tage abzureisen gedächten. Sie erneuerten ihre Versicherungen von Dankbarkeit und Freundschaft, und versprachen mir, allenthalben, wo sie durch kämen, sorgfältig zu sagen, was sie gesehen, und wie sehr sie sich über ihre wohlmeinende und freundschaftliche Aufnahme bey mir zu freuen hatten. Die Reichthümer, setzten sie hinzu, mit denen sie von mir überhäuft wären, würden bey Vielen Neid erregen; alle Horden würden mich mit Ungeduld erwarten und mit Freuden ankommen sehen. Die Beschreibung, die sie allenthalben von meinem Lager, von meiner Person und vorzüglich von meinem Barte machen wollten, würde denen zum Merkmahle dienen, die mich noch nicht kennten, und mir eine ganz andre Aufnahme verschaffen als einem Kolonisten. Sie wandten sich jetzt alle einstimmig gegen mein Zelt, auf welchem eine

Fahne wehete, und fragten mich, ob ich sie nicht mitnähme, damit man sie von weitem gewahr würde? Da ich dieß bejahete, so schrieen sie laut auf vor Freude, als ob sie gefürchtet hätten, man möchte mich mit ihren niedrigen Verfolgern verwechseln, und als ob sie, aus Liebe zu mir, mich vor jedem möglichen Mißverständnisse sichern wollten. Nach den gewöhnlichen Tabehs begleitete ich sie bis an den Fluß, den sie sämmtlich nebst ihrem Viehe durchschwammen. Da sie am andern Ufer ans Land kamen, begrüßte ich sie zum letzten Male durch eine allgemeine Salve aus allen meinen Musketen; und nun kamen sie mir in den jenseitigen Vertiefungen und Gebüschen bald aus dem Gesichte. Ich habe zwey Personen aus diesem Volke abgezeichnet, die mit eben so viel Erstaunen als Gefälligkeit mir saßen. Man sieht sie auf den beygefügten Kupfertafeln abgebildet.

Ich schmeichelte mir, meine Leute würden jetzt nach der Abreise der Kaffern einsehen, wie ungegründet ihre Furcht vor ihnen gewesen sey, und endlich darein willigen, mich zu begleiten. Damit es indeß so aussähe, als bekümmere ich mich um sie und um meinen Plan nicht mit gar zu großer

Hitze; so entschloß ich mich, sogleich bey dem ehrwürdigen Haabas einen Besuch abzustatten, bey meiner Rückkunft aber, so bald sie mir von einer Veränderung in ihren Gesinnungen Nachricht gäben, das Lager abzubrechen und mich aufzumachen, damit keiner von ihnen Zeit hätte, wieder wankend zu werden. So lange die Kaffern bey mir waren, hatte ich nur einziges Mal zwey Gonaquas bey mir gesehen; nun ward mir wirklich die Zeit lang, meine Verbindung mit diesen guten Nachbarn wieder anzuknüpfen, und ihnen meine bisherigen Begebenheiten zu melden. Ich ging ganz allein nach ihrem Kraal. Sie freueten sich außerordentlich, da sie mich erkannten. Alle drängten sich um mich her, riefen einander zu, und eilten von allen Seiten herbey, so daß ich in einem Augenblicke umringt war. Haabas sagte mir, er und seine Horde wären, so lange die Kaffern sich bey mir aufgehalten, in Besorgniß gewesen. Er fragte wohl hundert Mal, ob ich auch gewiß wüßte, daß sie seinen Aufenthalt nicht ausgekundschaftet hätten. Ich wandte alles an, um ihn zu beruhigen, und sagte ihm, ich wüßte von den Kaffern selbst, daß sie keine Ursache zum Hasse gegen die Gonaquas hätten, weil ihnen bekannt sey, daß diese in keiner Verbin=

dung mit den Weißen und übrigen Hottentotten ständen, sondern hordenweise für sich allein lebten. Überdieß sey den Kaffern die Lage ihrer Kraale nicht genau bekannt; in jedem Falle aber wäre nichts leichter und sicherer für ihn, als daß er aufbreche und sich anderswo niederlasse. Haabas war um desto williger, diesen Rath zu befolgen, da er sich, wie er sagte, auf die schönen Reden der Kaffern gar nicht verließ, weil sie ihn nur vor kurzem zu einem Gefechte genöthigt hatten, und da es der Klugheit gemäß war, vorsichtig zu seyn, und der Gefahr aus dem Wege zu gehen. Er hatte so viel Zutrauen zu mir, daß er sich zu seiner neuen Niederlassung meinen Rath ausbat; und man faßte nun den Entschluß, sich sobald als möglich nach den westlichen Gebirgen zu begeben, und sich von dem Kafferlande, das sich gegen Nordost erstreckt, ganz zu entfernen. Ehemals waren die Ufer des Sondags-Rivier (Sonntagsflusses) die Grenzen der Kaffern, und sie hatten ihre Hauptwohnungen auf Bruyntjes-Hoogte, wo man auch noch einige Spuren davon gewahr wird. Das Gouvernement wollte mit den Wilden in Frieden leben, und diese Grenze immer heilig halten; auch war ausdrücklich Befehl dazu gegeben. Der Kolonist aber,

der weder die Weisheit noch die Absichten einer staatsklugen Administration übersehen konnte, und die Länder seiner schwachen Nachbarn besser als das seinige fand, hat sich mit der Zeit desselben bemächtigt, und diese Völker ungestraft bis über den Groot-Visch-Rivier zurück gedrängt.

Ich war nur inkognito bey Haabas, und wollte aus mehreren Gründen mich nicht daselbst verweilen. Es war nur meine Absicht von ihm zu erfahren, ob er nicht, außer den drey von seinen Leuten, die sich bey meiner ersten Reise freywillig zu meinen Begleitern angeboten hatten, etwa noch mehrere dazu bereden könnte? Ein einziger bedachte sich etwas, schlug es aber endlich aus. Da ich nichts mit Gewalt fordern und den guten Leuten keine Ursache zu Klagen über mich geben wollte; so bestellte ich die drey Freywilligen über vier Tage in mein Lager. Sie hatten also überflüssige Zeit, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und sich mit Waffen zu versehen. Weil ich höchstens nur auf acht Leute zu meiner Begleitung in das Kaffernland rechnen konnte, so durfte ich meine Wagen nicht mitnehmen. Ich brauchte einige Ochsen zum Lasttragen, hatte aber nur einen einzigen, der daran

gewöhnt war; daher ward ein Tausch verabredet, den ich sogleich bey meiner Rückkehr in das Lager zu vollziehen versprach. Dieß alles ward in wenigen Augenblicken abgethan. Ungeachtet der dringenden Bitten des Anführers, und aller derer von der Horde, die ich im Kraale fand, entschloß ich mich doch, sie sogleich zu verlassen, und schützte tausenderley Geschäfte vor.—Ehe ich meinen Freund Haabas verließ, vergaß ich nicht, mich nach dem unglücklichen Kranken zu erkundigen. Man sagte mir, alle Sorgfalt, die man ihm bis auf diesen Augenblick erwiesen, habe zwar dazu gedient, ihn reinlich zu halten; seine Schmerzen wären aber noch nicht gelindert, und man verzweifle an seinem Leben. Ich erkundigte mich auch nach der jungen Narina. Sie war nebst ihrer Mutter abwesend. Da ich vermuthete, daß jemand von der Horde hingegangen wäre, um sie zu hohlen; so beschleunigte ich meine Abreise nur noch mehr, nahm von Haabas Abschied, und ging wieder nach meinem Lager zurück. Als ich in mein Zelt kam, ließ ich alle meine Leute einen nach dem andern zu mir kommen. Ich wollte aus eines jeden eigenen Munde seine Meinung hören, um zu entdecken, ob nicht etwa Aufwiegler unter ihnen wären, welche den Geist des Un=

gehorsams erregten. Sie antworteten alle einstimmig, ihr Widerstand rühre bloß von dem Schrecken her, in das meine Verwegenheit sie setze. So aufgebracht ich über diesen Ungehorsam war, und so unangenehm die Folgen davon für mich seyn mußten, so konnte ich ihnen doch keine Vorwürfe machen. Mein Herz sprach zu laut für sie, und ich fühlte, daß sie mir noch zu lieb waren. Ich empfahl ihnen, wenigstens mir treu zu bleiben, und in meiner Abwesenheit nicht meine Wohlthaten und die Pflichten gegen ihren Herrn zu vergessen. An ihren Geberden und Mienen sah ich deutlich genug, wie tief meine letztern Worte sie rührten, und daß ich alles von ihrer Liebe verlangen könne, wenn ich sie nur nicht zu dieser unangenehmen Reise zwingen wolle. Ich versprach ihnen gleiche Gewogenheit für die Zukunft, und begab mich allein in mein Zelt. Einen Theil der Nacht hindurch beschäftigte ich mich mit meinem Plane, und überlegte, wie ich ihn wohl am klügsten und schnellsten ausführen könnte; und am Morgen ließ ich die Hottentotten rufen, auf die ich rechnete. Ich wiederhohlte ihnen, daß ich fest entschlossen wäre, mit ihnen abzureisen, wenn sie noch immer bey dem Entschlusse beharrten, mich zu begleiten. Um sie von aller

Furcht zu befreyen, und ihnen zu zeigen, daß ich nichts auf das Spiel setzen wolle, erklärte ich ihnen, ich sey nicht Willens, weiter in das Kaffernland einzudringen, als so weit ich keine Unzufriedenheit bemerken würde. Weil wir nach dem Berichte meiner Abgeordneten keine Hoffnung hätten, so leicht bis zu dem Könige Faroo zu gelangen; so sey ich der Meinung, bloß die Kaffern zu besuchen, die mich so begierig erwarteten, und mich dann östlich gegen das Meer zu wenden, wo wir vielleicht das verunglückte Schiff entdecken würden. Da alle bey ihrem einmal gegebenen Versprechen blieben, so wandte ich mich an Swanepoel, und sagte ihm, ich betrachtete ihn wie mein anderes Ich, übertrüge ihm während meiner Abwesenheit mein ganzes Ansehen, und bäte ihn dringend, mein Lager in Acht zu nehmen, und gute Ordnung darin zu erhalten, weil ich auf die andern nicht mehr rechnen dürfte.

Meine drey Gonaquas fanden sich an dem bestimmten Tage ein. Nun dachte man an nichts weiter als an die Zurüstungen und die gehörigen Anstalten zu der Reise. Ich füllte zwey Säcke mit Schießpulver, und steckte sie beide in einen dritten, damit

sie nicht naß werden möchten. Wir gossen Kugeln und Schrot. Acht Büchsen wurden mitgenommen, und die acht übrigen zur Beschützung des Lagers zurück gelassen. Ich sammelte verschiedene Glaskorallen und kleine Waaren, und machte besondre Päckchen daraus, die ich in Beutel und kleine Büchsen steckte. Mein Zelt, eine wollene Decke, ein großer Mantel und einige andre unentbehrliche Habseligkeiten konnten nicht zurück gelassen werden. Zu unserer Küche nahmen wir bloß einen Topf, einen Tiegel, Thee, Salz, Zucker u. s. w. mit. Meine Gefährten packten ihre Felle, ihre Matten, ihre Geräthschaften zusammen; auch vergassen sie nicht, mich um einen ansehnlichen Vorrath von Tabak und Branntewein anzusprechen. Sie machten sich groß, und sahen die Übrigen mit Mitleiden an. Die letzteren hätten herzlich gern wissen mögen, wie lange die Reise dauern würde; das wußte ich aber eben so wenig wie sie. Da unser Gepäck bis zum Aufladen fertig war, bestimmten wir die Abreise auf den folgenden Tag, als den 3. November *).

---

*) Entweder hier oder oben S. 198. hat der Verfasser sich verschrieben. An welchem von beiden Örtern, läßt sich nicht entscheiden.

Wir zündeten unser Nachtfeuer an, und ich setzte mich wie gewöhnlich mit allen meinen Leuten dabey, um Thee zu trinken. Diesen Augenblick benutzte ich zu einer sanften Ermahnung an die Zurückbleibenden, daß sie den genauesten Gehorsam gegen den klugen Swanepoel beobachten möchten. Endlich ließ ich noch die Gläser voll schenken; man trank auf eine glückliche Reise, und dann gingen alle zur Ruhe. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun. Mit Anbruche des Tages machte ich selbst alles munter, und man belud und bepackte nun unsre vier Ochsen. Während des Frühstücks ließ ich alle meine Hunde anlegen; denn sonst wäre die ganze Kuppel, welche die Abreise erwartete und sich darauf freuete, voraus gelaufen, und hätte sich auf der Ebene zerstreuet. Ich wollte aber nur fünf davon mitnehmen. Ehe wir aus einander gingen, nahm ich Swanepoel bey Seite, und sagte ihm, wenn es unsicher oder unmöglich wäre, durch das ganze Kaffernland zu reisen, so käme ich unausbleiblich noch eher als in vierzehn Tagen zurück; wäre ich nach Verlauf von sechs vollen Wochen nicht wieder da, so könnte er das Lager abbrechen, und sich nach Kamdebo, seinem Vaterlande, zurück begeben; merkte er aber die geringste Gefahr, so könn=

te er auch noch früher dahin reisen, und ich würde ihn schon antreffen. „Wenn du mich gar nicht zurück kommen siehst, setzte ich mit einer Rührung hinzu, deren ich mich in diesem Augenblicke nicht erwehren konnte, und wenn du Ursache hast, an meinem Leben zu zweifeln; so gehe mit allen meinen Leuten nach dem Kap zurück, und händige alle meine Sachen meinem Freunde, Herrn Boers, ein." Der gute Alte konnte die letztern Worte nicht ohne Thränen anhören, und vor Schluchzen nicht sprechen. Ich suchte ihn zu beruhigen, und versprach ihm, niemals zu viel zu wagen.—Kees war schon voraus gelaufen. Nun trat ich, in Begleitung meiner acht Leute, von denen einer die Fahne trug, den Weg an, und verlor bald das Lager aus dem Gesichte. Wir mußten anderthalb Stunden (lieues) den Strom hinauf gehen, ehe wir hinüber konnten. Nun entfernten wir uns von dem Strome, und wandten uns gerade nordostwärts. So kamen wir nach meiner Rechnung, die auch mit Hansens Nachrichten ziemlich zusammen stimmte, gerade auf die größte Tiefe des Kaffernlandes. Wir gingen beständig unter einer und eben derselben Baumart fort, nämlich unter der ägyptischen Sinnpflanze (Mimosa Nilotica), mit der diese ganze

Gegend bewachsen ist. Die Erde war mit sehr hohem Grase bedeckt, welches uns sehr müde machte. Meine Leute litten mehr davon als ich; denn es schnitt ihnen wegen seiner Trockenheit bey jedem Schritte die Beine wund, weßwegen sie sich auch von Fellen und geflochtenem Grase eine Art von Halbstiefeln machten. Bloß meinen Ochsen war dieß Abenteuer willkommen; denn sie frassen sich im Gehen satt, ohne daß sie den Kopf zur Erde beugen durften. Wir hatten beständig allerley Arten von Gazellen vor Augen, vorzüglich den sogenannten Springbock (Antelope Euchore). Meine Hunde jagten eine Trappe auf, die ich erlegte, und die eine eigne neue Art ausmachen wird. Sie ist größer als die Trappgans; der vordere Theil des Halses, die Brust und der Bauch sind von einem einförmigen bläulichen Grau, der ganze obere Theil des Körpers aber von röthlicher Farbe, schwarz punktirt und gestreift. Sie schreyet beynahe wie eine Kröte, aber stärker.

Fünf Stunden lang gingen wir fort, bis wir endlich wegen der unerträglichen Hitze anhalten mußten. Zwar standen die Bäume nahe genug an einander, um uns zu schützen; allein die Blätter der Sinnpflanze sind so

klein und dünn, daß ihr Schatten fast für nichts zu rechnen ist. Andre Baumarten trafen wir in der Gegend gar nicht an, und ich bemerkte, daß die schönen Bäume, wie im Houtniquas-Lande, nur auf hohen Bergrücken wuchsen, die wir noch weit suchen mußten. Ich hatte unter Weges bemerkt, daß mein Affe oft bey der Sinnpflanze still stand, die an ihr befindlichen Dörner abriß, und sie mit Wohlbehagen verzehrte. Auch diesen Leckerbissen wollte ich mit ihm theilen, da ich mich auf seinen Geschmack verließ. Die grünsten und allein eßbaren unter diesen Dornen, die ungefähr zwey bis drey Zoll lang sind, lassen sich wie Spargel brechen. Dieß Mal betrog ich mich in meiner Erwartung; Anfangs schmeckten sie angenehm und süß, hernach aber mußte ich sie wegen eines unerträglichen Knoblauchgeruchs, der mir im Munde brannte, ausspeyen; und eben so wirkten die Kerne, welche Kees am liebsten zu essen schien, auf meinen Gaumen. Der Geruch war so stark und durchdringend, daß ich, wenn der Affe seinen Harn ließ, in großer Entfernung riechen konnte, ob er Dörner von der Sinnpflanze gefressen habe.

Ich fand auf diesem Baume eine herrliche sehr große Raupe, um deren Körper

schwarze sammetartige Streifen auf einem schönen grünen Grunde gingen. Der daraus entstehende Nachtvogel ist eben so prächtig. Seine Flügel sind fast ganz weiß mit einigen braunen Streifen und Flecken; sein Korper ist so sammetartig, daß er rauh zu seyn scheint. In der Folge habe ich öfters bemerkt, daß die Sinnpflanze in ihrer Blüthezeit (gewöhnlich zu Anfange des Januars) mit einer Menge von mancherley Insekten bedeckt ist. — Auch findet man in denen Gegenden, wo diese Bäume wachsen, einen Theil von den zu dieser Klasse gehörigen Thieren in der größten Menge, und eben daher nothwendig auch eine sehr große Anzahl von allerley Vögeln, die sich von ihnen nähren.

Ich benutzte den ersten Stillstand zum Ausnehmen meiner Trappe. Ihr Fleisch diente mir zur Mittagsmahlzeit, und mein Gefolge aß von dem mitgenommenen Vorrathe. Meine Ochsen hatten sich unter Weges so gütlich gethan, daß sie sich gleich nach ihrer Ankunft mit ihren Lasten nieder legten, und sie waren in dem hohen und dicken Grase gar nicht zu sehen. Nachmittags ward der Himmel trübe, und wir bekamen Regen und Donnerwetter. Dessen ungeachtet setzten wir unsern

Weg fort; denn da wir die Ochsen vor Abend nicht abladen wollten, und an der Stelle, wo wir gegessen hatten, keinen Schutz gegen den Regen fanden; so wären wir im Stilleliegen eben so durchnäßt worden als im Gehen. Gegen fünf Uhr Abends waren wir alle so abgemattet, daß wir durchaus nicht mehr von der Stelle konnten; ich ließ also mein Zelt aufschlagen. Man machte ein großes Feuer an. Als wir uns daran getrocknet hatten, ging ich zu meinem Nachtlager, und meine Leute behalfen sich, so gut sie konnten, mit ihren Fellen und Matten, die sie gegen die Regenseite zu kehrten wie wir die Sonnenschirme gegen die Sonne. Die Feuchtigkeit des Bodens drang sehr bald durch die wollene Decke, auf welcher ich vergebens Ruhe erwartete. Der anhaltende Regen drang von allen Seiten durch die Leinwand meines Zeltes, so daß ich eben so durchnäßt ward wie meine Leute. Mit Tagesanbruche gingen wir zusammen weiter. Hans sagte mir, wir könnten hier nicht sehr weit von einem Kaffernkraal seyn, das die Kolonisten zerstört hätten. Der Aufgang der Sonne hatte das Gewölk zerstreuet. Ich bekam wieder Muth, und beschloß, bis zu diesem Kraal zu gehen, wo wir ein bequemes Obdach erwarten konnten; allein da wir schon sieben

Stunden unter Weges waren, noch drey französische Meilen bis dahin hatten, ferner da unsere Ochsen müde wurden, und vorzüglich da sich ein angenehmer Bach in der Nähe befand; so beschloß ich Halt zu machen. Die Sinnpflanze ward nach und nach seltner, kleiner und gebrechlicher als in der Gegend, die wir verlassen hatten. Auch das Gras war nicht mehr so hoch, weil wir uns in einer höher gelegenen Gegend befanden. Unsere Leute zeigten mir von unserm Lagerplatze ein sehr hohes Gebirge, das sie zu erkennen glaubten. Ich erkannte es durch mein Fernrohr noch genauer: es war das nächste an Koks-Kraal, und ich hatte es auf meinen Jagdstreifereyen öfters durchwandert. Es mochte zwölf oder funfzehn französische Meilen von uns entfernt seyn. — Nachdem man die Ochsen abgepackt und mein Zelt aufgeschlagen hatte, spazierte ich längs dem Ufer des Baches, der sich wahrscheinlich mit vielen Krümmungen in den Groot-Visch-Rivier ergoß. Ich erlegte einen seltenen und für mich neuen Vogel aus dem Guckgucksgeschlechte. Ungeachtet seiner Ähnlichkeit mit dem schon erwähnten, den Buffon unter dem Namen des goldgrünen Kap-Guckgucks (Coucou vertdoré du Cap) beschrieben hat, habe ich doch triftige Gründe, ihn für eine besondere

Art zu halten. Auch ist sein Geschrey ganz anders. Über die Verfolgung seines listigeren Weibchens verlor ich viele Zeit unnütz. Wenn ich es gewiß zu haben glaubte, flog es gerade zwanzig Schritte weiter, um seine Lockungen wieder von neuem anzufangen. Nachdem es mich länger als eine Stunde so hingehalten hatte, flog es in das Dickicht, und ich war darum.

Gerade als ich an den Lagerplatz zurück kam, traf auch einer meiner Jäger mit einem von ihm erlegten Gnuthiere ein. Herr Gordon hat uns dieses allerliebste und seltene Thier zuerst kennen gelehrt. Seine an den Professor Allemand geschickte und von diesem Gelehrten öffentlich bekannt gemachte Beschreibung davon ist äußerst genau; allein das dabey gelieferte Kupfer leider fehlerhaft und schlecht. Eben so schlecht findet man dieß Thier, welches an Gestalt einem kleinen Ochsen ähnlich ist, auf der Kupfertafel zu der französischen Übersetzung von der Reise des Doktor Sparmann abgebildet; der Kupferstecher oder Zeichner hat ihm nämlich nicht nur den Hals und das Kreuz, sondern auch den Schweif eines Pferdes gegeben, da doch dieß Thier gerade einen ochsenähnlichen Schwanz hat. Die Hottentotten nen-

nen diese Gazellenart Nu, und machen, ehe sie das Wort aussprechen, die zweyte Art des oben angegebenen Zungenschnalzens. Wahrscheinlich deßwegen hat der Oberste Gordon ein G davor gesetzt, welches beynahe eben diesen Ton hervor bringt.

Diese Nacht blieb alles ruhig; unsere Ochsen waren in der Nähe mit ihren großen Riemen und unsere Pferde mit ihren Halfterseilen angebunden. Ob wir gleich einige Löwen in den Gebirgen brüllen hörten, so machten sie uns doch nicht besorgt. Am 5. des Monaths reisten wir sehr früh aus, und gelangten zu dem Kaffern-Kraal, den wir schon den vorigen Tag hatten erreichen wollen, und worin wir nicht einen einzigen Menschen fanden. Die meisten Hütten waren noch ganz, und nur einige verbrannt. Sieben standen beysammen; die übrigen, die sich auf funfzig oder sechzig belaufen mochten, lagen an den Seiten, zum Theile eine halbe französische Meile davon zerstreuet. Hier bemerkte ich zum ersten Male, daß die Kaffern einigen Ackerbau treiben: sie säen eine Art von Hirse, den Sorgsamen, (Holcus sorghum), den man Kaffernkorn nennt. Um die Nutzung desto mehr zu erleichtern, wählt sich ein jeder das Land aus, das seinen Ab-

sichten am meisten zu entsprechen scheint, und legt seine Hütte in der Mitte desselben an; deßwegen liegen die Kraals in keinem so engen Raume beysammen wie bey den Gonaquas oder bey den Hottentotten. Wahrscheinlich waren diejenigen, wo wir uns jetzt befanden, von den Kolonisten überfallen worden; denn wir fanden allenthalben zerstreuete, von Raubthieren schon halb verzehrte Leichname und Gliedmassen. Einiges Getreide war bis zum Einernten reif; aber die Menge von Gazellen, die sich sogleich ansammeln, wenn sie nicht verscheucht werden, hatten es stark mitgenommen. Man ließ meine Ochsen hinauf, und diese machten vollends reine Bahn. Was uns selbst betrifft, so lagerte ich mich in meinem Zelte, und meine Hottentotten in den sieben vorgefundenen Hütten. Dieser Aufenthalt schien mir sehr angenehm, und ich beschloß, einige Tage hier zu bleiben. Man hieb große Äste ab, um mein Zelt damit zu bedecken, daß man es nicht so leicht wahrnehmen könnte. Zwey Schritte von uns rieselte ein klarer Bach über Kiesel dahin. Einige hier und da stehende Sinnpflanzen gaben uns etwas Kühlung, und im Nothfalle fanden wir hundert Schritte von unserm Lager ein noch angenehmeres Obdach in einer unermeßlichen

Waldung von prächtigen und großen Bäumen. Hier spazierte ich vorzüglich in der stärksten Sonnenhitze, und sah an einer Menge von Fußsteigen, die sich in tausenderley Richtungen durchkreuzten, sehr deutlich, daß diese Gegenden seit langen Zeiten volkreich gewesen wären. Hier fand ich verschiedene Baumarten wieder, die ich schon im Houtniquaslande gesehen hatte; das Stinkholz *) stand allenthalben in Überfluß. Man findet dieses Holz, wie ich schon angemerkt habe, auch in der Bay Algoa, von wo die Bewohner des Kaps es kommen lassen, um es zu Tischlerarbeit zu verbrauchen; nur ist es, da der weite Transport viele Kosten verursacht, sehr selten und theuer. Außerdem daß es die schönste Politur annimmt, hat es auch den Vorzug, daß die Würmer es nicht angreifen. So wie es allmählich alt wird, bekommt es eine kastanienbraune Farbe, und seine sehr breiten Adern spielen darin mehr oder weniger dunkel. Wenn man es gefällt hat, gibt es, bis es trocken geworden, einen Kothgeruch von sich, der äußerst ekelhaft und in feuchtem Wetter, wo das Wasser es durchdrungen hat, am stärksten ist; indeß so wie es austrocknet, verliert sich diese Unan-

*) Man sehe den III. B. S. 193.

nehmlichkeit allmälich. Es wächst, wie alles schwere und feste Holz äußerst langsam, wird aber stark und höher als die höchsten Eichen. Auch fand ich hier das Gelbholz, welches seinen Namen von seiner Farbe führt. Zum Hausgeräthe nimmt man dieß nicht so gern als das vorige; da es aber von schöner Gestalt und leicht zu bearbeiten ist, so macht man prächtige Dielen, Balken und Querbalken daraus. Dieser Baum trägt Früchte, die so groß als Mirabelpflaumen, aber mit ziemlich beträchtlichen Erhabenheiten bedeckt sind; der Kern aus ihrem sehr harten Steine ist das einzige Eßbare daran. Ein anderer Baum, den man Rothholz nennt, hat seinen Namen ebenfalls von dem dunkeln Roth seiner Rinde; sie ist dick, aber sehr zart, und man müßte sie zum Färben brauchen können. Die ebenfalls rothe Frucht dieses Baums hat die Größe einer großen Olive. Wenn sie reif ist, hat sie einen angenehmen Geschmack, und man verfertigt daraus ein berauschendes Getränk. Ich stand vor einem Kaersen-Boom (Kirschenbaum) still, der nichts Anziehendes für mich hatte, als daß er mich an den Tag und den Ort erinnerte, wo ich vier Elephanten erlegte. Mir fiel ein, daß diese Thiere die Früchte und Blätter dieses Baums sehr gern essen.

Noch hatte ich sie nicht gekostet; ich nahm also, da sie mir so in den Wurf kamen, die Gelegenheit wahr, fand aber, daß man ein Elephant seyn muß, um diese Früchte genießbar zu finden. — Meine Hottentotten zeigten mir einen Baum, den ich noch gar nicht gesehen hatte, und der, wie sie mir sagten, vor Zeiten in den Kolonien ziemlich häufig gewesen war. Man gebrauchte ihn vorzüglich zu Wagnerarbeit, aber bloß für die Kolonie, welche ausdrücklich und sehr strenge verboten hatte, ihn anders als zu ihrem Dienste anzuwenden. Dieß Verbot hat seinen Untergang verursacht; und man sieht ihn jetzt nur noch in denen Gegenden, die von den Kolonien sehr weit entfernt sind. Durch die Trägheit der Kolonisten ist er ausgegangen, und man hält ihn jetzt für eine verlorne Art. Dieser Baum heißt am Kap Boeken-Hout (Buchenholz).

Man findet im Kaffernlande bey kleinen Flüssen und an sumpfigen Örtern eine Baumart, welche sehr viele Ähnlichkeit mit unsern Weiden hat. Auch habe ich oft wilde Mandelbäume angetroffen, deren Blätter eben so schmal, und deren Früchte eben so gestaltet waren wie die unsrigen, und sich nur durch ihre rothbraune äußere fleischichte Schale

von ihnen unterschieden. Es wäre eine Arbeit für einen geschickten Botaniker, die schöne Gegend zu untersuchen, die ich beschreibe. Gewiß würde er auf Gegenstände stossen, die seiner Aufmerksamkeit würdig und der Wissenschaft vortheilhaft wären. Ich für meinen Theil hielt mich nur bey dem auf, was mir außerordentlich vorkam, und was ich noch niemals gesehen hatte. Dahin gehört z. B. eine Art von gelbem Moose (oder Steinflechte), welches die Bäume überzieht, und dessen Fäserchen zuweilen zehn bis zwölf Fuß lang sind. Meine Leute nannten es in ihrer Sprache Haare. In einigen Gegenden waren die Bäume so stark damit überzogen, daß man weder Stamm, noch Zweig, ja sogar nicht ein einziges Blatt an ihnen wahrnehmen konnte, welches dann äußerst sonderbar aussah. Dieß Moos hat mir bey dem Ausstopfen meiner Vögel gute Dienste gethan, und ich rathe allen Ornithologen, welche etwa den Einfall haben möchten, diese sehenswerthe Gegend von Afrika zu besuchen, sich gar nicht mit Werg, Baumwolle und dergleichen zu versehen. In der Besorgniß, dieß Moos anderswo nicht wieder anzutreffen, wollte ich mich auf meine ganze Reise damit versorgen; deßwegen ließ ich einen von den Bäumen umhauen, und nahm ihm seinen

ganzen Haarschmuck. Das feinste Moos ist das jüngste und kürzeste; das von sechs oder zehn Fuß ist härter, und kann nur zum Ausstopfen der vierfüssigen Thiere und sehr großer Vögel gebraucht werden.

Man trifft auch fast allenthalben Lianen (Schlingpflanzen) an, die, wenn sie bis zum Gipfel und an die kleineren Zweige der Bäume gekommen sind, Fäden herunter fallen und bis zur Erde herab hangen lassen. Anfangs sind sie sehr dünn, gelangen aber, so wie die in Amerika, bis zur Dicke eines Arms. Diese Fäden sind nicht zu zählen, und haben keine Blätter. Die Eingebornen nennen sie Bavians-Touw (Pavians-Seile), weil die Affen daran zum Gipfel der Bäume hinauf klettern, um die Frucht der Liana zu erreichen, die nur am äußersten Ende der Pflanze, beym Ursprunge der Fäden, wächst. Diese Frucht, die karmosinroth und so groß wie eine Kirsche ist, und nach der die Vögel, besonders die Turakos, sehr lüstern sind, enthält in ihrem Fleische einige runde und platt gedrückte Samenkörner. Ich rede nämlich von der besondern Art der Liane, der man, wegen der Ähnlichkeit ihres Blattes mit den Weinblättern, den Namen „wilder Wein" gegeben hat. Diese natürlichen Sei-

le können leicht einen Menschen halten, wenn nur der Zweig, von welchem sie entspringen stark genug ist. Die Kirsche ist sehr wohlschmeckend, auch läßt sich Branntewein daraus abziehen, und eingemacht schmeckt sie noch besser. Ich habe es oft den Pavianen nachgemacht, und bin an den Seilen bis zum Gipfel der Bäume hinan geklettert, um Früchte abzupflücken, oder auch um Insekten zu suchen. — Außerdem gab es in diesen Wäldern noch zwey ziemlich zahme Gazellenarten: die Waldantelope (Bosch-Bock) und eine andere, welche die Hottentotten Numetjes nennen. Die letztere hatte ich im Houtniquas-Lande bloß gesehen. Zwar ist sie nicht selten; allein man kommt ihr nicht leicht nahe genug, um sie schießen zu können. Sie zeigt sich nie auf der Ebene, sondern hält sich in den Büschen und in dem tiefsten Dickichte der Wälder verborgen. Ihre Höhe beträgt nicht über zwölf bis funfzehn Zoll. Das Männchen hat gerade, glänzende, eine Handbreit hohe Hörner. Die Farbe dieses Thierchens ist mausefahl, auf dem Rücken röthlich, am Bauche und an der inwendigen Seite der Beine weiß. Man darf nur seinen zierlichen Bau sehen, um seine Leichtigkeit daraus abzunehmen. Es macht erstaunliche Sprünge, und drückt sich

nieder wie der Hase, wenn man ihm nahe gekommen ist; und wird man von ihm bemerkt, so entflieht es mit der äußersten Geschwindigkeit, steht dann in einigen Entfernung wieder still und blickt den Jäger an. Dieß ist der einzige Augenblick, wo es sich schießen läßt; auch muß man ihn wohl wahrnehmen; denn es ist nur ein Augenblick. Sein Geschrey, das eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Vogelgeschrey hat, ist sehr scharf und laut. Ich würde umsonst eine Beschreibung davon versuchen; es fängt durch ein abgebrochenes Pfeifen von Tönen an, die mit dem Tone einer mit ihren Schellen behangenen Halbtrommel viele Ähnlichkeit haben, und seine mäckernden Töne machen den Schall derselben sehr gut nach. Man kann gar nicht begreifen, wie ein so kleines Thier für sich allein einen so großen Lerm machen kann; ich glaubte, ich sey im Traume, als ich es zum ersten Male hörte. Sein Fleisch ist das wohlschmeckendste unter allen Gazellenarten. — Unter andern neuen Vögeln dieser Gegend schoß ich auch einen kleinen Adler, der einen sehr langen, hinten am Kopf herunterhangenden Federbusch hatte. Einen andern Vogel nannte ich wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Eisvogel (Martin pecheur) den Martin chasseur. Sein

langer Schnabel ist roth; Rücken, Flügel und Schwanz haben ein lebhaftes Blau; er lebt von Insekten, wohnt nur im Holze, und nistet in hohlen Bäumen. Ich werde dieß schöne Thier in meiner Ornithologie nicht vergessen.

Auf diesem Lagerplatze begegnete uns nichts Merkwürdiges. Wir hatten regelmässig jeden Abend während unsers dortigen Aufenthaltes zwischen drey und vier Uhr ein Gewitter, das uns aber nicht sehr beschwerlich war, weil es nicht lange dauerte. Am 9. des Monaths packten wir endlich auf, und setzten unsern Weg fort. Meine Hottentotten, welche die Örter gewöhnlich nach einer daselbst vorgefallenen Begebenheit benennen, gaben dem eben verlassenen Kraal den Namen: Mordlager. Wir gingen nun gerade gegen Osten über eine Gegend, wo alles Gras abgebrannt war. Ein neues eben hervorsprießendes Grün zeigte uns den schönsten grünen Teppich, und bey jedem Schritte begegneten uns Herden von Springböcken, Gnuthieren und Straußen. Da wir Lebensmittel in Überfluß hatten, so schossen wir nach den Gazellen gar nicht; bloß den Straußen schickte ich einige Büchsenschüsse nach, erlegte aber keinen, weil sie zu scheu sind, um

sich nahe kommen zu lassen. So wie wir weiter gingen, versammelten sich die Gazellen, um uns vorüber ziehen zu sehen. Die Hitze war äußerst groß, und die Ausdünstung so stark, daß sich aus der Mitte dieser zahllosen Herden ordentlich eine Wolke von Dünsten erhob. Ich schoß im Gehen so viele Repphühner, als alle meine Leute zur Mittagsmahlzeit brauchten. Nachdem wir uns fünf starke Stunden ermüdet hatten, kam der Regen, wie gewöhnlich, und verschaffte uns einige Kühlung. Man sah in allen diesen Gegenden sehr alte Rinderfußstapfen; aber ich erstaunte darüber, daß ein so schönes Land gänzlich verödet war, und daß wir nicht einem einzigen Kaffer begegneten. Hans behauptete, die Unruhe wäre zu allgemein gewesen; und ich fing an zu verzweifeln, daß wir zu einem einzigen Kraale gelangen würden, weil wir schon dreyßig Stunden (lieues) gereist waren, ohne eins zu finden. Alles zeigte an, daß diese Völkerschaften sich sehr weit in das Innere des Landes zurück gezogen hätten; und wenn wir ja einige entdeckten, so konnten es keine andre als von der Horde ausgeschickte Kundschafter seyn, die zum allgemeinen Besten im Felde umher schlichen, oder sich in einem Hinterhalte verborgen hielten.

Indem ich vertraulich mit meinen Leuten schwatzte, ward ich einen Haufen Gazellen gewahr, die in vollem Laufe bey uns vorüber streiften, weil eine Kuppel von siebzehn wilden Hunden hinter ihnen drein jagte. Sogleich setzte ich mich auf mein Pferd, und gab ihm die Sporne, um die Gazellen gegen die Hunde zu vertheidigen; unglücklicher Weise aber verlor ich bald beide Haufen aus dem Gesichte. Über die im Grase liegenden Steine, woran mein Pferd jeden Augenblick stieß, hätten wir uns beide bald den Hals gebrochen. Ich wandte mich um, nach meinen Leuten zurück zu kehren, und in eben dem Augenblicke erhob sich zwanzig Schritte von mir ein Strauß. Um zu erfahren, ob er etwa dort gebrütet habe, begab ich mich eilig dahin, und fand in der That eilf noch warme Eyer im Neste, und vier andre, etwa drey oder vier Fuß weit davon umher liegen. Ich rief mein Gefolge herbey, und ließ von den warmen Eyern eins aufschlagen. Wir fanden darin ein schon ganz ausgebildetes Junges von der Größe eines Küchleins, das so eben aus der Schale heraus wollte. Ich hielt alle diese Eyer für verdorben; meine Leute aber dachten ganz anders, und ein jeder drängte sich an das Nest. Amiroo nahm die

vier außer demselben liegenden, um mir damit gütlich zu thun, und versicherte, daß sie mir köstlich schmecken würden. Hier erfuhr ich etwas von diesem Wilden, was nicht einmal meine Hottentotten wußten, und was auch den Naturforschern unbekannt, wenigstens von keinem unter ihnen angemerkt ist, was ich aber nachmals öfter bestätigt gefunden habe: nämlich, daß der Strauß beym Brüten alle Mal eine mit den zur Brut bestimmten Eyern verhältnißmässige Anzahl in die Gegend um sein Nest hinlegt. Diese Eyer bleiben, da sie nicht bebrütet werden, sehr lange frisch, und der vorhersehende Instinkt der Mutter bestimmt sie zur ersten Nahrung für ihre ausgekommenen Jungen. Die Erfahrung hat mir die Wahrheit dieser Behauptung bestätigt. So oft ich Straußennester gefunden habe, lagen auch alle Mal einige Eyer außer demselben wie bey diesem hier. Wenn ich die Lebensart dieses sonderbaren Thieres beschreibe, werde ich mich weitläuftiger über diesen Punkt auslassen.

Um halb acht Uhr Abends ließ ich bey einem ziemlich großen vom Regen zusammengeflossenen Pfuhle stille halten, da unsre Ochsen zu Mittage kein Wasser bekommen

hatten, und da niemand mir dafür stehen konnte, daß ich wieder welches antreffen würde. Als das Feuer angezündet war, machte jeder seine Eyer nach seiner eignen Manier zurechte. Einem von den meinigen nahm man den obern Theil der Schale ab, that etwas Fett hinein, scharrte es zur Hälfte in heiße Asche, rührte es mit einem hölzernen Löffel um, und machte daraus eine Portion von sogenanntem Rührey, die, wenn mich mein Gedächtniß nicht triegt, wenigstens eben so stark war, als wenn sie aus zwey Dutzend Hühnereyern bestanden hätte. So groß auch mein Hunger und so wohlschmeckend dieß neue Gericht war, so konnte ich doch nur die Hälfte davon bezwingen: Meine Leute nahmen aus den ihrigen die darin befindlichen Jungen heraus, und machten aus dem Übrigen einen Eyerkuchen. Ich fragte sie scherzend, wie schön ein solches Ragout von bebrüteten Eyern schmecke; denn ich konnte nicht glauben, daß diese nicht angegangen wären. Um mich zu überzeugen, wollte ich selbst davon kosten; aber, ohne das Vorurtheil, das mich verblendete, hätte ich wirklich keinen Unterschied zwischen diesem Ey und dem meinigen wahrgenommen, und eben sowohl davon gegessen wie sie.

Der Abend ward sehr fröhlich verbracht;

in der Nacht aber kam es anders. Das immerwährende Bellen unsrer Hunde hielt uns ohne Unterlaß wach, und unsre Unruhe über ihren Lerm war um so größer, da wir kein anders Geräusch vernehmen konnten. Ein Raubthier war die Ursache davon nicht; denn dieß hätte sich früh oder spät durch sein Geschrey verrathen. Wir muthmaßten also auf die Wilden, und ich fürchtete einen Hinterhalt. Der Tag brach endlich an, aber ohne uns die Ruhe wieder zu geben. Vergebens suchten wir auf allen Seiten umher; wir wußten nicht, ob es Kaffern oder jene räuberischen Buschmänner wären. Wegen des dürren Bodens und des trocknen Grases konnten wir keine Spur von ihnen entdecken; also brachen wir am 10., ohne nähere Auskunft darüber erhalten zu können, wieder auf, und hielten uns immer gegen Osten. In dieser Richtung gelangten wir in eine Gegend, wo die Sinnpflanze so häufig, so hoch und so dick war, daß sie einen wirklichen Wald ausmachte. Nachdem wir dieselbe zurück gelegt hatten, geriethen wir an einen kleinen Fluß, den wir durchwaten konnten. Wir gingen nun zwey starke Stunden (Lieues) weit von seinem Ufer fort, und schlugen dann, da uns die Nacht überfallen wollte, unser Lager auf.

Unser Wegweiser sagte mir, daß wir nach einem Marsche von noch drey Stunden weiter zu dem Kraale der Kaffern gelangen müßten, die mich zu sich eingeladen hätten. Ich wünschte um so mehr dahin zu kommen, da er sehr alt, sehenswürdig, bequem und unter den Wilden sehr bekannt war, und da ich um desto weniger fürchten durfte, ihn leer anzutreffen, weil eine sehr zahlreiche Horde hier zu Hause gehörte. Um uns nicht selbst zu verrathen, verbot ich jeden Schuß. Ich ließ mein Zelt aufschlagen und Feuer anmachen. Hierbey sassen wir bis spät in die Nacht, und legten, um den Feind zu hintergehen, auf dessen Wort ich mich nicht ohne Behuthsamkeit verlassen wollte, noch neue Zweige an, wovon es bis an den Morgen unterhalten ward. Funfzig Schritte von diesem Feuer legten wir uns zu Ruhe, und schliefen ohne alle Unterbrechung. Den folgenden Tag ging Hans mit zwey wohlbewaffneten Hottentotten voraus, und ich befahl ihnen, zwey Meilen von hier, also vier Meilen vom Kraale, wieder zu uns zu stossen und uns von den eingezogenen Erkundigungen Nachricht zu geben. Nach zwey Stunden kehrten sie mit einem schmerzhaften Erstaunen zurück, und meldeten mir, sie hätten den Kraal in vollkommen gutem Zustande, allein eben so

öde gefunden wie alle übrigen. Ich setzte nun meinen Weg bis dahin fort, und nahm das neue Reich in Besitz. Es war groß und weitläuftig; wir fanden nämlich über hundert sehr alte wohlgebauete Hütten von gewöhnlichem Umfange. Wahrscheinlich hatten die Einwohner sich ohne Noth geflüchtet; denn wir wurden kein Merkmahl von Zerstörung und keinen einzigen todten Körper gewahr. In einer Hütte fanden wir noch zwey Wurfspieße mit gerostetem Eisen, und in einer andern eine kleine Weiberschürze, hölzernes Ackergeräth und sonst noch einige unbedeutende Kleinigkeiten, die ich mir sämmtlich zueignete. Die kleinen Getreidefelder zeigten nicht, wie bey jenem ersten Kraale, wo wir angehalten hatten, Spuren von Verheerung und Unglück, sondern die Ernte schien ruhig vollbracht zu seyn. Wir faßten den Entschluß, zwey oder drey Tage hier zu verweilen und Patrouillen in die Ferne auszuschicken, um vielleicht in der umliegenden Gegend einige Kaffern zu entdecken. Ich wußte wohl, daß ich mich nur gerade gegen Norden halten durfte, um mitten in das Kaffernland zu gelangen; aber das wollte ich eben vermeiden, lieber durch lange Umwege allmälich weiter vordringen, und nie mehr wagen, als jedes Mal rathsam wäre. Doch alle unsre Nachforschungen und

Anschläge waren vergeblich; es zeigte sich nicht ein einziger Kaffer.—Ich will nicht läugnen, daß ich, nach meinen eignen Vorurtheilen und nach den pomphaften Beschreibungen von der Pracht und dem Luxus asiatischer Despoten, wenigstens eine Skizze davon in den Staaten eines Kafferkönigs vorzufinden gehofft, und vorzüglich deßhalb mich sehr darnach gesehnt hatte, den König Faroo zu sehen. Meine Neugierde ward aber sehr gedämpft, da ich von meinen letzten Gästen in meinem Lager, die sich gewöhnlich bey ihm aufhielten, erfahren hatte, dieser Mann wohne, ohne alles besondre Gefolge, um nichts besser als der Geringste seiner Unterthanen, in einer eben so schlecht verzierten Hütte; er könne, eben so wie die Übrigen, in sehr dürftige Umstände gerathen, wenn ein starkes Sterben unter seine Herden komme; seine Unterthanen bezahlten ihm weder Subsidien noch Auflagen; er hätte gar kein Recht über ihr Eigenthum; kurz, er sey nichts mehr als ein gewöhnlicher Anführer unter den Hottentotten, und der einzige Unterschied zwischen beiden bestehe darin, daß er eine zahlreichere Nation beherrsche, und daß seine Stelle erblich sey; übrigens aber genieße er keinen von allen mit der Königswürde sonst verbundenen Vorzügen, und ha-

be nur eine sehr eingeschränkte Gewalt. Da ich also von dem Anblicke des Königs keinen großen Gewinn erwarten konnte, und obendrein keine Hoffnung dazu hatte; so richtete ich alle meine Wünsche nur auf das verunglückte Schiff. Den Nachrichten meiner Kaffern zu Folge, konnte ich nicht hoffen, diesen Wunsch befriedigt zu bekommen; indeß hielt ich mich immer gegen die Küste zu, und beschäftigte mich mit dem schimärischen Gedanken, daß ich gewissere Nachrichten davon erhalten würde. Allenthalben fanden wir verlassene Hütten, aber keinen Einwohner, keine Spur von einem menschlichen Wesen. Dagegen gab es in allen Gegenden Büffel, Gazellen und allerley Wild in Überfluß; und hieraus erhellt denn deutlich, daß der Kaffer nicht so viel auf die Jagd geht als der Hottentott; daß er weniger auf Hoffnung lebt, und mehr auf die Hülfsquellen seines Getreides und seiner Herde als auf seine Fertigkeit und Geschicklichkeit im Führen des Wurfspießes und des Kolbens rechnet. Wir sahen auch verschiedene Elephanten, konnten ihnen aber nicht nahe genug kommen, um darnach zu schießen.

Am 15. gingen wir über den kleinen Fluß, dessen Gange wir bisher gefolgt waren,

um unfruchtbaren und jähen Gebirgen, die uns aufstießen, aus dem Wege zu kommen. Nachher mußten wir uns etwas südlich wenden, weil wir, da keine gebahnte Strasse aufzufinden war, unsern Weg nur nach den Umständen und nach der Gelegenheit des Ortes wählen konnten. Einmal jagte ich dicht vor mir eine große Trappe auf, und erlegte sie. Sie brütete über zwey Eyern, worin die Jungen völlig bis zum Auskommen und schon mit ihrem ersten Flaume bedeckt waren. Ich freuete mich sehr, daß mir der Zufall diesen für mich neuen Vogel verschafft hatte. Es schien mir, als ob Männchen und Weibchen wechselsweise ihre Eyer brüteten. Der eben erschossene Vogel, das Männchen, hatte hinten am Kopfe einen sehr großen und dicken, wie eine Kappe gestalteten Federbusch. Das Weibchen flatterte sogleich um uns herum; es schien uns zu bemerken, und stieß von Zeit zu Zeit ein sehr heiseres Geschrey aus. Ich schmeichelte mir, es auch zu schießen, und hatte deßhalb die beiden Eyer im Neste liegen lassen; da ich mich aber in der ganzen Gegend nicht auf den Anstand stellen konnte, ohne von ihm wahrgenommen zu werden, so gab ich diesen Gedanken auf, und setzte meinen Weg fort.

Wahrscheinlich befand sich kein einziger

Kaffer in der Gegend, die wir bis jetzt durchstrichen hatten; denn sonst hätte unser unaufhörliches Schießen, sowohl unter Weges als auf unsern verschiedenen Lagerplätzen, uns entdecken und sie zu uns führen müssen, da sie gar nicht furchtsam sind. Wir waren hierüber nicht alle einerley Meinung, und dieser Gegenstand machte gewöhnlich den Stoff unsres Reisegespräches aus. Einige behaupteten, es müßten Kaffern da seyn; nur wagten sie es nicht, zum Vorscheine zu kommen, weil ihre Anzahl nicht stark genug wäre. Andre behaupteten, es befänden sich keine hier, weil sie uns sonst gewiß angefallen hätten. Kam aber das Gespräch darauf, wie wir uns betragen wollten, wenn wir auf sie träfen; so schwatzte ein jeder in den Tag hinein, und machte die lächerlichsten Vertheidigungsplane, die sich gar nicht ausführen ließen.

Wir setzten indessen unsre Reisen und unsre Jagden fort. Das Wasser ward seltener, und dieß setzte mich in schreckliche Furcht. Einst, da wir bey trübem Wetter einen sehr angenehmen Marsch von sechs Stunden gemacht hatten, steht auf ein Mal Kees still, sieht und riecht um sich her, fängt an zu laufen, und alle meine Hunde ziehen hin-

ter ihm her, ohne anzuschlagen. Voll Verwunderung über ein so ganz neues Benehmen, da ich gar nichts erblickte, was sie so sonderbar an sich ziehen konnte, ritt ich scharf zu, um sie einzuhohlen. Zu meinem Erstaunen fand ich sie über drey hundert Schritte weit von dem Orte, bey dem sie zu laufen angefangen hatten, bey einer schönen Quelle. Ich gab meinen Leuten ein Zeichen, heran zu kommen; und nun lagerten wir uns bey dieser wohlthätigen Quelle, der wir den Namen des Zauberers gaben, der sie aufgespürt hatte. Ich werde noch öfter Fälle anführen müssen, wo mir der Instinkt meiner Thiere sehr ausgezeichnete Dienste leistete. Sie haben mich aus mehr als einer peinlichen Verlegenheit gerissen, wo ich ohne sie verloren gewesen wäre. Bey mir leidet es keinen Zweifel, daß auch der Mensch, eben so wie sie, diese Kräfte vom Schöpfer erhalten habe; aber durch seine—Verderbniß, oder Kultur?—hat er sie allmälich verloren. Die Wilden, die dem Naturstande um so näher sind, je weiter sie von uns abstehen, haben auch feinere Sinne. Ich selbst, dem man doch vermuthlich so viel glauben wird, kam, als ich mich fünf oder sechs Monathe in Wäldern und Wüsteneyen aufgehalten hatte, so weit, daß ich, wenn ich das Gesicht

nach allen Seiten hin wandte, ebenfalls einen Fluß oder einen Teich spüren konnte, den wir auch jedes Mal sicher antrafen.

Da ich entschlossen war, diese Nacht bey Kees-Quelle zu bleiben; so benutzte ich meine Musse, um meine erlegte Trappe zu präpariren. Zusammengezogene Wolken in der Ferne kündigten uns ein starkes Ungewitter an; ich ließ daher die Ochsen abpacken und mein Zelt aufschlagen. Noch vor dem Einbruche der Nacht kam ein starker Regen, der aber nicht lange währte. Sobald er aufhörte, lief ich umher, um kleine Vögel aufzuspüren. Nicht weit von dem Lagerplatze erhoben sich plötzlich vor meinen Füssen zwey gewöhnliche, goldgelbe, in den Kolonieen unter dem Namen Kooper-Capel bekannte Schlangen. Da sie mich gewahr wurden, richteten sie sich in die Höhe, bliesen den Kopf abscheulich auf, und zischten schrecklich. Sogleich schoß ich auf sie, weil ich wußte, daß der Biß dieser Thiere tödtlich ist, und daß sie um desto gefährlicher sind, da sie einen starken Satz thun können. Die eine fiel, und die andre kehrte in ihr Loch zurück. Die erlegte nahm ich mit; sie war fünf Fuß und drey Zoll lang, und ihr Umfang betrug in ihrer größten Dicke neun Zoll. Au-

ßer einer erstaunlichen Menge kleiner, sehr spitzer und kaum sichtbarer Zähne, womit ihr Rachen besetzt war, hatte sie an jeder Seite des obern Kinnbackens, in der Gegend der Naselöcher, einen fünf Linien langen Haken, der in seinem Gelenke frey lag, und den sie zurück ziehen konnte wie die Katzen und Tieger ihre Klauen. Meine Hottentotten brachen einen derselben ab. Da ich sehr gern ihre Anmerkungen über Gegenstände der Naturgeschichte hören mochte (vielleicht, weil ich in ihren auf häufige Erfahrung gegründeten Schlüssen mehr Wahrheit fand als in den sinnreichen Spekulationen unsrer Gelehrten), so legte ich ihnen über meine Schlange Fragen vor, die sie besser beantworteten, als ich vermuthet hatte. Sie zeigten mir unter andern, daß der wie eine Rinne ausgehöhlte Zahn das Gift in die Wunde leitet, die er selbst verursacht hat. Eben dieß ist, glaube ich, der Fall bey der Boicininga oder der Klapperschlange, die ich oft in dem südlichen Amerika angetroffen habe. Bey dieser Gelegenheit bemerkte ich, wie sehr die Affen sich vor den Schlangen fürchten. Man konnte meinen Kees durchaus nicht an die mitgebrachte Schlange hinanbringen, ob sie gleich ganz ohne Leben war. Es gelang mir, sie ihm zum Spasse

auf einen Augenblick an den Schwanz zu binden; aber man kann leicht denken, was für Sätze und Sprünge der Affe machte, und wie ungeduldig und wüthend er war, so lange ihm dieser sein Todfeind am Schwanze hing.

In der Nacht bemerkten wir in der Ferne ein Feuer, welches, so gut wir es in der Dukelheit beurtheilen konnten, auf dem Gipfel eines etwa drey Meilen von uns entlegenen Berges brannte. Ungeachtet dieser Entfernung, die wir nicht einmal gewiß wußten, glaubten meine Hottentotten doch, die Schatten einiger vor dem Feuer hin und her gehenden Leute wahrzunehmen, und mein Fernglas bewies mir bald, daß sie Recht hätten. Waren es aber Kaffern, oder waren es die abscheulichen Buschmänner, jene Feinde aller Nationen ohne Unterschied, und jene Räuber von Handwerk, bey denen ich schlechterdings nicht auf einen gütlichen Vergleich rechnen durfte? Die letztere Vermuthung war uns am wahrscheinlichsten, weil die Kaffern niemals Gebirgshöhen zu ihren Wohnplätzen wählen. Beym Erwachen ließen wir es unsre erste Sorge seyn, genauer zu beobachten, wo und von wem das Feuer wäre, das wir wahrgenommen hat-

ten; es war, ungeachtet des hellen Wetters, kein Rauch mehr zu sehen. Nun setzten wir unsern Weg nach der andern Seite fort. Wir kamen durch ein Gehölz, wo die Sinnpflanze so zahlreich, so dick und außerdem noch so mit Buschwerk verwachsen war, daß wir kaum zehn Schritte thun konnten, ohne uns wieder Bahn zu brechen. Dieß war mir erstaunlich zuwider, vorzüglich wegen unsrer Ochsen, die sich unaufhörlich bald an dieser bald an jener Seite einen Ausweg suchten, und in der Irre liefen. Endlich kamen wir aus diesem fürchterlichen Walde heraus; aber ich bin überzeugt, daß wir nach drey Stunden langen Strapazen, Gängen und Umwegen nicht über eine französische Meile weit von Kees-Quelle entfernt waren. Wir fanden wieder ein Dickicht vor uns, das eben so aussah wie das, welches wir verlassen hatten. Um demselben auszuweichen, gingen wir an seiner Seite fort, und hielten uns nahe gegen Südwesten. Mit Schweiß und Staub bedeckt und von Hitze ermattet, hielten wir, nach einem mehr als sechs Stunden langen Marsche, bey einem Bache an, der uns gerade zu rechter Zeit aufstieß. Einer von meinen Hunden, der sich beym Verfolgen des Wildes stark erhitzt hatte, wäre hier beynahe gestorben; ich

war darum, wenn nicht Jan, der ihn im Wasser sah, sogleich nachgesprungen wäre, um ihn wieder heraus zu hohlen. Ich benutze diesen Umstand, der den meisten von meinen Lesern wenigstens gleichgültig seyn wird, um hier ein Faktum anzuführen, das ich nur in Afrika gesehen habe. Sobald ein sehr erhitzter Hund ins Wasser springt, um sich darin abzukühlen; so stirbt er den Augenblick, wenn man ihm nicht bey Zeiten zu Hülfe kommt. Bey einer Jagd mit Herrn Boers ging ein großer Windhund hundert Schritte von seinem Wagen. Er lief in einen kleinen Bach hinein, durch den wir ebenfalls hindurch mußten, und als wir hinkamen, starb er.

Kaum hatten wir uns gelagert und abgekühlt, so schickte ich einige Hottentotten zum Rekognosciren aus, vorzüglich nach der Seite zu, woher unsre Unruhe in der Nacht entsprungen war. Noch war keine Stunde vorbey, als ich durch diese Kundschafter schon Nachrichten erhielt. Einer von meinen Leuten kam zu mir gelaufen, und sagte mir, er habe einen Trupp Kaffern gesehen. Sogleich führte er Hansen und mich durch Umwege an eine Stelle, wo wir mit eignen Augen die Sache untersuchen konnten. Wir sahen

in der That zehn Leute, welche ruhig einiges Rindvieh führten. Da wir von einer so kleinen Anzahl gar nichts zu besorgen hatten, so stellten wir uns in einiger Entfernung so hin, daß sie uns bemerken konnten. Im ersten Augenblicke wollten sie, vorzüglich weil unser Feuergewehr sie erschreckte, die Flucht ergreifen; als ihnen aber Haus in ihrer Sprache zurief, daß sie dreist kommen könnten, standen sie den Augenblick still. Er ging hinzu, um mit ihnen zu sprechen; und sobald er sie überzeugt hatte, daß ich der Freund der Kaffern sey, kamen sie alle näher. Ich nahm sie freundschaftlich auf, reichte ihnen die Hand, und begrüßte sie mit einem Tabeh. Ihr Schrecken verschwand völlig, als sie meinen Bart ansichtig wurden; denn sie hatten von denen, die in Koks-Kraal bey mir gewesen waren, schon Nachricht von mir erhalten. Einer von ihnen kannte Hansen, weil er ihn in seiner Heimath gesehen hatte. Ich nahm sie alle zu meinem Lagerplatze mit, und bewirthete sie mit Tabak und Brannteweín. Sie wiesen auf meine Fahnen, um mir zu zeigen, daß sie genaue Nachricht von mir hätten. Darüber, daß sie nicht meine Wagen und mein ganzes Gefolge sahen, wunderten sie sich sehr. Weil ich ihnen aber nicht sagen wollte, wie

sehr die Hottentotten sich vor ihnen fürchteten; so gab ich ihnen zu verstehen, daß ich nur eine kleine Reise in ihr Land habe machen wollen, um mich erst darin umzusehen, und es hernach desto bequemer ganz bereisen zu können.

Es schien ihnen viel daran gelegen zu seyn, zu erfahren, wo die Kolonisten sich jetzt befänden, ob sie noch nach ihnen suchten, und was wohl ihre Absichten seyn möchten. Hierüber gab ich ihnen so viele Auskunft, als ich für zuträglich hielt. Ich hatte erfahren, daß die Kolonisten entschlossen wären, sich auf Bruyntjes-Hoogte zurück zu ziehen und bloß vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, und daß sie sich im Grunde eben so sehr fürchteten wie die Kaffern selbst. Diese berichteten mir, daß ich, um zu den nächsten Horden von ihrer Nation zu kommen, von dem Orte, wo wir jetzt waren, noch fünf starke Tagereisen hätte. Wenn ich also die Entfernung zwischen ihnen und den Kolonisten ungefähr auf sechzig Stunden (lieues) schätzte, so konnte ich ihnen zuverlässig ihre Furcht benehmen und ihnen sagen, daß die Kolonisten zu einer so weiten Reise weder im Stande noch geneigt wären. Diese Erklärung stellte sie zufrieden. Die ar-

men Leute waren zu unglücklich, als daß ich nicht hätte Mitleiden mit ihnen haben sollen; denn außerdem, was die Kaffern durch die Weißen an Menschen und Vieh verloren hatten, litten sie noch täglich von den Tambukis, einer benachbarten Nation, die ihre mißliche Lage benutzte, sich in verschiedenen Gegenden des Kaffernlandes verbreitete, und alles niedermachte, was ihr vorkam. Die Kaffern wehrten sich, so gut sie konnten, und zogen sich tiefer nach Norden, um zwey ihnen so sehr überlegenen Feinden auszuweichen; aber auch ein dritter, nicht weniger schrecklicher Feind, der Buschmann, plünderte und mordete sie, wo er sie antraf.

Ich war erstaunt darüber, daß diese Leute, ihren Nachrichten gemäß, sich so weit von ihren Horden entfernt hatten, und daß sie auf gutes Glück ohne Plan und Zweck umher liefen; allein sie sagten mir, man habe beym Einfalle der Weißen in der höchsten Eil die Herden alle unter einander in den tiefsten Gegenden des Kaffernlandes oder gegen das Meer zu herum laufen lassen, und jetzt, da sie von keinen Feindseligkeiten weiter etwas hörten, hätten sie es gewagt, sich von ihren Horden zu entfernen, um das Vieh wieder aufzusuchen und zusammen

zu treiben, das allenthalben zerstreuet umher irre. Sie hatten in der That dreyßig Stück bey sich. Als ich von dem Feuer mit ihnen sprach, das wir in der Nacht gesehen hatten, versicherten sie mich, es sey das ihrige gewesen; sie wären aber das unsrige nicht gewahr geworden, welches sie sonst sehr beunruhigt haben würde. Ich fragte sie auch nach dem verunglückten Schiffe; sie wiederhohlten mir aber bloß, was mir die übrigen schon gesagt hatten, nämlich, daß es gerade oberhalb der Küsten des Kafferlandes untergangen sey. Nach dieser Angabe schloß ich also, daß diese unglückliche Begebenheit jenseit dem Lande der Tambukis, auf der Höhe von Madagaskar, gegen den Kanal von Mosambique zu, vorgefallen wäre. Sie setzten hinzu, daß man außer den übrigen etwannigen Schwierigkeiten, auf die man hinter ihren Grenzen stossen könnte, und die ihnen unbekannt wären, unter andern einen sehr großen Fluß zu passiren habe, der zum Durchschwimmen viel zu breit sey, und an dem man wenigstens weit gegen Norden hinauf gehen müsse, ehe man ihn durchwaten könne. Indessen habe man bey den Tambukis einige Weiße gesehen; auch hätten sie selbst von ihnen einige Waaren und vorzüglich eine Menge von

Nägeln aus dem verunglückten Schiffe eingetauscht; jetzt aber, da sie mit diesem Volke in Feindschaft lebten, könnten sie kein Eisen mehr von ihm erhalten, so nothwendig sie es auch brauchten. Sie baten mich endlich (wie ich es auch schon erwartete), ihnen etwas von dem meinigen abzulassen; aber diese Bitte mußte ich immer grausam abschlagen. Dagegen vertheilte ich unter sie von allem, was ich bey mir hatte: Glaskorallen, Spielwerk, Feuerstahle, Schwamm und vielen Tabak. Sie boten mir sehr dringend ein Paar Ochsen an; aber ich ließ ihnen antworten: anstatt meinen unglücklichen Nebenmenschen ein für sie so kostbares Gut rauben zu wollen, wünschte ich im Gegentheile recht sehr, daß ich im Stande wäre, ihre Herden zu vermehren. Dieser Beweis meiner Güte rührte sie um so stärker, da sie den Weißen für das gefährlichste und boshafteste Wesen auf Erden halten. Sie legten mir mit jener naiven Furchtsamkeit, welche selbst in dem Lobe etwas Beleidigendes zu sagen besorgt, ein Geständniß ab, das sehr lange tief in meiner Seele gehaftet hat. Hans erklärte mir in ihrem Namen und in sehr nachdrucksvollen Ausdrücken, ich sey dem einzigen rechtschaffenen Manne meiner Art ähnlich, der ihnen bis-

her zu Gesichte gekommen wäre. Diesen rechtschaffenen Mann hätten sie vor einigen Jahren am Buschmannsflusse getroffen, als sie noch an demselben gewohnt, und die Kolonisten sie noch nicht von dort verdrängt gehabt hätten; und, setzten sie hinzu, er sey eben so wie ich aus Wißbegierde gereist. Ich merkte leicht, daß vom Obersten Gordon die Rede war. Es freuete sie sehr, als sie hörten, daß wir gute Freunde wären, und sie baten mich nun sogar, ich möchte ihn bey meiner Rückkehr nach dem Kap für sie zu gewinnen suchen, und der Regierung einen wahrhaften Bericht und eine rührende Schilderung von ihrem Elende und von dem Jammer machen, in den sie von ihren grausamen Verfolgern versetzt wären.

Ich unterhielt mich den ganzen Tag mit diesen Kaffern über alles Wissenswürdige von ihren Sitten, ihren Gebräuchen, ihrer Religion, ihrem Geschmacke und ihrer Lebensart, und bekam über alle Punkte Antworten, die mit dem, was mir die vorigen gesagt hatten, genau überein stimmten. Sie erzählten mir gleich aufrichtig, was ihnen zur Ehre und was ihnen zur Schande gereichen konnte. Meine Hottentotten selbst fanden sie so zutraulich, daß sie mich beym Ein=

bruche der Nacht baten, ich möchte sie alle mitten unter uns schlafen lassen. Ich unterhielt mich noch einige Zeit mit ihnen, und dann begab ich mich in mein Zelt, um zu den Mühseligkeiten des folgenden Tages Kräfte zu sammeln.

Mit Anbruche des Tages, da die Kaffern sich zu ihrer Abreise anschickten, rief ich meine Hottentotten zusammen. Die Nachrichten, die sie bey dem vertrauten Umgange mit diesen ihnen mehr als die Raubthiere fruchtbaren Wilden hatten von ihnen einziehen können, und ihr Gespräch unter einander, nachdem ich in mein Zelt gegangen war, bestimmten mich vollends. Da ich ihnen nicht das Verdienst lassen wollte, unter diesen Umständen den klügsten Vorschlag gethan zu haben, sondern mir im Gegentheile sehr viel daran lag, daß sie von meiner Klugheit und Bedachtsamkeit hohe Vorstellungen haben sollten; so sagte ich ihnen, nach dem allen, was sie nebst mir den vorigen Tag über die Schwierigkeiten, die mit unserm weitern Vordringen verknüpft wären, und über unsre Gefahr von Seiten der Tambukis und der Buschmänner, die im Kaffernlande umher streiften, gehört hätten, habe ich den Entschluß gefaßt, wieder nach

Koks=Kraal zu gehen. Wenn wir dem zu Folge unsern Weg gerade nach Westen nehmen, so müßten wir unfehlbar an den Groot=Visch=Fluß kommen, und wenn wir einige Tage dem Laufe desselben nachgingen, so würden wir ohne Zweifel bald wieder in unserm Lager seyn. Übrigens könne ein jeder freymüthig seine Meinung über diesen Vorschlag sagen. Ich sah zu gut die Freude über meine Rede auf allen Gesichtern meiner Leute, als daß ich an ihrer Zustimmung hätte zweifeln können; und sie erwiesen mir alle einmüthig die Ehre, mir allein eine Idee zuzuschreiben, die ihnen eben sowohl zugehörte als mir. Übrigens muß ich noch anmerken, daß ich keine Hoffnung hatte, meine Sammlung weiter zu vermehren, da es mir, wegen ihres starken Anwachses, an Raum gebrach.

Ich erklärte ihnen hernach, ich sey nicht Willens mich länger in Koks=Kraal aufzuhalten, als erforderlich seyn würde, unser Reisegeräth in Ordnung zu bringen, damit wir nach den Schneegebirgen, dann von da noch weiter westlich, und so nach dem Kap zurück reisen könnten. Ich wußte, daß dieser Plan keinem angenehm wäre, weil ein jeder auf einer Reise durch dürre und

verheerte Wüsten in der trocknen Jahreszeit eine Menge von Unannehmlichkeiten erwarten mußte; da ich aber begierig nach der Kenntniß der Naturmerkwürdigkeiten war, welche dieß Land enthält, so hatte ich den unwiderruflichen Entschluß gefaßt, es zu bereisen, und die jetzige Eröffnung meines Vorhabens war nur ein Kunstgriff, durch den ich die bey mir befindlichen Leute früh an diesen Gedanken zu gewöhnen hoffte, damit sie ihn bey ihrer Rückkehr den übrigen im Lager mittheilen und ihren etwannigen Widerstand befremdend finden sollten.

Ehe ich mich von den Kaffern trennte, theilte ich noch unter sie, wie unter meine Hottentotten, eine ansehnliche Menge Tabak aus, und behielt nur so viel übrig, als nöthig war, um bis zum Lager damit auszukommen. Dieß schaffte mir Raum für die Vögel, die mir hinderlich waren, oder mir etwa noch unter Weges aufstossen konnten. Die zehn Kaffern halfen uns einpacken und unsre Ochsen beladen; dann wünschten wir uns gegenseitig eine glückliche Reise, und gingen zwey entgegengesetzte Wege, sie gegen Norden, wir gegen Süden. Wir brauchten drey Tage, in denen übrigens nichts Merkwürdiges vorfiel, um zu dem Groot-Visch-

Rivier zu kommen. Dieser starke Marsch hatte unsre Lastthiere, so wie uns selbst, sehr angegriffen und abgemattet; ich beschloß daher, theils weil wir uns erhohlen, theils weil ich in der umliegenden Gegend auf Entdeckungen ausgehen wollte, den ganzen folgenden Tag am Ufer dieses Flusses zuzubringen. Jetzt konnten wir des Wassers wegen außer Sorgen seyn, ob wir gleich auch in den drey vorigen Tagen, wo wir nach dem Flusse suchten, der uns den Weg nach Hause zeigen sollte, keinen Mangel daran gehabt hatten.

Wie viele Zeit wir brauchen würden, um bis zu unserm Lager zu kommen, das ließ sich nicht genau angeben. Es war möglich, daß hohe Gebirge oder andere Umstände den Groot-Visch-Rivier vor seinem Ausflusse in das Meer zu einigen Krümmungen nöthigten, die unsern Marsch verlängern konnten. Wir gingen drey Tage lang an seinem Ufer ruhig hinauf, endlich am vierten Morgen erkannten wir das hohe Gebirge, das wir in den ersten Tagen unserer Abreise von der andern Seite gesehen hatten. Dieser Anblick erregte ein Freudengeschrey. Wir strengten alle unsre Kräfte an, und erreichten Abends, obgleich ein wenig spät, das

Lager. Die Freude einer Überraschung ward mir vereitelt; denn das Bellen der Hunde machte mein ganzes Lager wach. Man rief uns entgegen, man erkannte unsre Stimme, und alles schien an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Jetzt erblickte ich auch ein anderes, nicht weniger interessantes Schauspiel. Meine Familie war ansehnlich angewachsen; ein kleiner Trupp von jenen gutmüthigen Gonaquas hatte sich von seiner Horde entfernt, sich auf der Stelle niedergelassen, wo vordem die Kaffern wohnten, und einige neue Hütten errichtet. Man sagte mir (was ich auch hinlänglich an der vollkommen guten Ordnung im Lager sah), daß während meiner Abwesenheit alles ruhig zugegangen wäre.

Jeden Abend hatte man sich von uns unterhalten. Swanepoel gab jedem insbesondere ein vortheilhaftes Zeugniß. Da er in den ersten vierzehn Tagen gar keine Nachricht von mir erhalten, so hatte er sich, wie er sagte, der Besorgniß nicht erwehren können, daß er mich nicht eher als am Kap wieder sehen würde. Er war nämlich überzeugt gewesen, ich würde, wenn mir nicht unübersteigliche Schwierigkeiten aufstießen, immer weiter vorwärts dringen, so lange

es mir noch nicht an Vorrath fehlte. Ich gestehe gern, daß es mich herzlich freuete, wieder in meinem Lager zu seyn, dessen Bequemlichkeiten ich beynahe einen Monath hindurch hatte entbehren müssen. Es war Zeit, den Hottentotten meine Erkenntlichkeit zu beweisen. Ich kündigte mit lauter Stimme an, es sey Sonnabend; und diese Erklärung, die bald von Mund zu Munde lief, ja sich selbst bis zu den Gonaquas verbreitete, brachte ihre unruhige Freude auf den höchsten Gipfel. Dieser Umstand bedarf einer Erläuterung, die ich mit wahrem Vergnügen gebe. Bey der Abreise vom Kap hatte ich vergessen einen Kalender mitzunehmen; damit ich indeß doch einen festen Punkt hätte, und meinem Tagebuche die gehörige Genauigkeit geben könnte, rechnete ich jeden Monath zu dreyßig Tagen. Ich schrieb an einem jeden etwas nieder, und so war es unnöthig, die Wochen anzumerken, oder jeden Tag mit seinem Namen zu benennen. Ich hatte aber festgesetzt, daß meine Hottentotten alle Sonnabende ihre Portion Tabak bekamen. Wenn ich nun etwa ein Mal nicht in meinem Buche nachsehen wollte, und sie fragte, was es für ein Tag sey; so war nach ihrer Rechnung alle Mal Sonnabend. Daher fand ich dann, als ich funfzehn Mo-

nathe gereist war, beym Nachsehen meines Registers sieben oder acht Sonnabende, welche keine Woche hatten.—So war ich dann wieder, wie ehemals, von meiner zahlreichen Familie umringt. Den folgenden Tag sprach ich von dem Wege, den ich auf der Rückreise machen wollte. Jedermann wußte schon davon, und ich fand nicht so vielen Widerspruch und so viele Einwendungen, als ich erwartet hatte. Ich merkte, daß allen meinen Leuten jeder Weg angenehm war, der uns wieder näher zum Kap brachte; indeß zitterte doch mehr als einer bey dem Gedanken an die Schneeberge voller Buschmänner. Ich bestimmte die Abreise über acht Tage, damit wir Zeit behielten, unser Fuhrwerk auszubessern, ein neues Gestell für den Überzug meines Wagens und eine neue Decke von frischen Matten darauf zu machen, ferner aus den Fellen der während meiner Abwesenheit erlegten Büffel neues Geschirr zu verfertigen, und allerley Arten von Kugeln zu gießen. Dieß Alles erforderte viele Zeit, und nicht weniger war dazu nöthig, meine im Kaffernlande zusammen gebrachte Sammlung zu ordnen, und das Resultat meiner Untersuchungen über dieß Land und diese Völkerschaften in meinem Tagebuche aufzuzeichnen. Unsre Freunde halfen uns

Ein Kaffer.

Eine Kafferin.

etwas, um alles desto schneller zu Stande zu bringen, und ich hielt mich immer in meinem Zelte auf, um meine Beobachtungen niederzuschreiben, da sie noch in frischem Andenken waren.

Wenn ich alle Kaffern nach denen beurtheilen darf, die ich gesehen habe; so ist ihr Wuchs höher als der Wuchs der Hottentotten und selbst der Gonaquas. Den letztern sind sie im Ganzen ziemlich ähnlich; nur scheinen sie stärker, stolzer und kühner; auch ist ihre Gestalt angenehmer. Sie haben weder das unten zugespitzte Gesicht noch die hervorragenden Backenknochen der Hottentotten, auch nicht das breite flache Gesicht und die dicken Lippen ihrer Nachbarn, der Neger von Mosambique. Ein rundes Gesicht, eine nicht gar zu breite Nase, eine große Stirn und große Augen geben ihnen ein offnes und kluges Ansehen; und wenn ihnen das Vorurtheil die Farbe ihrer Haut verzeiht, so kann manches Kaffernweib neben einer Europäerinn für hübsch gelten. (Auf der fünften und sechsten Kupfertafel finden sich ein Mann und eine Frau aus dem Kaffernlande, nach dem Leben gezeichnet.) Sie entstellen ihre Gesichter nicht, wie die Hottentotten, durch Ausreißen der

Augenbraunen; auch tatuiren sie sich nicht stark, am wenigsten im Gesichte. Ihre sehr krausen Haare schmieren sie niemals mit Fett ein, wohl aber ihren Körper; allein sie thun es bloß, um geschmeidig und stark zu bleiben. Die Männer halten im Ganzen mehr auf Putz als die Weiber. Sie sind starke Liebhaber von Glaskorallen und kupfernen Ringen. Fast immer tragen sie an den Armen oder an den Füssen Ringe von Elfenbein. Sie sägen den hohlen Theil der Elephantenzähne in Scheiben, und lassen diesen natürlichen Ringen, die nur noch polirt und auswendig rund gemacht werden dürfen, bald mehr, bald weniger Dicke. Da diese starken Ringe nicht aufgemacht werden können, so muß man die Hand durchstecken, um sie auf den Arm zu bringen; sie liegen deßwegen nirgends dicht an, sondern einer über dem andern. Gibt man Kindern engere Ringe, so füllt sich, wenn sie wachsen, der leere Raum allmälich mehr aus; und dieses dichtere Anschließen ist ein Luxus, durch den sich diejenigen, die man in ihrem früheren Alter so verziert hat, sehr geschmeichelt fühlen. Auch machen sie sich Halszierathen von aufgereiheten Thierknochen, denen sie die vollkommenste Weiße und Politur zu geben wissen. Einige nehmen dazu

einen ganzen Knochen von einem Hammelbeine. Dieser Zierath steht auf der Brust ziemlich gut; er ist wie der Schönfleck auf dem Gesichte eines schönen Frauenzimmers. Der Gonaqua hat, wie man auf dem Kupfer, das ihn abbildet, sehen kann, eben den Geschmack. Zuweilen nimmt man statt dieses Knochens auch ein Gazellenhorn oder etwas Anders dieser Art nach eigenem Belieben. Man würde bey ihnen eben so viele Abwechselungen und Sonderbarkeiten im Putze finden wie in Europa, wenn sie eben so viele Hülfsmittel dazu hätten. Sie sind im Ganzen in ihren Kleidungen sehr beständig, weil sie die Felle, womit sie sich bedecken, durch keinen andern Zeug ersetzen können. Es sollte beynahe scheinen, als ob sie weniger schamhaft als die Hottentotten wären, weil sie sich zur Bedeckung der Zeugungstheile nicht des Schakals bedienen. Ein kleines ledernes Käppchen, das bloß über die Eichel geht, verräth mehr Unanständigkeit als Bescheidenheit. Dieß kleine Käppchen hangt an einem Riemen, den man, bloß um es nicht zu verlieren, an dem Gürtel fest gemacht hat; denn wenn der Kaffer keine Stiche oder Bisse von Insekten befürchten darf, so kümmert es ihn wenig, ob das Käppchen an seinem Orte

ist oder nicht. Nur Einen habe ich gefunden, der anstatt des Käppchens ein geschnitztes hölzernes Futteral trug. Diese neue und lächerliche Mode hatte er bey einem weit von dem Kaffernlande wohnenden Volke von Schwarzen gesehen. In der heißen Jahreszeit geht der Kaffer völlig nackt, und behält bloß seine Zierathen an sich; an kältern Tagen aber trägt er einen Kros von Kalbs- oder Rinderfell, der zuweilen bis an die Erde reicht. Man kann das alles auf der fünften und sechsten Kupfertafel sehen, wo ein junger Kaffer mit einem Bündel von Wurfspießen und ein säugendes Weib abgebildet sind. Etwas äußerst Auffallendes, das man wohl auf der ganzen übrigen Welt nicht wieder antrifft, und das wirklich die größte Aufmerksamkeit verdient, ist die Gleichgültigkeit der Kaffernweiber gegen den Putz. Sollten sie etwa, da sie in Vergleich gegen andre Weiber der Wilden wohlgestaltet und hübsch sind, auch zugleich Verstand genug haben, um einzusehen, daß Zierathen weniger dazu dienen, Schönheiten zu erhöhen als Unvollkommenheiten zu verbergen? Wie dem auch seyn mag, genug, man findet an ihnen niemals den verschwenderisch ausgekramten Putz der hottentottischen Koketterie. Sie

tragen nicht einmal kupferne Armbänder; ihre kleinen Schürzen, die nicht einmal so lang sind wie die Schürzen der Gonaquasweiber, werden mit einigen Reihen Glaskorallen besetzt, und das ist ihr höchster Luxus. Das Fell, welches die Hottentottinnen hinten über den Hüften tragen, geht bey den Kaffernweibern bis an die Achseln, und wird vorn am Busen zugebunden, so daß er damit bedeckt ist. Sie haben auch, wie ihre Männer, einen Kros oder Mantel von Kalb- oder Rinderfell, aber alle Mal glatt; beide bedienen sich seiner nur in der Regenzeit, oder wenn es kalt ist. Diese Felle sind so biegsam und weich wie unsere feinsten Zeuge, und werden bey den Kaffern fast eben so zubereitet wie bey den Hottentotten. Bey jeder Witterung und in allen Jahrszeiten gehen beide Geschlechter immer mit blossem Kopfe. Zuweilen steckt jemand wohl eine Feder in das Haar; aber doch ist dieser Einfall selten. Das Verfahren der Kaffernweiber bey ihrer Niederkunft und bey ihren periodischen Unpäßlichkeiten ist eben so wie bey den Gonaquas oder bey den Hottentotten. Ihre täglichen Geschäfte bestehen darin, daß sie irdenes Geschirr machen; und sie thun dieß eben so geschickt wie ihre Männer. Die Weiber, die mich in

meinem Lager besuchten, fanden daselbst guten Thon, und benutzten die Gelegenheit, Tiegel und andre Gefässe zu ihrem Gebrauche daraus zu verfertigen; ja, sie beluden bey ihrer Abreise sogar ihre Ochsen mit einem starken Vorrathe von dieser Erde. Die Weiber machen auch, wie ich schon angeführt habe, die Körbe. Ferner bearbeiten sie das Feld, daß es besäet werden kann; indeß kratzen sie das Land mehr mit Haken auf, als daß sie es eigentlich pflügen sollten.

Die Hütten der Kaffern sind geräumiger und höher als die hottentottischen, und haben auch eine regelmässigere Gestalt. Jede ist eine vollkommen runde halbe Kugel; das Zimmerwerk ist aus einem festen und wohlverbundenen Gitter gemacht, weil es von Dauer seyn soll. Man überzieht es von innen und außen mit einer Art von Letten, der aus Kuhmist und Thon zusammen geknetet und allenthalben sehr eben verstrichen ist. Diese Hütten machen einen reinlichen Anblick, den die hottentottischen Wohnungen in der That nicht haben; man könnte beynahe glauben, sie wären mit Mörtel überzogen. Die einzige Öffnung in diesen Höhlen ist so eng und niedrig, daß man schlechterdings auf dem Bauche hinein krie-

chen muß. Diese Gewohnheit schien mir Anfangs sehr übel und schlechter als bey den Hottentotten; da aber diese Hütten einzig und allein dazu dienen, daß man die Nacht darin zubringt, so kann man sich bey dieser Einrichtung leichter darin verschließen und sich gegen Thiere oder gegen die Überfälle des Feindes sichern. Der Boden ist inwendig eben so überzogen wie die Wände. In der Mitte befindet sich ein kleiner Herd, der rund herum einen, zwey bis drey Zoll hohen Rand hat, um das Feuer in diesem Bezirke zu halten und den übrigen Theil der Hütte dagegen zu sichern, Auswendig zieht man, fünf oder sechs Zoll weit von der Wohnung, rund herum einen kleinen Graben, der einen halben Fuß tief und breit ist. Dieser Kanal nimmt das Wasser auf, und dient dazu, alle Feuchtigkeit von der Hütte abzuhalten. Ich bin in verschiedenen Gegenden in sieben bis acht hundert Hütten gewesen; aber nie habe ich eine viereckige Hütte gesehen, wie man sie den Kaffern zuschreibt. Dem Leser wird freilich sehr wenig daran liegen, ob diese Wilden viereckige oder runde Wohnungen haben; indeß beweist diese Bemerkung doch, daß die Begierde, Alles sagen zu wollen, früher oder später den Reisenden verräth, der nicht Alles gesehen hat.

Da das Kaffernland, sowohl an sich als wegen seiner Lage, auch wegen der vielen kleinen Flüsse, die es wässern, weit fruchtbarer ist als das Land der Hottentotten; so haben die Kaffern, da sie auch einigen Ackerbau treiben, nothwendig feste Wohnplätze. In der That nimmt eben das Stück Land, auf dem sie geboren worden sind, auch ihren Leichnam auf, wenn sie anders in Ruhe bleiben, d. h., nicht von barbarischen blutdürstigen Verfolgern, oder von sonst einem unglücklichen Schicksale getroffen werden, das weder Menschen noch Vieh verschont, und unermeßliche Länder in einem Augenblicke mit Trauer füllt. Eine angenehme und sichere Wohnung, nahe bey einem Bache, mitten auf dem urbaren Acker, den man von seinen Vätern geerbt hat — ist das nicht genug, um die Sprache des Kaffern mit dem süssen Worte Vaterland zu bereichern, den der umherstreifende sorglose Hottentott niemals kennen wird? — Ich habe eine Bemerkung gemacht, die sehr auffallend, aber dennoch zuverlässig und allgemein ist. Ungeachtet der herrlichen Waldungen, mit denen das Kaffernland überdeckt ist; ungeachtet der vortrefflichen Weide, die so hoch steht, daß man die Herden nicht einmal sehen kann; ungeachtet der Flüsse und Bäche, die

sie in tausenderley Richtungen durchschneiden, um sie fruchtbar und reizend zu machen — sind doch Ochsen, Kühe und fast alle Thiere hier kleiner als bey den Hottentotten. Dieser Unterschied kommt gewiß von der Natur des Kräutersaftes und von dem herben Geschmacke, der in den Pflanzen herrscht. Ich habe diese Bemerkung nicht bloß an den Hausthieren der mir bekannten Gegenden, sondern auch an allem Wilde gemacht, und es in der That kleiner gefunden als in den vorher besuchten dürren und trockenen Landschaften. Auf meiner Reise zu den Namaquas, die nur Felsen und vielleicht den unfruchtbarsten Boden in ganz Afrika bewohnen, habe ich nicht nur die schönsten Ochsen gesehen, die mir jemals vorgekommen sind, sondern auch die Elephanten und die Flußpferde daselbst stärker gefunden als irgend anderswo. Die an diesem magern Orte befindliche wenige Weide ist sehr süß und angenehm. Man kann diese Eigenschaft der Pflanzen sehr leicht gewahr werden. Ich hatte dazu ein ganz untrügliches Mittel, sobald ich in eine neue Gegend kam. Wenn meine Herde von der Weide zurück kehrte, schloß ich auf die Schärfe des Grases aus der Begierde, womit sie sich in meinem Lager verbreitete, um die von den Hunden übrig gelasse-

nen Knochen aufzusuchen. Sie milderten den scharfen Reiz an ihren Zähnen durch das Benagen dieser Knochen, welche vermöge ihrer kalkartigen Natur in der That die Schärfe, wovon sie beunruhigt wurden, mindern und aufheben mußten. Wir warfen deßhalb die Knochen niemals ins Feuer. Wenn keine da waren, machten sie sich an trocknes Holz oder sogar an Steine, und in Ermanglung alles dessen, nagten sie sich wechselsweise an den Hörnern. Hatte aber die Weide nichts von den erwähnten Fehlern an sich, so fand auch nichts von dem allen Statt.

Etwas mehr Industrie, einige Künste der ersten Nothwendigkeit, selbst ein geringer Grad von Ackerbau, und einige Religionsbegriffe zeigen uns in den Kaffern eine Nation, welche civilisirter ist als die südlichen Völkerschaften. Die bey ihnen allgemein übliche Beschneidung würde entweder beweisen, daß sie von alten Völkern entsprungen und ausgeartet sind, oder daß sie diese Ceremonie von Nachbarn angenommen haben, deren sie sich nicht mehr erinnern; denn sie behaupten, wenn man mit ihnen darüber spricht, daß sie dieselbe weder aus einer religiösen, noch aus irgend einer andern mystischen Ursache beobachten. Sie haben übrigens einen

sehr hohen Begriff von dem Urheber der Dinge und von seiner Macht; sie glauben ein anderes Leben, die Bestrafung der Bösen und die Belohnung der Rechtschaffenen; allein sie haben keinen Begriff von der Schöpfung. Nach ihrer Meinung ist die ganze Welt immer da gewesen, und wird immer so bleiben, wie sie ist. Übrigens kennen sie keine Art von Gottesdienst, und verrichten auch kein Gebet, so daß man, wenn sich keine Religion ohne äußeren Gottesdienst denken läßt, sehr gut sagen könnte, sie hätten keine. Sie selbst sind die Erzieher ihrer Kinder, und wissen nichts von Priestern. Dagegen haben sie Zauberer, die von dem großen Haufen sehr gefürchtet und geehrt werden. Ich bin nie so glücklich gewesen, einem derselben zu begegnen; ich zweifle aber sehr, daß sie, ungeachtet ihres Ansehens, so vielen Einfluß auf den großen Haufen haben wie die unsrigen.

Die Kaffern werden von einem allgemeinen Anführer, oder, wenn man ihn so nennen will, von einer Art von König regiert. Seine Macht ist, wie ich schon gelegentlich angemerkt habe, äußerst eingeschränkt. Da er keine Auflagen von seinen Unterthanen erhebt, so kann er auch keine Truppen in Sold

halten, und bleibt weit vom Despotismus entfernt. Er ist der Vater eines freyen Volkes; er wird weder verehrt noch gefürchtet, sondern geliebt. Oft ist er ärmer als seine Unterthanen; denn da er so viele Weiber nehmen kann, als er will, und diese sich bemühen, ihm Ehre zu machen; so wird er durch den Aufwand, den sein königliches Gefolge veranlaßt, und den er aus seiner Privatschatulle, das heißt, von seinem Felde, von seinem Vieh, von seiner Weide u. s. w. bestreiten muß, öfters zu Grunde gerichtet, und sein Reichthum bis auf nichts herab gesetzt. Seine Wohnung ist weder höher noch besser ausgeziert wie die übrigen. Er sammelt seine Familie und sein Serail um sich her, die dann höchstens eine Gruppe von zwölf oder funfzehn Hütten ausmachen. Gewöhnlich bauet er den Acker, der um seine Wohnung liegt. Ein jeder erntet sein Getreide selbst ein, um dann beliebigen Gebrauch davon zu machen. Es ist die liebste Nahrung der Kaffern, und wird von ihnen zwischen zwey Steinen zermalmt und zerrieben. Da eine Familie, um die Erzeugnisse ihres Fleißes in der Nähe zu haben, von allen übrigen getrennt wohnt, so kann eine einzige nicht eben zahlreiche Horde eine halbe Quadratmeile Land einnehmen, welches man

bey den Hottentotten oder Gonaquas niemals findet. Da die verschiedenen Horden von einander entfernt sind, so haben sie auch alle besondere Anführer nöthig. Der König ernennt dieselben; und wenn er ihnen etwas mitzutheilen hat, was für die ganze Nation wichtig ist, so läßt er sie kommen, und gibt ihnen seine Befehle oder vielmehr seine Nachricht. Jeder Anführer geht dann mit denselben nach Hause, um sie auch seinen Leuten bekannt zu machen.

Daß der Kaffer weiter kein Gewehr hat als die Lanze oder den Wurfspieß, kündigt einen unerschrockenen und großen Charakter an. Er verachtet die bey seinen Nachbarn so gebräuchlichen vergifteten Pfeile, und hält sie seines Muthes für unwürdig. Er sucht stets seinen Feind von Antlitz zu Antlitz, und schwingt seine Lanze nicht anders als im Freyen; der Hottentott hingegen gibt, unter einem Felsen oder hinter einem Gesträuche versteckt, seinem Feinde den Tod, ohne sich demselben auszusetzen. Der eine ist der hinterlistige Tieger, welcher verrätherisch auf seine Beute losspringt; der andere ist der edelmüthige Löwe, der sich ankündigt, sich zeigt und offenbar angreift, um zu sterben, wenn er nicht siegen kann. Die Ungleichheit

der Waffen benimmt dem Kaffer den Muth nicht. Im Kriege trägt er ein ungefähr drey Fuß hohes Schild, das aus dem stärksten Theile einer Büffelhaut genommen ist, und ihn wohl gegen Pfeile, auch sogar gegen den Wurfspieß, aber nicht vor der Kugel sichert. Der Kaffer bedient sich, wenn er seinen Feind in der Nähe hat, auch sehr geschickt eines andern Gewehres, das nicht weniger furchtbar ist als sein Wurfspieß, nämlich einer dritthalb Fuß hohen, und aus einem einzigen Stücke Holz oder aus einer Wurzel verfertigten Keule, die in ihrer größten Dicke drey bis vier Zoll im Durchmesser hat, und gegen das eine Ende allmälich spitz zugeht. Mit diesem Kolben schlägt er, oder zuweilen schwingt er ihn auch in einer Entfernung von funfzehn bis zwanzig Schritten. Selten verfehlt er das vorgesetzte Ziel. Ich habe ein Mal einen Kaffer mit dieser Keule ein Reppuhn in eben dem Augenblicke erlegen sehen, da es sich erhob, um wegzufliegen.

Die höchste Macht ist in der Familie des Königs erblich, und sein ältester Sohn jedes Mal sein Nachfolger. In Ermangelung männlicher Erben folgen ihm nicht seine Brüder, sondern sein nächster Neffe. Sollte der König weder Söhne noch Brudersöhne hin-

terlassen, so wählt man unter den Anführern der verschiedenen Horden einen König aus. Zuweilen mischt sich Parteygeist bey der Wahl ein, und dann entstehen Zwiespalt und Uneinigkeiten, die sich immer mit blutigen Auftritten endigen.

Die Vielweiberey ist bey den Kaffern gebräuchlich, und die Heirathen sind bey ihnen noch einfacher als bey den Hottentotten. Die Ältern des Bräutigams sind mit seiner Wahl immer zufrieden; die Ältern der Braut betrachten die Sache wohl etwas genauer, doch machen sie selten große Schwierigkeiten. Man ergetzt sich, man trinkt und tanzt ganze Wochen hindurch, längere oder kürzere Zeit, je nachdem beide Familien mehr oder weniger reich sind. Diese Feyerlichkeiten haben nur bey der ersten Heirath Statt; die folgenden geschehen ganz in der Stille.

Die Kaffern machen nicht mehr Musik, und haben keine andere Instrumente als die Hottentotten, man müßte denn eine erbärmliche Flöte für etwas rechnen, die ich bey einem von ihnen gesehen habe, die aber gar nicht der Rede werth ist. Ihre Tänze sind, den englischen Pas ausgenommen, auch beynahe dieselben. Beym Absterben des Vaters,

theilen sich Mutter und Söhne in den Nachlaß. Die Töchter erben gar nicht, und bleiben bey den Brüdern oder bey der Mutter, bis sich ein Mann für sie findet. Verheirathen sie sich bey Lebzeiten ihrer Ältern, so bekommen sie einige Stücke Vieh zur Ausstattung, je nachdem die Herde der Ältern größer oder kleiner ist. Die Verstorbenen werden gewöhnlich nicht begraben; die Familie bringt sie außer den Kraal, und legt sie in eine offene für die ganze Horde bestimmte Grube. Hier sättigen sich die Thiere nach Belieben, und reinigen dadurch die Luft, welche sonst von der Fäulniß mehrerer zusammen gehäufter Leichen leicht verderben könnte. Bloß der König und der Anführer jeder Horde erhalten die Ehre des Begräbnisses, und man bedeckt ihre Körper mit einem kuppelförmig gelegten Haufen von Steinen. Daher kommt die Reihe kleiner Hügel, die man sonst auf Bruyntjes-Hoogte, der ehemaligen Wohnung der Kaffern, in einer Linie aufgerichtet antraf.

Wie die Kaffern lieben, und ob sie etwa eifersüchtig seyn mögen, weiß ich nicht; indeß glaube ich, daß sie diese Art von Wuth nur gegen Männer von ihrer eigenen Nation empfinden; denn sie treten ihre Weiber gern

gegen einen kleinen Ersatz dem ersten Weißen ab, der darnach begierig scheint. Hans hatte mir mehr als ein Mal zu verstehen gegeben, daß alle diejenigen, die mich in meinem Lager besuchten, mir zu Diensten ständen, und daß ich unter ihnen die Auswahl hätte. In der That erlaubten sie sich in Gegenwart ihrer Männer jede Art von Anlockung, um mich zu fesseln, und die letzteren ärgerten sich vielleicht bloß über die Kälte, mit der ich die Liebkosungen ihrer Weiber annahm. — Doch ich will hier abbrechen; das Angeführte beweist genug, in wie weit ein Volk von seinen Nachbarn verschieden ist, wenn kein weiteres Verkehr zwischen ihnen Statt findet, als das durch blutige Kriege und ewige Feindschaften unterhalten wird.

Der achte Tag, dieser glückliche Tag, der uns dem Kap wieder näher bringen sollte, brach endlich an. Ich besah alle meine Wagen, das Reisegeräth, die Ochsen, das Geschirr u. s. w. Meine neuen Sammlungen waren in Ordnung gebracht, und die alleraltesten wieder durchgesehen; Kugeln und das zur Jagd erforderliche Schrot waren gegessen; meine Ochsen, die seit langer Zeit in Ruhe gestanden und herrliches Futter gehabt hatten, waren in bestmöglichem Zustande

und wohl bey Leibe; kurz, ich war völlig zur Abreise bereit. Indeß gab ich noch zwey Tage zu, damit wir von unsern guten Nachbarn Abschied nehmen, und noch mit ihnen fröhlich seyn könnten.

Die Nachricht von meiner endlichen Abreise hatte sich allgemein verbreitet; bald sah ich die ganze Horde, Männer und Weiber, scharenweise ankommen. Haabas ging voran, und alles, was nur laufen konnte, begleitete ihn. Der gute Haabas stellte mir vier oder fünf Gonaquas von einer andern Horde vor, welche von derselben abgeschickt waren, um mich zu einem Besuche in ihrer Gegend einzuladen. Es war zu spät; aber ich milderte meine abschlägige Antwort durch das Versprechen, daß ich mich bey meiner nächsten neuen Reise in diese Gegenden ihrer Einladung erinnern würde. Während dieser acht und vierzig Stunden überließ man sich von beiden Seiten allen Ausgelassenheiten der Freude und des Vergnügens. Mein Brannteweín ward gar nicht geschont, so wenig als der Meth, den Haabas ausdrücklich dazu hatte verfertigen und mitnehmen lassen. Die schöne Narina und ihre Schwester, die ebenfalls da waren, nahmen keinen Theil an den unschuldigen Ausbrüchen dieser Freude. Vor-

züglich war Narina traurig. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, überhäufte sie mit Geschenken, gab ihr einige Sachen für ihre Schwester, für ihre Mutter und für alle ihre Freunde; kurz, ich entäußerte mich in diesem Augenblicke fast aller meiner Kostbarkeiten; aber der Putz war das nicht, was ihr jetzt am Herzen lag. — Haabas und alle seine Leute bekamen von mir, was ich nur immer geben konnte, ohne mir selbst zu schaden und mir die Hülfsmittel zu meiner Rückreise zu rauben. Vorzüglich ward der Tabak bis zur Verschwendung ausgetheilt, so daß ich nicht mehr übrig behielt, als ich für meine Leute zu der Rückkehr gebrauchte. Hernach nahm ich den ehrwürdigen Haabas bey Seite, und drang mit Zärtlichkeit, ja mit Rührung in ihn, daß er meine Anschläge zu seinem und seiner Horde Besten befolgen möchte. Ich bot alles auf, um ihm zu beweisen, daß die scheinbar ruhigen, noch immer an einem Orte zusammenbleibenden Kolonisten über irgend einen Plan, folglich über neuen Verrath brüteten, und daß sein Kraal, da er gerade zwischen den Kolonisten und den Kaffern läge, früh oder spät das Opfer der einen oder der andern Partey werden könnte. Er versprach mir, daß er sich entfernen wollte, sobald ich abgereist wäre.

Nur deßwegen, sagte er, habe er es nicht eher gethan, weil er sich das Vergnügen gewünscht hätte, mich bey meiner Rückkunft aus dem Kaffernlande noch ein Mal zu sehen. Aber, setzte er mit Herzlichkeit hinzu, wenn die Zeiten einst glücklicher, das heißt, wenn der Friede einst wieder hergestellt würde, so sey er entschlossen, sich auf meinem Lagerplatze nieder zu lassen, theils zum Andenken an einen Wohlthäter, theils weil man in der That keinen angenehmern Ort wählen könne.

Der vierte December kam heran, und ich reiste ab. — Vergebens würde ich mich bemühen, die Bestürzung der armen Gonaquas zu schildern. Man hätte glauben sollen, daß daß ich sie den Raubthieren Preis gäbe, und daß sie in mir alles verlören. Noch weniger bin ich im Stande, die Empfindungen meiner Seele zu beschreiben. — Meine guten, meine wahren Freunde! ich werde euch nicht wieder sehen! — —

Den Nachrichten, die ich erhalten hatte, zu Folge, glaubte ich, die Schneegebirge (Sneuw-Bergen) gegen Westen anzutreffen. Ich vermuthete also, wenn wir Bruyntjes-Hoogte zur Linken ließen, und unsern Weg quer über die Gebirge nähmen, die

noch diesen Namen führen, ob sie gleich weit davon entlegen sind; so würden wir nach einer Reise von vierzig oder funfzig Stunden (lieues), etwas mehr oder weniger, je nachdem ich wegen meiner Wagen und wegen meines Gepäckes größere oder kleinere Umwege nehmen müßte, unausbleiblich zu den Schneebergen gelangen. Ich hatte so vielerley von diesen Gebirgen gehört, daß ich, voll von dem brennendsten Verlangen, sie selbst zu sehen und nach Herzenslust zu durchstreichen, nicht früh genug dahin kommen konnte. Da man mir gesagt hatte, daß ihre Erhabenheit und die Kälte auf ihren Gipfeln sie mehrere Monathe im Jahre unbewohnbar mache; so versprach ich mir in diesem neuen Himmelsstriche neue Produkte und mancherley Abwechselungen, die meine Neugierde reizen könnten. Die Hitze war außerordentlich; dennoch machten wir sechs starke Stunden (lieues). Um 1 Uhr Nachmittags hielten wir bey den Ruinen eines schrecklich verheerten Kraals an. Die unglücklichen ehemaligen Bewohner waren ohne Zweifel überfallen und auf der Stelle nieder gemacht worden; denn der Boden lag noch voll Menschenknochen und zerstückter Leichname. Ein empörender Anblick, von dem wir so schnell als möglich weg eilten.

Als wir noch drey Stunden gegangen waren, kamen wir um 4 Uhr Abends zu einer verlassenen Wohnung, aus der man bloß das Hausgeräth weggenommen hatte. Ich nahm mir vor, die Nacht über hier zu bleiben; aber kaum hatten wir uns einquartirt, so fühlte ich ein entsetzliches Fressen auf dem ganzen Leibe. Als ich nun meine Brust besah, fand ich sie ganz schwarz von einer unzähligen Herde Flöhe. Auch meine Hottentotten waren von den Angriffen dieses Ungeziefers nicht ganz frey geblieben. Wir verließen sogleich diesen abscheulichen Ort, den meine Hottentotten das Lager der Flöhe nannten, und begaben uns etwas weiter an das Ufer eines klaren und angenehmen Baches. Ich warf mich ganz und gar hinein, und nahm mir nicht einmal Zeit, mich auszukleiden. Mein Körper war über und über bunt, und Klaas rieth mir, als ich aus dem Bade kam, mich nach Art der Wilden einreiben zu lassen. Ich ward also zum ersten Male in meinem Leben mit Fett beschmiert und bughuirt, und fand darin einige Linderung. Ob wir gleich nur eine Viertelstunde an jenem Unglücksorte zugebracht hatten, so waren doch meine Hunde und meine Wagen mit Flöhen bedeckt. Die Operation, die ich so eben mit mir hatte

vornehmen lassen, war das einzige Mittel, mich dagegen zu sichern, und ich hoffte übrigens, daß die Zeit oder das erste Ungewitter uns völlig davon befreyen würde. Da meine Hottentotten dieses Verfahren gewöhnlich beobachteten, so hatten sie weniger gelitten als ich.

Unser neue Lagerplatz, auf welchem wir die Nacht zubrachten, war nicht ohne Annehmlichkeiten. Gegen Norden hatten wir zur Seite unermeßliche Wälder von den oben beschriebenen Baumarten. Die Ebene war mit der Sinnpflanze bedeckt, welche die Kolonisten Dooren-Boom nennen. Ich hatte das Vergnügen, sie gerade in voller Blüthe zu finden, und machte mir diesen erwünschten Umstand auch wohl zu Nutze. Die Blüthe dieses Baumes lockt, wie ich schon angemerkt habe, eine Menge seltener Insekten herbey, die man nur in dieser Jahreszeit findet; und nach diesen Insekten kommen Scharen von allerley Vögeln, die sich von ihnen nähren. Daher nahm ich dann auf dieser Ebene verschiedene Lagerplätze. Ich hatte Ursache zu vermuthen, daß dieser ganze Strich an der Grenze des Waldes ehemals von den Kaffern bewohnt gewesen wäre; denn wir konnten keinen Schritt thun,

ohne auf Ruinen von alten, durch die Zeit mehr oder weniger zerstörten Hütten zu gerathen. Ich fand hier zwey Gazellenarten, das Gnuthier und den Springbock, in Menge. Die Stille der Nacht schien mir niemals majestätischer als hier. Von Zeit zu Zeit schallte das Gebrüll der Löwen um uns her; aber es konnte uns, da wir nun über zwölf Monathe unter Raubthieren gelebt hatten, nicht mehr in Schrecken setzen, und es unterbrach unsern Schlaf nicht im mindesten. Indeß beobachteten wir doch unsere gewöhnlichen Vorsichtsregeln. Meine Sammlung vermehrte sich von Tage zu Tage, und ich bereicherte sie hier mit einem prächtigen bisher ganz unbekannten Vogel, den meine Leute den Uyt-lager (Auslacher, Spötter) nannten. Er durfte nur einen von uns oder sogar nur eins von unsern Thieren sehen, so kam er zu Zwanzigen auf die Zweige, die uns am nächsten waren. Hier stellten sich dann alle gerade auf die Füsse, wiegten den ganzen Körper nach beiden Seiten, und übertäubten uns mit den schnell hinter einander wiederhohlten Silben: Gra, ga, ga, ga. Die armen Thiere schienen sich uns gutwillig zu überlassen, und wir tödteten so viele davon, als wir nur Lust hatten. Dieser Vogel ist beynahe von der Größe einer Am=

sel. Sein goldgrünes Gefieder schattirt in die Purpurfarbe; sein langer Schwanz ist lanzenförmig, und, so wie die Flügel, angenehm mit Weiß gefleckt. Der krumme und lange Schnabel hat, so wie die Füsse, das schönste Roth. Dieser Vogel klettert längs den Zweigen hin, um zu seiner Nahrung Insekten aufzusuchen, die sich unter der Rinde verbergen, und die er sehr geschickt mit seinem Schnabel hervor hohlt. Man muß nicht glauben, es sey eine Art von Baumläufern, ob er gleich Ähnlichkeit mit ihnen zu haben scheint; er ist, wie man gleich sehen wird, durch wesentliche Merkmahle von dieser Gattung unterschieden. Da wir des Abends ein Mal bemerkt hatten, daß diese Vögel ohne weitere Vorsicht und ohne durch unsere Gegenwart beunruhigt zu werden, sich haufenweise in einige Löcher an einem hohlen Baume, bey welchem wir uns gelagert hatten, zur Ruhe begaben; so ließ ich einige derselben verstopfen. Als ich am andern Morgen die Löcher mit gehöriger Vorsicht wieder öffnete, hatte ich das Vergnügen, die Vögel, so wie sie nach einander hervor kommen wollten, beym Schnabel ergreifen zu können. Diese Jagd ist in der That leicht und äußerst einfach. Auf eben die Weise könnte man alle Arten von Spech-

ten und Bartvögeln aufgreifen; aber diese sind, da sie sich mit mehr Vorsicht in ihr Lager begeben, schwerer aufzufinden. Ich halte es für eine allgemeine Regel, daß die Vögel, die vorn und hinten zwey Zehen haben, ihr Nachtlager in hohlen Bäumen nehmen, obgleich außer denselben auch noch einige andere diese Gewohnheit haben, z. B. die Meisen, der Blauspecht u. s. w.

Es wäre übrigens unvorsichtig, wenn man mit der Hand in diese Löcher fassen wollte, ehe man gewiß weiß, was man darin finden wird; denn oft findet man kleine vierfüssige Thiere von der Größe einer Katze darin; oft kriechen auch Schlangen hinein, um die Eyer oder Vögel zu verzehren; und obgleich die meisten dieser Thiere nicht schädlich sind, so verursachen sie doch einen Schrecken. Die Schlangenart, die man Kooper-Capel nennt, und deren ich schon erwähnt habe, versteht sich ebenfalls sehr gut darauf, die Bäume zu ersteigen, und könnte auch wohl in diese Löcher kriechen. In diesem Falle würde es nicht bey dem blossen Schrecken bleiben, und man müßte seine unvorsichtige Neugierde sehr theuer büssen.

Am sechzehnten machten wir uns wieder

auf den Weg, nachdem ich mich in der Gegend, die wir jetzt verließen, an fünf verschiedenen Orten gelagert und sie ganz durchstrichen hatte. Als wir drey Stunden gegangen waren, erreichten wir den Klein-Visch-Rivier. Weiter konnte ich diesen Tag nicht kommen; denn wir verloren viele Zeit damit, einen Ort im Flusse zu suchen, wo unsre Wagen durch konnten, die schon in Gefahr gewesen waren, umzustürzen. Den folgenden Tag kamen wir glücklich hinüber. Es stieß uns wieder eine verlassene Wohnung auf; ich hatte aber gar keine Lust, mich ihr nur zu nähern. Einige Meilen weiter fanden wir abermals die Sinnpflanze in sehr großer Menge, und eben so stark in der Blüthe, als ich sie den vorigen Tag verlassen hatte. Ich konnte der Versuchung, in diesen Wäldern etwas zu verweilen, um so weniger widerstehen, da ich einige ganz neue Vögel, und unter andern auch zum zweyten Male den Papagey daselbst antraf, dessen ich oben erwähnt habe. Ich streifte etwas umher, und kam nun auf eine Art von kleiner Wiese, mitten unter hohen Bäumen. Diese ruhige einsame Gegend begünstigte meine Liebhaberey, und schien mir zu einem Lagerplatze sehr gelegen. Wie sollte ich aber mit meinen Wagen durch das Gesträuche,

durch die Bäume und durch die tausendfach verschlungenen Zweige kommen? Indeß, wir hatten schon größere Schwierigkeiten besiegt, und auch jetzt kamen wir am 19. mit unserm Unternehmen zu Stande. Nur hatte ich das Unglück, einen meiner guten Deichselochsen dabey zu verlieren, den ein Wagen so stark gegen eine Mimosa drängte, daß die Dörner dieses Baumes durch die Haut in das Schulterblatt des Thieres drangen und darin abbrachen. Wir zogen, so gut wir konnten, alle Dörner heraus, die noch sichtbar waren, und die wir nur mit unsern Zangen fassen konnten. Da aber unsere Kunst sich nicht weiter erstreckte, so verursachten diejenigen, welche tiefer lagen, und welche wir nicht fassen oder gar nicht einmal gewahr werden konnten, eine so starke Entzündung, daß nach vier und zwanzig Stunden alle Berathschlagungen meiner besten Vieharzte dahin ausfielen, daß der Kranke geschlachtet werden müßte, welches dann auch auf der Stelle gethan ward.

Dieses Holz wimmelte von Turakos, die nicht so wild waren, und größer schienen als die in den Wäldern des Houtniqua-Landes. Ich fand auch eine neue Art Calao, ferner, unter andern mir bisher noch nicht

vorgekommenen Arten, eine Amsel mit orangefarbigem Bauche, die außer dem Vergnügen, das mir ihre Entdeckung schon an sich gewährte, mir auch Gelegenheit gab, die Einfalt der Hottentotten kennen zu lernen. Pit brachte mir zuerst einen solchen Vogel, und zwar ein Weibchen. Ich befahl ihm sogleich, nach der Stelle zurück zu kehren, wo er ihn geschossen hatte, in der gewissen Hoffnung, daß er auch daselbst das Männchen antreffen würde; aber er bat mich, ihn mit diesem Auftrage zu verschonen, weil er das nicht wagen dürfte. Ich drang in ihn, mir den Grund seiner Weigerung anzugeben; und wie groß war mein Erstaunen, als er mir mit traurigem Gesichte und in einem kläglichen Tone sagte, alsdann würde ihm gewiß ein Unfall begegnen; kaum habe er das Weibchen erlegt gehabt, so sey das Männchen hinter ihm her geflogen, und habe ihm ohne Unterlaß nachgerufen: Pit me wru! Pit me wru! Ich muß anmerken, daß diese drey Sylben in der That das Geschrey des Vogels sind, wie ich mich nachher besser als durch den leeren Schrecken meines Pit überzeugt habe, da ich selbst Gelegenheit hatte, dergleichen Amseln zu schießen. Die Sylben, welche dieser Vogel hervor bringt, und die meinen Jäger so

erschreckt hatten, sind drey holländische Worte, und bedeuten: Pit, oder Peter, meine Frau! Nun hatte mein Hottentott sich eingebildet, der Vogel riefe ihn bey Nahmen, und fordere sein Weibchen zurück. Es war mir unmöglich, die beunruhigte Einbildungskraft meines Pit wieder in Ordnung zu bringen, und er weigerte sich immer standhaft, nach diesen Vögeln zu schießen. Wäre ihm unglücklicher Weise bey unsern Wanderungen oder Jagden irgend ein Unfall begegnet, so würden seine Gefährten nicht ermangelt haben, es seiner Ermordung der ersten Amsel zuzuschreiben. Dieser Glaube, der auf Thatsachen beruhete, die ich selbst würde haben bezeugen müssen, hätte mitten in den afrikanischen Wüsten das erste Mirakel einer neuen Religion begründen können!

Ich traf in dem Walde allenthalben eine Art von Meerkatzen mit schwarzem Gesichte, konnte sie aber niemals erreichen. Sie sprangen von einem Baume zum andern, als ob sie mich necken wollten, und ich sah in einem Augenblicke diese unruhigen Geschöpfe wechselsweise erscheinen und wieder verschwinden. Umsonst müdete ich mich ab, sie zu verfolgen; indeß sah ich eines Morgens, da ich in der Gegend meines Lagers umher

streifte, etwa dreyßig von ihnen auf den Zweigen eines Baumes sitzen, und ihre weißen Bäuche in den ersten Morgenstralen sonnen. Dieser Baum stand so einzeln, daß ihnen der Schatten der übrigen nicht hinderlich war. Ich ging durch das Dickicht nahe hinan, ohne von ihnen entdeckt zu werden; dann lief ich, und gelangte zu ihrem Baume, ehe sie noch Zeit hatten, herunter zu kommen. Ich wußte gewiß, daß keiner von ihnen entwischt wäre; aber doch konnte ich keinen einzigen gewahr werden, ob ich gleich nach allen Seiten umher sah und umher ging, und den Baum, auf dem sie versteckt seyn mußten, so genau als möglich betrachtete. Ich entschloß mich also, mich in einiger Entfernung von ihnen niederzusetzen, und mit dem Auge Wache zu halten, bis ich eine Bewegung gewahr würde. Nach einer ziemlich langen Zeit sah ich endlich meine Geduld belohnt. Es ward ein Kopf hervor gesteckt, wahrscheinlich, weil man wissen wollte, wo ich hingekommen wäre. Ich zielte darnach, und das Thier fiel. Nun erwartete ich, daß der Schall des Schusses den ganzen Haufen in Bewegung setzen würde; allein das geschah nicht. Ich blieb noch über eine halbe Stunde auf meinem Posten; aber es rührte sich nichts, und es kam nichts

zum Vorscheine. Dieses langweiligen Verfahrens überdrüssig, schoß ich nun einige Male auf gutes Glück in den Baum hinein, und zu meinem Vergnügen fielen wieder zwey Meerkatzen. Eine dritte, die bloß verwundet war, hängte sich mit dem Schwanze an einen kleinen Zweig; aber ein neuer Schuß brachte sie herunter zur Erde. Ich war nun zufrieden, nahm meine vier Affen auf, und ging damit nach meinem Lager. Als ich bis auf eine gewisse Weite vom Baume weg war, sah ich den ganzen Haufen, der meine Entfernung ordentlich abgemessen hatte, in aller Eile herunter steigen, und sich mit lautem Geschrey in das Dickicht flüchten. Da einige nur mit vieler Mühe folgten, und an den Hinter- oder Vorderfüssen hinkten, so vermuthete ich, daß mein Bley mehrere verwundet hätte; ich bemerkte aber bey dieser schnellen Flucht nicht, was einige Reisende behaupten, daß die Stärksten den Hinkenden Hülfe leisten, und sie auf die Schulter nehmen, um ihretwegen die allgemeine Flucht nicht zu verzögern. Sie machen es, glaube ich, wohl eben so wie die Hottentotten, wenn sie im Kriege verfolgt werden, und haben in solchem Falle mit der Sorge für ihr eignes Leben genug zu thun, ohne sich um das Leben andrer beküm-

mern zu können. — Bey der Rückkehr in mein Zelt untersuchte ich meinen Fang. Diese Affenart *) ist von mittlerer Größe, und hat ein ziemlich langes, im Ganzen grünliches Haar. Der Bauch ist, wie ich schon angeführt habe, weiß, und das Gesicht ganz schwarz. Die Hinterbacken sind schwielig, und, so wie die Zeugungstheile des Männchens, ganz nackt und von einem sehr schönen Blau. Indem ich diese Thiere besah, kam Kees in mein Zelt. Ich dachte, er würde bey dem Anblicke von Thieren, die seines gleichen, wenn schon nicht mit ihm von einerley Art waren, in ein lautes Geschrey ausbrechen. Es schien mir aber, als ob er sich nicht so sehr vor den todten als vor den lebenden fürchte. Er äußerte sein Erstaunen, betrach=

---

*) Diese Art von Meerkatzen oder geschwänzten Affen, welche nach Herrn le Vaillants Berichte sogar einen Wickelschwanz hat, ist eine Seltenheit; denn bisher haben alle Naturforscher geglaubt, daß die Meerkatzen mit Wickelschwänzen bloß in Amerika zu Hause gehörten, und in den andern Welttheilen nicht angetroffen würden. Sie haben auch Backentaschen, die von den Franzosen Salles oder Abajoues genannt werden, und denen die Engländer, wenn ich nicht irre, mit den Spaniern, den Namen Alforges geben. F.

tete sie einen nach dem andern, und drehete und wendete sie nach allen Seiten, um sie zu untersuchen, wie er es von mir gesehen hatte. Sein Grund zu diesem Verfahren war aber ein andrer als der meinige; er hatte, indem er die Backen der vier Todten befühlte, Schätze in denselben entdeckt. Bald sah ich nun, wie er ihnen den Mund öffnete und einem nach dem andern ausgehülsete Mandeln von dem Geel-hout-Baume aus den Backentaschen nahm, um sie in die seinigen zu stecken.

Der jetzige Lagerplatz war für mich wichtig und reichhaltig. Außerdem fanden meine Leute hier viel Vergnügen und mein Vieh überflüssiges Futter. Ich blieb deßhalb bis zum acht und zwanzigsten, und verließ ihn sehr ungern. Es war einer von denen Plätzen, auf denen ich nach meinem Gefühle sehr leicht hätte vergessen können, daß es andre Himmelsstriche, andre Sitten, andre Vergnügungen gibt.—Am Morgen des folgenden Tages brachen wir auf, und begegneten nach drey Stunden einigen wilden Hottentotten. Sie trieben Hammel vor sich her, und waren auf dem Rückwege zu ihren Horden begriffen, von denen sie sich, ich weiß nicht in welcher Absicht, entfernt

hatten. Ich bezahlte ihnen ein Paar von ihren Thieren, die ich nöthig brauchte, sehr gut. Wir gingen länger als eine Stunde zusammen; dann wichen aber unsre Wege von einander ab, und sie verließen uns, um einige Meilen von da zu ihren Kraalen zu kommen. Nach drey Stunden stießen wir auf den Klein-Visch-Rivier, der uns, seit dem wir ihn passirt hatten, nun schon zum dritten Male vorkam. Die Räder an einem von meinen Wagen fingen an aus ihren Fugen zu kommen, und die Felgen spielten so frey in der Nabe, daß wir bey dem geringsten Stosse zittern mußten. Durch die Länge wäre das Übel ärger geworden; wir entschlossen uns also, einige Tage liegen zu bleiben und den Schaden auszubessern. Nach zwey Tagen hatten wir an dieser Stelle, dem neuen Stile meines Kalenders zu Folge, den ersten Tag im Jahre 1782.

Die Hottentotten, die gar keinen Begriff von dem Sonnenjahre haben, wissen nichts von den Ceremonien des Neujahstages; es fanden also zwischen uns gar keine Komplimente, und eben deßhalb auch nicht falsche Schwüre und heuchlerische Versicherungen von Freundschaft Statt. Ich selbst schenkte mir zum Neujahre bloß einen neuen Hut,

den ich noch nicht aufgestutzt hatte, und setzte den alten zum Preise bey meinem Zielschießen aus. Klaas zerschoß die Flasche in tausend Stücke, und empfand eine unbeschreibliche Freude über den Gewinn einer solchen Kostbarkeit, welche seine Garderobe mit einem köstlichen Stücke vermehrte, das noch herrlicher war als die alten Beinkleider, die ich ihm zu meinem feyerlichen Einzuge bey den Gonaquas geschenkt hatte.

Als wir uns am folgenden Morgen mit Ausbesserung unsers Fuhrwerks und unsrer Räder beschäftigten, bemerkte ich auf ein Mal große Freude auf allen Gesichtern. Ich fragte nach der Ursache, und man zeigte mir in der Ferne eine Wolke, die uns immer näher zog. Ich sah an diesem Gewölke gar keine Ursache zu einer so großen Freude, bis ich, da es uns nahe kam, endlich gewahr ward, daß es aus Millionen Heuschrecken bestand, die auf der Reise begriffen waren. Man hatte mir viel von der Wanderung dieser Insekten erzählt, die sich jährlich in zahllosen Scharen versammeln, und ihren Geburtsort verlassen, um anderswo ihren Unterhalt zu suchen; aber ich selbst hatte sie bis jetzt noch nicht gesehen. Diese hier zogen in so großer Menge, daß sie,

im eigentlichsten Sinne der Worte, die Luft verdunkelten. Sie gingen nicht sehr hoch über unsren Köpfen weg, und machten eine Kolonne aus, die zwey bis drey tausend Fuß breit war, und, wie ich mit der Uhr in der Hand bemerkte, über eine Stunde zu ihrem Vorbeyziehen brauchte. Die Glieder waren so dicht geschlossen, daß ausgedrängte oder zusammen gepreßte Haufen gleich einem Hagel daraus herunter fielen. Mein Kees zertrat sie nach Belieben, und that sich daran gütlich. Auch meine Leute fanden großes Wohlgefallen daran. Sie strichen mir den köstlichen Geschmack dieses Leckerbissens so heraus, daß ich mir auch etwas daran zu Gute thun wollte. Wenn es aber wahr ist, daß in Griechenland und namentlich in Athen, wie man versichert, diese Speise stets auf den öffentlichen Märkten feil und ein Leckerbissen für die Gourmands der damaligen Zeit war; so gestehe ich aufrichtig, daß ich unter diesen Heuschreckenessern (Akridophagen) eine erbärmliche Figur gespielt haben würde, falls mir der Himmel nicht mit dem griechischen Geschmacke zugleich eine ganz andre Konstitution verliehen hätte *).

*) Die Athenienser sind, so viel ich mich aus

Am dritten Januar reisten wir nun ab, ließen die Gebirge von Bruyntjes-Hoogte im Rücken, und wurden endlich die Schneeberge gewahr, nach denen wir uns so lange gesehnt hatten. Ob wir gleich jetzt in der wärmsten Jahrszeit waren, so bemerkten wir doch in den Krümmungen und Vertiefungen am Gipfel dieser ungeheuern Gebirge noch Schnee. Indessen ich sie mit meinem Fernrohre in Augenschein nahm, sagten mir meine Hottentotten, sie sähen einen Weißen. Diese Neuigkeit war mir äußerst interessant, da ich in so langer Zeit keinen Menschen von dieser Farbe gesehen hatte. Der Mann war weit hergekommen, bloß um sich Salz aus einem See nahe beym Schwarzkopfflusse zu hohlen. Ich ging zu ihm heran, und unterhielt mich einige Zeit mit ihm. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er mir erzählte, im Anfange des Krieges gegen die Kaffern, an dem er gar nicht,

---

meiner ehemaligen Griechischen Lektür erinnern kann, nicht ακριδοφαγοι sondern ακριδοφοροι gewesen. Sie trugen nämlich goldne Heuschrecken, oder Cikaden (τεττιγες) in den Haaren, weil die Cikaden, so wie sie, aborigines (αυτοχθονες) die ursprünglichen ersten Einwohner von Attika gewesen sind. F.

wie die übrigen Kolonisten, habe Theil nehmen wollen, sey er so unglücklich gewesen, mit seiner Frau, seinem einzigen Sohne und einigen Hottentotten, von eben diesen Kaffern, gegen die er gar nichts Feindseliges verübt habe, in der Nacht überfallen zu werden. Sie hätten sich alle einzeln ins Dickicht geflüchtet; aber, da sich die Familie mit Anbruche des Tages gesammelt, habe er seinen Sohn an eben der Stelle, wo wir jetzt einander begegnet wären, von tausend Wurfspießen durchbohrt gefunden. Die Erzählung dieses unglücklichen Vaters betrübte meine ganze Seele. Ich machte keinen Versuch, seinen Schmerz zu beruhigen; denn das traurigste Stillschweigen gewährte ihm besser, als leeres Geschwätz, den einzigen Trost, den er von einem fühlenden Wesen erwarten konnte. Er gestand indeß, daß die Kaffern sehr guten Grund zu ihrem Hasse hätten; nur sagte er, sey es ein Unglück für die Unschuldigen, daß die Wirkungen desselben nicht bloß die Schuldigen träfen.—Ich bat ihn, um ihn ein wenig zu zerstreuen, daß er die Nacht bey mir zubringen möchte, und bewirthete ihn, so gut ich nur konnte, mit meinem besten Thee und dem schönsten Tabak. Durch allerley Gespräche kamen wir, ich weiß nicht

mehr wie, auf den Artikel von Pferden. Er sagte mir, einer seiner Freunde am Schwarzkopfflusse habe ihm eins gezeigt, das er auf der Jagd aufgegriffen und behalten habe, da er nicht in Erfahrung bringen können, wem es angehöre. Ich erinnerte mich dabey an das, welches ich vor sieben oder acht Monathen an den Ufern des Kromme-Riviers, beym Ausgange aus dem Lange-Kloof zurück gelassen hatte. Nach meiner Beschreibung desselben ward er so überzeugt, jenes Pferd sey das meinige, daß er mir sogleich sagte, ich könnte mir ein Paar von seinen Ochsen aussuchen, wenn ich es an ihn abtreten, und ihm ein Paar Zeilen geben wolle, auf die er es sich könne hohlen lassen. Mein Pferd war freilich mehr werth als das, was er mir dafür bot; da ich aber bedachte, wie unangenehm und zeitspielig eine lange und mühsame Reise darnach wäre, und daß ich die beiden angebotenen Ochsen auf der Stelle benutzen könnte; da ich ihm überdieß einen Beweis meiner Achtung und Freundschaft zu geben wünschte: so bedachte ich mich gar nicht, seinen Vorschlag anzunehmen, und gab ihm den verlangten Zettel.

Ich setzte meinen Weg immer gegen das

Schneegebirge fort, das wir nicht aus dem Gesichte verloren, und dessen Fuß ich noch an eben dem Tage zu erreichen hoffte. Gegen eilf Uhr ward es aber so außerordentlich heiß, daß wir am Ufer des Bly-Riviers (angenehmen Flußes) anhalten und daselbst übernachten mußten. Dieser Fluß half uns eben nicht sonderlich viel; denn er floß nicht mehr, da er durch das trockne Wetter versiegt war. Wir fanden kein andres Mittel gegen unsern quälenden Durst als stehendes übelschmeckendes Wasser, das sich in den tiefsten Stellen seines Bettes befand. Mit Tagesanbruche verließen wir sogleich dieß unangenehme Nachtlager, und nach einem Wege von vierthalb Stunden kamen wir an einen andern Fluß, nämlich an den Vogel-Rivier. Ich machte unter andern die Bemerkung, daß die Hitze immer drückender ward, je näher wir den Schneegebirgen kamen. Ohne Zweifel werfen die hoch aufgethürmten Felsen die brennenden Sonnenstrahlen zurück, und die Hitze wird in den benachbarten Thälern zusammen gedrängt *). Da sich unsre ganze Karawane übel befand, so konnten wir nicht weiter.

---

*) Nicht bloß das Zurückprallen der Sonnenstrahlen konnte die Hitze verursachen, sondern

Auf dem kurzen Wege von einem Flusse zum andern war uns nur eine Schar Springböcke (Antelope Euchore) zu Gesichte gekommen; aber sie bedeckte auch die ganze Ebene. Wir konnten weder Anfang noch Ende von dem Zuge sehen. Es war nämlich jetzt gerade in der trockenen Jahrszeit, worin diese Thiere die dürren und felsigen Gegenden der Spitze von Afrika verlassen, um sich nach Norden in das Kaffernland, oder andre bewachsene und mehr bewässerte Landschaften zu begeben. Ihre Menge läßt sich schlechterdings durch keine Zahl angeben; denn zwanzig, dreyßig oder funfzig tausend käme der Wahrheit noch immer nicht nahe. Man muß diese Thiere gesehen haben, um dieß glauben zu können. Wir gingen mitten unter ihnen, ohne daß sie sonderlich dadurch beunruhigt wurden. Sie waren so wenig scheu, daß ich drey von ihnen schoß, ohne vom Wagen herunter steigen zu dürfen. Wir hätten mit geringer Mühe so viele erlegen können, daß zahllose Heere auf lange Zeit daran genug gehabt hätten. Übrigens zeigte uns der Zug dieser

---

auch der Umstand, daß die hohen Gebirge das Streichen der Winde hinderten und abhielten.

F.

Thiere besser als irgend ein Kalender, welch eine Dürre wir in der vor uns liegenden Landschaft zu erwarten hätten.

Als wir uns am 6. Morgens wieder auf den Weg machten, und längs dem Vogelflusse hinauf gingen, der in den Schneebergen entspringt, hielt uns ein Unfall, der leicht sehr ernsthaft hätte werden können, einige Zeit auf. Einer von meinen Fuhrleuten wollte sich wieder aufsetzen, und verwickelte sich in Dorne, die er nicht bemerkt hatte. Er fiel, und das Rad des fortgehenden Wagens ging ihm über das Bein. Ich lief hinzu, und hatte eine nicht geringe Freude, als ich bey genauerer Besichtigung fand, daß es nicht zerbrochen war. Ich selbst wusch die Kontusion, und legte Umschläge mit Branntewein darauf. Damit indeß der Patient den Verlust dieses Getränkes nicht zu bedauern Ursache hätte, gab ich ihm eine gute Portion davon; dann ward er einige Tage auf den Wagen gelegt, und sein Unfall hatte keine weiteren Folgen.

Es schien, als ob die Schneeberge mein gelobtes Land wären; denn ich konnte gar nicht hinan kommen, da sich ein Hinderniß nach dem andern zeigte. Den 7. bemerkte

ich, als ich im Augenblicke des Aufbruches mein Vieh überzählte, daß drey Stück fehlten. Meine Leute zerstreueten sich, um sie aufzusuchen. Man fand sie auch wieder; aber das Suchen hatte so viele Zeit gekostet, daß wir erst um sieben Uhr Abends anspannen konnten. Es waren gerade die längsten Tage, und die Nächte sehr angenehm und kühl; überdieß konnten wir nur noch vier oder fünf Stunden (lieues) bis zum Plattflusse haben, und da wollten wir anhalten.

Kaum hatten wir zwey oder drey Stunden gemacht, als ein Hottentott von unserm Nachtruppe in gesprengtem Galopp auf uns zu jagte, wobey der ganze Zug ihm in der größten Unordnung folgte. Auch die zwölf Ochsen vor dem Wagen von Pampoen-Kraal wurden scheu; und da gerade kein Hottentott bey ihnen war, der die beiden vordersten zurück halten oder lenken konnte; so machten sie einen Seitensprung, zerbrachen die Deichsel, blieben aber daran fest, schleppten sie nach, und verloren sich im Gesträuche. Die Verwirrung ward allgemein. Das Brüllen der Ochsen ließ uns keinen Zweifel übrig, daß wir von Löwen verfolgt würden. Man griff zu den Waffen;

einige hielten die Ochsen am ersten und zweyten Wagen an, die eben so wie die vor dem dritten ausreißen wollten; andre rafften alles, was ihnen vor die Hände kam, zusammen, um Feuer anzuzünden, und ich ging mit meinen besten Jägern zurück, um den grausamen Thieren in den Weg zu treten und sie aufzuhalten, damit wir zu den übrigen nöthigen Anstalten Zeit gewännen. Noch war es nicht sehr dunkel, und wir konnten, da wir uns auf einer weiten Ebene befanden, die Gegenstände in einiger Entfernung unterscheiden. Unsre Hunde blieben nahe bey uns, und drückten sich dicht an uns an; so war es dann wohl gewiß, daß Löwen in der Nähe wären. Auf ein Mal sah ich ihrer zwey auf einem kleinen Hügel, wo sie uns zu erwarten schienen. Wir schossen alle zugleich auf sie, ohne dadurch etwas weiter zu bewirken, als daß sie verschwanden. Hierauf drangen wir weiter vor, weil wir wenigstens einen von ihnen zu erlegen hofften, und schossen zur Vorsicht immer von Zeit zu Zeit; allein sie waren verschwunden, und vergebens würden wir darauf bestanden haben, sie weiter zu verfolgen. Unser Feuer war in vollem Brennen, und wir kehrten zu ihm zurück. Die zerstreueten Ochsen thaten dasselbe, und bald

fehlte nur noch der Zug von Pampoen=Kraal. Wir hörten ihn in einer gewissen Entfernung brüllen; aber keiner von meinen Leuten hatte Lust, der Stimme nachzugehen. Endlich beredete ich einige, mir zu folgen. Jeder von uns nahm einen Feuerbrand in die eine und eine Büchse in die andre Hand, und so ließen wir uns von einigen Hunden an Ort und Stelle bringen. Das Stück von der zerbrochenen Deichsel, das die Ochsen mitgeschleppt, war zwischen zwey Bäume gerathen, so daß sie nicht weiter gekonnt hatten. Nun standen sie alle auf einem Haufen und so in das Geschirr verwickelt, daß wir es zerschneiden mußten. Drey von diesen Ochsen hatten ihr Joch zerbrochen, und waren weg. Wir glaubten schon, sie wären von den Löwen verzehrt; aber als wir zu unserm Feuer zurück kehrten, kamen sie mit uns zugleich daselbst an. Hatte ein bloßer maschinenmässiger Instinkt diese Thiere gelehrt, daß sie unter dem Schutze des Feuers von ihren Feinden nichts zu besorgen hätten? hatten sie durch die Erfahrung gelernt, daß die ihnen Anfangs so schrecklichen Raubthiere nun schon seit länger als einem Jahre, da sie mit mir unter Weges waren, sie niemals anfielen, oder sich auch nur ihnen zu nähern wagten? oder hatten

sie einen so hohen Begriff von Menschen bekommen, daß sie dieselben als ihre mächtigen Beschützer und als unüberwindliche Vertheidiger ansahen? Ich will diese Erscheinung nicht erklären; aber die Natur, die jedem Thiere so viel Einsicht gibt, als es zur Sorge für seine Erhaltung bedarf, schien das Maß derselben bey allem, was mich umgab, zu verdoppeln, und ich habe über diesen Punkt öfters Beobachtungen gemacht, die mich mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt haben. Das Innere der Naturkenntniß zeigt uns mehr, als man glauben sollte.

Bey Tagesanbruche ging ich nach der Stelle, wo ich den vorigen Tag geschossen hatte, und erblickte die Spuren eines Löwen und einer Löwinn, von welcher letztern die Fußstapfen, obgleich von ähnlicher Art, doch alle Mal kleiner sind. Ich ging eine Weile der Spur nach, und sie führte mich durch einen kleinen Umweg in die Nähe meiner Leute zurück. Die Löwen waren uns also ziemlich nahe gewesen. Wir priesen uns glücklich, daß wir bis an den Morgen auf unsrer Huth geblieben waren, und ich nahm mir daraus die heilsame Warnung, künftig nicht wieder des Nachts in diesen

mir unbekannten Gegenden zu reisen, die, wie ich nachher erfahren habe, die gefährlichsten in ganz Afrika sind.

Ich hatte unter meinem Wagen noch vorräthige im Houtniquas-Lande gehauene Deichseln. Da es uns aber an unserer jetzigen Stelle gänzlich an Wasser mangelte, und wir uns dieß ohne Zeitverlust verschaffen mußten; so ließ ich einstweilen nur das zerrissene Sielenzeug ausbessern, und die zerbrochene Deichsel, so gut es angehen wollte, durch zwey übergebundene Hölzer fest machen. Nun brachen wir auf. Zu unserm größten Mißvergnügen fanden wir den Plattfluß trocken. Wir gingen, vom brennendsten Durste gequält, abgemattet und athemlos, etwa drey Viertelstunden an ihm hinauf, und hatten endlich das Glück, tiefere Stellen anzutreffen, die noch nicht von der Sonne ausgetrocknet waren, und etwas weniges schlammichtes Wasser enthielten. Hier sahen wir nicht mehr das reizende herrliche Kaffernland mit seinen fetten Weiden und seinen majestätischen Waldungen, sondern statt deren aufgehäufte Felsenstücke und dürre Sandflächen. Allenthalben fanden wir uns von seltsam gebogenen Gebirgen eingeschlossen, und oft hingen Felsenstücke über unsern

Köpfen. Die Schneegebirge, an deren Fusse wir jetzt waren, erhoben sich weit über alle übrigen, und auf ihren Gipfeln schien der Winter der Sonne ihre Herrschaft über diese Erdgegend streitig machen zu wollen. Ich hatte die Absicht, einen Theil dieser berühmten Bergkette zu durchstreifen und zu ersteigen; da man mir aber gesagt hatte, daß sich Buschmänner und Löwen hier aufhielten, und da ich mich gegen Überfälle von beiden sichern wollte; so nahm ich meinen Lagerplatz mitten im Freyen, und befestigte ihn, so gut ich nur konnte.

Eine Rhinocerosspur, die mir aufstieß, entflammte auf ein Mal meine alte Begierde zur Jagd. Ich hatte dem von meinen Leuten, der mir zu einem dieser Kolosse verhelfen würde, eine ansehnliche Belohnung versprochen; wir waren aber alle nicht so glücklich, eins zu sehen. Indeß traf ich ganz unvermuthet auf einen Rudel von acht Elennthieren, denen ich nachlief, und von denen ich eins erlegte. Der Doktor Sparmann hat von diesem Thiere, das die Hottentotten Kana nennen, eine vollkommene Beschreibung geliefert. Es ist gar nicht das Thier, daß Buffon unter diesem Namen beschreibt, sondern wesentlich davon verschieden und bloß die

größte Gazellenart am Kap *). — Bey meiner Rückkehr ins Lager sah ich meine sämmtlichen Jäger wieder kommen, die sich nach allen Seiten zerstreuet hatten, um den auf das Rhinoceros gesetzten Preis davon zu tragen, und jetzt sehr abgemattet und mißvergnügt waren. Einer von ihnen benachrichtigte mich, er habe eine wilde Horde angetroffen, deren Kraal gerade am Fusse des Berges liege. Ich entschloß mich, sie zu besuchen, nahm aber außer dem, der mir diese Nachricht gab, nur noch drey gute Schützen mit mir. Kaum hatten wir am folgenden Morgen ganz früh die Hälfte des Weges zurück gelegt, so begegneten uns fünf von diesen Leuten, die mich hatten besuchen wollen, jetzt aber

---

*) Die ersten Anpflanzer am Kap waren Holländer und Deutsche. Beide hatten nicht Alle Elenne, Gemsen, Rehe und Hirsche gesehen, und doch benannten sie Antelopenarten nach diesen europäischen Thieren. Es war ihnen genug, daß sie wußten, ein Elenn sey groß; und die größte Antelope ward ein Elenn. Eine braunrothe, nur etwas kleinere Antelope mit starken Hörnern bekam den Namen Harte-beest (Hirschthier). Die Antelope mit langen etwas gebogenen Hörnern ward zur Gemse, und eine kleine Art zum Rehbocke. Alle diese Thiere sind aber bloß Arten von Antelopen. F.

wieder umkehrten und mich nach ihrem Wohnplatze brachten. Die Kinder liefen bey meiner Ankunft davon, versteckten sich, und schrieen gräßlich. Dieses Schrecken schien mir widernatürlich, und war ganz gegen alle meine Erwartung; denn als ich zum ersten Male zu der Horde des Haabas oder zu andern gekommen war, hatten sich Weiber und Kinder zwar wegbegeben, aber nicht im mindesten Furcht oder Abscheu bezeigt. Ich erkundigte mich nach der Ursache des Schreckens und erfuhr, diese Leute wären nur erst seit Kurzem hierher gezogen; sie hätten in Kamdebo, ihrem Vaterlande, tausenderley Verfolgungen von den Kolonisten erlitten, und suchten nun ihren tödtlichen blutigen Haß gegen die Weißen auch ihren Kindern einzuflößen, damit er mit ihnen wüchse.—Die Männer lächelten bey meiner Ankunft, und schienen gar nicht darüber in Verwunderung, da sie schon den vorigen Tag gehört hatten, daß ich sie ganz gewiß besuchen würde. Ihre Horde belief sich etwa auf hundert bis hundert und dreyßig Mann. Als ich zu ihnen kam, war ich ihren Herden begegnet, die etwa aus hundert Stück Rindvieh und drey hundert Schafen bestanden, und folglich eben keine sonderliche Wohlhabenheit anzeigten. Auch fand ich die armen Leute bey mei-

ner Ankunft damit beschäftigt, daß sie Heuschrecken auftrockneten, denen sie Flügel und Beine abrissen, und die sie auf Matten legten. Da der gesammelte Vorrath gerade in die stärkste Fäulniß überging, so ward ich gezwungen, mich vor den Wind zu stellen, damit ich den widrigen Ausdünstungen auswiche.

Diese armen Hottentotten waren noch nicht volle sechs Monathe vor den Grausamkeiten der Kolonisten an diesen Ort geflüchtet. Ohne es zu wissen, hatten sie sich hier einer andern schrecklichen Gefahr ausgesetzt. Außer den gefährlichen Buschmännern, die sie jeden Augenblick zu erwarten hatten, mußten sie sich auch vor den Raubthieren und vorzüglich vor den wilden Hunden fürchten, die ihren Herden nachstellten. Ich gab ihnen einige Rathschläge zu ihrer Sicherheit und beschenkte sie. Überdieß schlug ich ihnen vor, daß sie einige Hämmel an mich vertauschen möchten, die sie mir auch den andern Tag zu bringen versprachen. Als ich sie wieder verlassen wollte, ward ich gezwungen, in einer ihrer Hütten Schutz vor einem starken Ungewitter zu suchen, das uns plötzlich überfiel, und drey gute Stunden dauerte. Aber ich ward dessen ungeachtet durch-

näßt. Der ganze Kraal war in der äußersten Gefahr; die Hütten wurden erschüttert; Regenströme führten Sand, fortgeschwemmte Erdklumpen und entwurzelte Bäume mit sich fort. Der Ort, wo ich stand, war noch der sicherste. Ob mir gleich das Wasser bis über die Kniee ging, betrachtete ich doch mit Entzücken die Kaskaden und Wassersäulen, die mit lautem Getöse oben von den Gebirgen herunter stürzten, unter Weges gegen einander stießen, in tausend mannigfaltigen Wendungen auf die Erde strömten, und sie mit Dünsten und Schaum überdeckten. Die Ufer deß Plattstroms, den ich dicht vor Augen hatte, waren in einem Augenblicke verschwunden. Ich ließ das stärkste Gewässer sich erst ein wenig verlaufen, und nahm, aus Besorgniß wegen meines Lagers, den ersten Augenblick wahr, da es zu regnen aufhörte, um nach Hause zu kommen. In der Hütte hatte ich nicht wenig von einigen Säcken mit Heuschrecken zu leiden gehabt, die zwar schon getrocknet waren, aber doch den unerträglichsten Geruch verbreiteten.—Die ganze Nacht hindurch dauerte der Platzregen fort. Den folgenden Tag war alles überschwemmt, und die Hottentotten konnten ihr Versprechen, in mein Lager zu kommen, nicht halten. Es fehlte uns jetzt nicht mehr an

Wasser; indeß konnten wir doch das aus dem Flusse nicht brauchen, weil es unrein und trübe war. Wir nahmen also unsre Zuflucht zu den Laken, worin der Sand und Schlamm sich schon gesetzt hatten. Am folgenden Tage, der ruhiger war, brachten zwanzig Männer und einige Weiber mir vier Hämmel und eine alte Kuh, die zu nichts weiter als zum Schlachten taugte. Aus meinen Glasperlen machten sich die Überbringer eben nicht viel; in der That waren die Weiber damit überladen. Aber an meinem Tabak fanden sie vorzüglichen Gefallen; und da ich diesen Verlust bey meiner Rückkunft zu der Kolonie am leichtesten wieder ersetzen konnte, so war ich nicht sparsam damit. Diese Freygebigkeit bewog sie, mir noch eilf Hämmel zu bringen, die ich ebenfalls reichlich bezahlte. Da ich voraus wußte, daß ich durch ein sehr unfruchtbares und trocknes Land kommen würde; so behielt ich diese Thiere als vortreffliche Hülfsmittel auf den Nothfall.

Ein Mal, da ich viele von diesen Fremden bey mir hatte, meldete mir einer von den Hüthern meiner Herde, es wären einige Buschmänner von den Bergen herunter und auf sie zu gekommen; sie hätten sie aber mit einigen Büchsenschüssen in Respekt erhalten.

Wir, Klaas und ich, setzten uns sogleich zu Pferde, um sie in Begleitung von vier andern Jägern zu verfolgen. In der That entdeckten wir bald dreyzehn gefährliche Räuber dieser Art; doch unser schnelles Hinzueilen und unsre entschlossene Miene brachten sie bald zur Flucht. Wir jagten mit verhängtem Zügel auf sie zu, und unsere Kugeln pfiffen ihnen um die Ohren; allein wir konnten ihnen nicht nahe genug kommen, um sie zu treffen. Es war indeß für meine Sicherheit genug, daß wir sie nur in Schrecken gesetzt hatten. Wir sahen sie alle auf verschiedenen Fußsteigen in die Gebirge flüchten, und gänzlich verschwinden. Ich bewunderte die Geschwindigkeit, mit der sie, so schnell wie die Affen, die steilsten Felsen erkletterten. Es fiel mir gar nicht ein, sie weiter verfolgen zu wollen, da es unvorsichtig gewesen wäre, sie in ihren Klüften und undurchdringlichen Gebüschen anzugreifen, wo sie uns sicher nicht verfehlt hätten. Sie gingen völlig nackt, außer daß sie, wie ich aus ihren Fußstapfen schloß, Sohlen trugen. Dieser kleine Lerm war ein Glück für uns; denn er diente dazu, uns behuthsam zu machen. Ich verdoppelte die Wachen, und Swanepoel ging mit mir abwechselnd die Runde, indessen mein treuer Klaas, an der Spitze

eines kleinen Trupps, das Thal und alle umliegenden Gegenden besuchte. Von Zeit zu Zeit schoß man im Lager einen Karabiner ab, worauf meine Viehhüter antworten mußten, weil ich dadurch versichert ward, daß sie nicht eingeschlafen, sondern beständig wachsam wären. Übrigens war diese Vorsichtigkeit, die ich aus Liebe zur Ordnung, und um mir nichts vorwerfen zu dürfen, beobachtete, unter diesen Umständen ziemlich unnütz; denn der Hottentott fürchtet sich stärker vor einem Buschmanne als vor einem Löwen. Daher blieben alle meine Leute stets auf ihrer Huth, und hielten sich in ganz freyen Gegenden auf, wobey sie entsetzlich leiden mußten, da die Hitze übermässig groß war. Ich litt indeß von ihr eben so sehr wie alle übrigen, unterließ aber deßhalb meine Jagden doch nicht. Es war nämlich völlig einerley, ob ich ging oder ruhete; denn in meinem Zelte konnte ich nicht aushalten. Bey diesen Gelegenheiten schaffte mir mein mit Wasser getränkter Bart einige Linderung, und eben so der Kopf meines Huthes, den ich auf gleiche Weise benetzte. Vorzüglich quälte mich in dieser unangenehmen Zeit ein brennender Durst. Da ich die Bemerkung machte, daß die Menge Wasser, die ich trank, mich nicht abkühlte, sondern im Ge-

gentheile stark erhitzte; so hatte ich den Einfall, nicht anders wie die Hunde zu trinken, nämlich leckend. Diese sonderbare Methode that mir sehr gute Dienste. Schon sehr wenig Wasser war zur Stillung meines Durstes hinlänglich, ohne daß ich besorgen durfte, hernach Unbequemlichkeiten davon zu empfinden.

So lange wir an den Ufern des Plattflusses blieben, wurden wir von den Löwen nicht sehr beunruhigt. Unser Geschütz, das den Tag hindurch von allen Seiten donnerte, hielt sie in der Entfernung. Zwar hörten wir sie des Nachts brüllen; aber nur ein einziges Mal kamen sie uns so nahe, daß sie uns in Unruhe setzten. Auch die Pantherthiere ließen sich beym Aufgange und Untergange der Sonne an den Ufern des Flusses hören; allein sie blieben immer in weiter Entfernung. Mitten in der Nacht kamen sie näher; aber unsere Hunde warnten uns jedes Mal, und den andern Morgen sahen wir an ihrer Spur, wie weit sie sich heran gewagt hatten. Bloß die Nacht macht alle diese Raubthiere kühn, da sie sich von Natur vor den Menschen fürchten; und man hat, glaube ich, die Gefahr, worin man bey ihrer Nähe ist, zu sehr vergrößert. Sel-

ten trifft man diese Thiere in Gehölzen an; denn die beiden einzigen darin befindlichen Gazellenarten, sind nicht häufig genug, um ihre Gefräßigkeit zu befriedigen. Lieber verfolgen sie die zahlreichen Scharen, die von einer Gegend zur andern wandern, weil sie dann die Auswahl haben und nach Belieben morden können. Da meine Nachbarn hörten, daß ich Lust hätte, das Schneegebirge zu bereisen; so riethen sie mir alle mögliche Vorsicht an, und baten mich, nicht lange daselbst zu verweilen, weil die Buschmänner dort sehr häufig wären. Ich war nicht Willens meine ganze Karawane mit dahin zu nehmen; auch wäre dieser unvernünftige Plan nicht einmal auszuführen gewesen. Da ich nur einige Gipfel des Gebirges untersuchen und zwey Tage lang mit meinen Jägern darauf herum streifen wollte; so ging ich so dicht als möglich an dessen Füß, und schlug, drey hundert Schritt weit von der wilden Horde, mein Lager auf. Man hatte mir gesagt, daß es auf der Höhe einen großen Vulkan gäbe, der Rauch und Flammen auswürfe; ich kounte aber nichts dergleichen entdecken. Durch mein Fernrohr erblickte ich gegen Norden unermeßliche Länder, die nur der Horizont begrenzte. Ich fand auf ebenen Stellen und

auf den höchsten Kuppen kleine Hügel von Kieselsteinen und Sand, wie man sie in den Dünen antrifft. Nach Muschelwerk suchte ich aber vergebens; ich fand nicht einmal Stücke oder auch nur die geringste Spur von Konchylien. Mehr beschäftigte mich die Vogeljagd; ich war so glücklich, einige sehr seltene Arten anzutreffen und zu erlegen, besonders eine sehr schöne Art von Widdah-Vogel, der sich in dem sehr hohen Grase aufhielt, womit diese hohen Gebirge fast allenthalben bedeckt waren*).

Auf allen meinen Streifereyen, die sich

---

*) Im Königreiche Widdah, welches die Franzosen Judah nennen, gibt es eine Art Ammer (Emberiza), deren Hähne zu gewissen Jahrszeiten sehr lange Federn über dem Schwanze haben, die sie aber nach der Brütezeit verlieren. Diese Vögel nennt der gemeine Engländer und Matrose Widow-bird (Wittwen-Vogel), weil widow mit Widdah im Tone Ähnlichkeit hat. Die Franzosen übersetzten den Namen dieser Vögel durch Veuve (Wittwe), weil sie Widdah und Widow mit einander verwechselten. Die Vögel, welche diesen langgeschwänzten Ammern ähnlich sind, nennt man überall Widdah-Vögel, oder im Englischen Widow-birds, im Französischen aber Veuves. F.

jedes Mal mit Sonnenuntergang endigten, sah ich nur ein einziges Mal Buschmänner. Ihrer drey gingen über die Rückseite eines Berges, der dem, auf welchem wir uns befanden, gegenüber lag. Sie dachten gar nicht daran, uns angreifen zu wollen. Wir hatten nichts bey uns, was ihre Begierde hätte reizen können, und vielleicht waren diese drey Bösewichter mit unter denen gewesen, die ich so nachdrücklich in die Flucht gejagt, und erinnerten sich noch, welchen Schrecken ich ihnen verursacht hatte. Diese Landstreicher sind nicht, wie man fälschlich behauptet hat, eine besondre wilde Nation, die da, wo man sie antrifft, zu Hause gehörte. Die Bewohner des Kap und überhaupt alle Holländer, so wohl in Afrika als in Amerika, bezeichnen mit dem Namen Buschmänner alle Missethäter oder Mörder, die von der Kolonie austreten, um der Strafe zu entgehen. Er bedeutet weiter nichts als diejenige Menschenklasse, die man auf den französischen Inseln Negres marrons nennt. Diese Buschmänner sind also ein zusammengelaufenes Gesindel von Mulatten, Negern, Mestizen aller Art, zuweilen auch von Hottentotten und Bastarden, die sich zwar in der Farbe sehr unterscheiden, aber in ihrer Bosheit einander gleichen. Es sind wahre

Landräuber, die ohne Ordnung leben, und alle Ausschweifungen der Verzweiflung und des Elends verüben, niederträchtige Ausreißer, die nur im Plündern und Morden ihren Unterhalt suchen. Sie bringen ihr Leben in den steilsten Felsen und in den unzugänglichsten Höhlen verborgen zu. Von diesen hohen Örtern können sie die Ebene übersehen, und ihr raubgieriger Blick erspähet die Reisenden und einzelne Herden. Wie ein Blitz schießen sie herunter, fallen unversehens über Menschen und Vieh her, uud erwürgen sie ohne Unterschied. Mit ihrer Beute beladen flüchten sie wieder in ihre abscheulichen Löcher, und verlassen sie, gleich den Löwen, nur dann, wenn sie sich gesättigt haben, und wenn das Bedürfniß sie wieder zu neuem Morde antreibt. Da aber die Verrätherey immer nur mit zitterndem Schritte geht, und da die bloße Gegenwart eines einzigen entschlossenen Mannes ganze Scharen dieser Banditen in Furcht halten kann; so vermeiden sie sehr sorgfältig die Wohnungen, von deren Besitzer sie wissen, daß er zu Hause ist. Verschlagenheit und List sind die einzigen Führer auf ihren Zügen. An Orten, wo ihre stark eingedrückten Fußstapfen die Einwohner in Unruhe setzen und zur Verfolgung anreizen könnten, wen-

den sie, um dieselben zu verbergen, eine sonderbare List an, die unsere europäischen Räuber, weil sie mehr Verwegenheit oder weniger Geduld haben, nicht auszuüben pflegen; sie gehen nämlich, wenn sie barfuß sind, rückwärts, und wenn sie Sohlen tragen, so binden sie dieselben so, daß sie eine verkehrte Spur geben. Bemächtigen sie sich etwa einer ansehnlichen Herde lebendiger Thiere, so vertheilen sie sich, und nehmen auf verschiedenen Wegen jeder eine kleine Anzahl mit. Dieß sichert ihnen, wenn sie auch verfolgt werden, immer den größten Theil ihrer Beute.

Man versteht unter dem Namen Buschmänner zuweilen auch wohl eine Völkerschaft, die in der That von den Hottentotten unterschieden ist. Sie hat zwar in ihrer Sprache das Schnalzen der Letztern, aber dennoch eine eigene Aussprache und besondere Wörter. In einigen Gegenden kennt man sie unter dem Namen Chineser-Hottentotten, weil sie in der Farbe und in ihrem mittelmässigen Wuchse mit den am Kap befindlichen Chinesern Ähnlichkeit hat. Wegen der Verwandtschaft in der Sprache halte ich dieses Volk, so wie die Großen und Kleinen Namaquas, von

denen ich bald reden werde, für eine besondere Raße von Hottentotten. Obgleich die Erstern von den Kolonisten unter der allgemeinen Benennuug Buschmänner mit begriffen werden, so sind sie doch bey den Wilden in der Wüste, die mit den holländischen Besitzungen in keiner Verbindung stehen, nur unter dem Namen Huswaana bekannt. Diese Nation, welchen Namen man ihr auch geben mag, bewohnte ehemals die Landschaften Camdebo, Bocke-veld und Rogge-veld; allein die Anmassungen der Weißen, deren Opfer sie eben so wie die übrigen Wilden geworden sind, haben sie gezwungen, sich weit weg zu flüchten, und sie bewohnen jetzt das weite Land zwischen den Kaffern und den großen Namaquas. Unter allen Völkern, welche der unersättliche Geiz der Europäer auf das schändlichste gemißhandelt hat, gibt es keins, welches ein schmerzlicheres Andenken an diese hätte, und bey welchem die Farbe, so wie der Name der Weißen stärker verabscheuet würde. Nie werden sie es vergessen, wie treulos die Kolonisten sie behandelt, und wie schändlich sie ihnen für ihre so häufigen und ausgezeichneten Dienste gelohnt haben. Ihr Gefühl davon ist so lebhaft, daß sie ohne Unterlaß das schreckliche Wort Rache im Munde führen,

und daß ihnen die Gelegenheit, ihr freyen Lauf zu lassen, immer zu spät kommt, ob sie gleich unaufhörlich darauf warten. Ich werde etwas von diesen Huswaana anführen, wenn ich erzähle, wie ich bey meiner Reise unter dem Wendekreise ihre Horden besucht habe.

Als ich einmal des Abends in meinem Zelte die Vorfälle des Tages niederschrieb, und alle meine Leute unterdessen um das Feuer herum lagen und ihr Pfeifchen rauchten, erregte ihr oft wiederhohltes lautes Lachen meine Aufmerksamkeit. Ich hörte, daß einer meiner besten Leute den andern eine Entdeckung mittheilte, über die sie um so mehr lachten, je mehr sie dadurch in Verwunderung gesetzt wurden, und je mehr sie dieselbe für ein zum Scherz erdachtes Mährchen ansahen. Jener bemühte sich dagegen, sie davon zu überzeugen, und versicherte, sobald er mir Nachricht davon gäbe, würde ich gewiß nicht eher ruhen, als bis ich mich mit meinen eigenen Augen davon überzeugt hätte. Jetzt rief ich meinen Klaas, und erfuhr von ihm, der Jäger Jan versichere, er habe diesen Nachmittag die Entdeckung gemacht, daß eine von den Hottentottinnen jener Horde die besondere Bildung habe,

die ich bis auf diesen Augenblick für ein Mährchen gehalten hatte, weil sie mir, ungeachtet aller meiner Erkundigungen und Nachforschungen, bis jetzt noch in keinem der von mir bereiseten Länder zu Gesichte gekommen war, ob mir gleich ein Anderer von meinen Leuten ehemals die Sache versichert hatte, und meine sämmtlichen Begleiter vom Hörensagen und durch eine alte ziemlich allgemeine Tradition den Umstand wußten. Jan kam und beschrieb mir sehr umständlich, und mit dem ganzen Nachdrucke oder vielmehr mit der ganzen Natürlichkeit seiner Sprache, was er durch einen, wie er sagte, ganz unerwarteten Zufall nach Belieben und ganz genau zu besichtigen Gelegenheit gehabt hatte. Ich war in der That sehr neugierig, diesen in der Naturhistorie und in der Geschichte so wichtigen Punkt, den ich so oft in verschiedenen Werken und Romanen, so wie unter andern in Johann Struys Reisen, aufgezeichnet gefunden, näher zu untersuchen. Daher begab ich mich den andern Morgen zu der benachbarten Horde, und nahm meinen Hottentotten mit. Er kannte das Weib, deren Bildung ihn so sonderbar in Erstaunen gesetzt hatte, auf der Stelle wieder, und zeigte sie mir. Sie war verheirathet, Mutter von verschiedenen

Kindern, und schon ziemlich bey Jahren. Ich brauchte mit Geschicklichkeit manchen Vorwand, ihr Geschenke zu machen, damit ich sie für mich einnehmen und ihre Zuneigung erlangen möchte. Hier hatte ich nämlich nicht mit jenen schamlosen ausschweifenden Hottentottinnen in den Kolonieen zu thun, die immer nur gar zu bereitwillig sind, die schändlichen Begierden der Weißen zu befriedigen und ihnen sogar zuvor zu kommen. Ich konnte hier sehr große Schwierigkeiten erwarten, da ich wußte, daß die Weiber der Wilden fast alle Mal der Neugierde das versagen, was sie der Liebe bewilligen. Ein feiner Unterschied, den man freilich in einer Wüste nicht erwartet, wenn man seine Vorurtheile und die Vorliebe des Stolzes mit dahin bringt!

Ich muß es sagen und ohne Unterlaß wiederhohlen, alle meine Anerbietungen, alle meine List, alles mein Bitten wären fruchtlos gewesen, wenn meine Leute mich nicht unterstützt und der Frau sehr eifrig wohl zwanzig Mal versichert hätten, daß ich ein Neugieriger sey, der zu einem ganz andern, von dem ihrigen weit entfernten Volke gehöre; daß die Weiber andrer Hottentotten, der Gonaquas und der Kaffern, mir frey=

willig das erlaubt hätten, um was ich sie bäte, und daß sie nicht länger als einen Augenblick in der ihr so unangenehmen Stellung bleiben sollte. Selbst einige Männer von ihrer eignen Horde unterstützten meine Reden, und baten für mich. Bestürzt, verlegen und zitternd bedeckte sie sich endlich mit beiden Händen das Gesicht, ließ ihre kleine Schürze wegnehmen, und erlaubte mir ruhig, das zu betrachten, was der Leser in meiner getreuen Zeichnung auf der beyliegenden Kupfertafel sehen wird.

Ein neuerer Schriftsteller hat die allgemeine Meinung, die Natur habe die Hottentottinnen allein unter allen Weibern mit einer natürlichen Schürze zur Bedeckung ihrer Geschlechtstheile begabt, durch die Behauptung zu widerlegen gesucht, daß diese Sonderbarkeit eine bloße ansehnliche Verlängerung der Nymphen, und daß dadurch jene Meinung entstanden sey. Er hat diese Schürze fast wie einen Naturfehler angesehen, der entweder vom Alter, oder von der Hitze des Himmelsstriches, vom unthätigen Leben, vom Fette u. s. w. herrühre. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich alle sich von selbst darbietenden Einwürfe gegen diese Behauptung anführen wollte. Einer fällt so-

gleich von selbst auf, und jener Leser wird sich schon die Frage vorgelegt haben: Warum sollte diese Art von Krankheit bloß einigen Horden eigen seyn, da doch die Hitze, das Klima, das unthätige Leben und der Gebrauch des Fetts in allen Gegenden dieses Theils von Afrika beynahe gleich wirksam und gewöhnlich sind? warum sollte sie sich nicht über alle Weiber der Hottentotten verbreitet haben? Man weiß sehr wohl, daß die am Kap und in den Kolonien nie etwas Ähnliches bekommen, wie sie sich auch aufführen, welcher Lebensart sie sich auch überlassen, welchen Gefahren sie sich auch aussetzen müssen. Wir wollen dieser Sonderbarkeit wegen, die ungeachtet ihrer Seltenheit doch nichts Außerordentliches hat, unsere Einbildungskraft nicht auf die Folter spannen, und das nicht als eine Naturerscheinung zu erklären suchen, was bloß das Werk des Eigensinns und der Mode ist! Ja, diese berühmte Schürze ist weiter nichts, als eine Mode, als eine Sache des Geschmacks. Ich will diesen nicht einmal verderbt nennen, da die Zeichen der Scham nicht das Wesen derselben sind; aber er ist ganz originell und ausschweifend, ja, wenn man will, so lächerlich, daß der bloße Anblick seiner Wirkung

selbst aus der Seele des niedrigsten Wollüstlings jede Begierde verdrängen und das Toben der ausgelassensten Leidenschaft bey ihm in ein unwiderstehliches Lachen verwandeln müßte.

Ich wollte bescheiden seyn; aber ich habe gegen die Wahrheit keine geringere Pflicht, und kann mich nicht entschließen, diese sonderbaren Züge aus meiner Reise wegzulassen. Da meine Hottentottinn der Befriedigung meiner Wißbegierde ihre Schamhaftigkeit aufopferte, so würde längere Zurückhaltung von meiner Seite den Anstrich einer kindischen Blödigkeit haben. — Die natürliche Schürze der Hottentottinnen ist nicht, wie jener Schriftsteller sagt, eine Verlängerung der Nymphen, sondern eine Verlängerung der großen Lefzen an den weiblichen Geschlechtstheilen. Sie kann eine Länge von neun Zoll, etwas mehr oder weniger erhalten, je nachdem die Person bejahrt ist, oder je nachdem sie auf diese sonderbare Verzierung einen größern oder geringern Grad von Mühe verwandt hat. Ich habe ein junges Mädchen von funfzehn Jahren gesehen, deren Schamlefzen schon vier Zoll lang waren. So weit geschieht diese Ausdehnung durch Reiben und Ziehen; daran gehängte Gewichte thun das

Übrige. Diese Gewohnheit ist, wie gesagt, ein besonderer Geschmack, eine ziemlich seltene Grille der Mode, eine Verfeinerung der Gefallsucht. Unter der Horde, bey der ich mich jetzt befand, waren nur vier Weiber und das eben erwähnte Mädchen in diesem lächerlichen Zustande. Wer den Dionys gelesen hat, wird wohl einsehen, wie leicht solche Operation seyn muß, und ich finde weiter gar nichts Wunderbares darin als das Seltsame in der Erfindung. Vielleicht fand man vordem in denen Gegenden, worin heutiges Tages die Kolonisten wohnen, ganze Horden von Wilden, bey denen diese Sonderbarkeit gebräuchlich war; und daher rühren vermuthlich alle die über diesen Punkt verbreiteten Irrthümer. Durch die Zerstreuung verlieren sich alte Gebräuche leicht. Der, von welchem hier die Rede ist, wird jetzt nur noch in weit von einander entlegenen Gegenden von einigen Einzelnen beobachtet, die noch an den durch das Herkommen auf sie vererbten Sitten kleben, und sich ein Verdienst daraus machen, pünktlich darauf zu halten *).

---

*) Man sieht sehr leicht ein, daß durch Kunst verlängerte Schamlefzen nicht, wie der Verfasser glaubt, von jeher eine Art von Mode gewesen sind, und sich jetzt nur noch hier und da

Nachdem ich alle meine Beobachtungen vollendet, und so viel es mir die Vorsicht erlaubt, die schönsten Stellen der Schneeber-

---

an einzelnen Personen finden, welche die Mode beybehalten wollen. In den heißesten Gegenden von Afrika, wo die Abspannung der festen Theile sehr groß ist, ward es zuerst nöthig, bey Mannspersonen die Beschneidung einzuführen; und aus derselben Ursache mußte man auch bey den Weibern, denen die Schamlefzen zu lang wurden, diese Theile beschneiden, wie es in Habessinien noch jetzt mit allen Mädchen geschieht. Von solchen Horden nun, denen die große Hitze Abspannung der festen Theile verursachte, zogen einige Abkömmlinge, wie es ihr Bedürfniß erforderte, und vielleicht aus Noth, allmälich weiter bis an das südlichste Ende von Afrika. Sie waren dieser Form gewohnt, und sahen sie als nothwendig zur Bildung des Menschen, ja als eine Vollkommenheit an, so wie in denen Gegenden, wo alle Menschen ohne Unterschied einen Kropf haben, dieser für schön und nothwendig gehalten, und der Fremde, dem er fehlt, lächerlich gefunden wird. Da eine gemässigtere Temperatur der Luft dem Körper mehr Spannung gab, so wurden diese Theile allmälich kleiner, und bey einigen verschwanden die Auswüchse sogar. Dieß ward für häßlich und unanständig gehalten; man suchte also das durch die Kunst zu ersetzen, was erst das Klima gewirkt hatte. Daher kam es, daß nicht alle diese

ge durchwandert hatte, dachte ich endlich darauf, dieß ungesegnete Land ganz verlassen. Meine Leute drangen sehr in mich, sie nach dem Karro zu führen, und sobald als möglich dasselbe zu passiren, ehe die Sonne das wenige stehende Wasser, das wir jetzt noch allenfalls darin antreffen möchten, völlig austrocknete, und ehe die Weide für unser Vieh, das schon seit geraumer Zeit durch die Hitze viel gelitten hatte, gänzlich versengt wäre. Auch ich sehnte mich nach meinem Herde zurück, und fand an meinen Wanderungen nicht mehr so viel Vergnügen wie ehemals, entweder weil meine Hitze durch die Strapazen abgekühlt war, oder weil andere Entwürfe und Erinnerungen über meine Einbildungskraft die Herrschaft wieder erlangt hatten, die ihr bis jetzt durch den Anblick der größten Neuheit geraubt war. Ich brach also den zweyten Februar auf, und hielt mich gerade gegen Südsüdwesten. Ein Theil der Horde begleitete uns, um uns über den drey Meilen weit entlegenen Jubersfluß zu helfen, von dem man glaubte, daß er durch den Regen angeschwollen seyn

---

besondere Form bekamen, und daß zuletzt das, was erst Natur, und dann Nachahmung derselben gewesen war, in Mode ausartete. F.

würde. Schon dachten wir darauf Flösse zusammen zu schlagen; allein unsere Führer wußten eine Viertelmeile weiter hinunter bequeme seichte Stellen, und ersparten uns eine unnütze Arbeit, die uns viele Zeit gekostet hätte. Ich besah mit ihnen zusammen diese Stellen, und fand, da ich sie zu Pferde untersucht hatte, daß wir nur mit der gehörigen Behuthsamkeit die Kasten und die Last meiner drey Wagen durch Zweige und Holzwerk um acht bis zehn Zoll erhöhen dürften, um ohne Verlust hinüber zu kommen. Wir führten diesen Plan eben so geschickt als glücklich aus, wobey unsere Begleiter uns in der That sehr unterstützten. Sie gingen über den Fluß, und blieben die Nacht bey uns, um noch den andern Morgen unser Fuhrwerk wieder in Ordnung bringen und alles an Ort und Stelle legen zu helfen. Ich bewies mich für ihre Dienstleistungen sehr erkenntlich, und dann trennten wir uns von einander.

In der Gegend, in die ich jetzt kam, fand ich eine ungeheure Menge von den oben erwähnten goldgrünen Guckgucks, auch einige neue Arten für meine Sammlung. An eben dem Tage gelangte ich zu einem andern Flusse, der noch keinen bekannten Namen führt, und den ich daher nach meinem hochachtungswür-

digen Freunde, Herrn Boers, benannte. Hier fingen die um den Karro liegenden dürren Gegenden an. Zähe und ungenießbare Pflanzen bedeckten, so weit man nur sehen konnte, diesen undankbaren Boden oder vielmehr diese Sandfläche. Von einer andern Seite zeigten uns eben so unfruchtbare Felsen das Bild der Einöde und des Todes; man erblickte nur hier und da ein wenig Gras, das wider Willen zur Erhaltung unserer Herden hervor zu kommen schien. — Am vierten kamen wir, nach einem Marsche von fünf starken Stunden, an den Vogel-Fluß. Er ergießt sich in den Sonntags-Fluß, über den wir vor nicht langer Zeit bey seiner Mündung gegangen waren, und den wir jetzt nicht weit von seiner Quelle sehen mußten. Unsere Leiden nahmen mit der Hitze täglich zu, und unser Marsch ward uns sehr beschwerlich; indeß beschäftigte ich mich unter Weges doch immer mit der Jagd, und schoß wieder eine neue Art von Trappgans. Am folgenden Tage gelangten wir bey guter Zeit zum Sonntags-Flusse. Hier war die Gegend nicht mehr so ganz traurig, und belebte meine Hoffnung wieder. Schön durch den Fluß bespülte Gänge von der Sinnpflanze zeigten uns allenthalben einen herrlichen Anblick; sie waren in voller Blüthe, und verbreiteten ihre ange-

nehmen und köstlichen Düfte um uns her. Tausenderley Arten von Vögeln und herrlichen Insekten, die von dieser schönen Gegend angelockt wurden, hielten mich bis zum achten darin auf. — Ob ich gleich einen sehr starken Vorrath von Stecknadeln vom Kap mitgenommen hatte, so sah ich doch, daß es mir daran fehlen würde; ich gerieth daher auf den Einfall, an ihrer Statt die kleinsten Dörner von der Sinnpflanze zu gebrauchen, die mir auch gleiche Dienste leisteten.

Da ich den Sonntags-Fluß im Rücken hatte, begegnete ich am Ufer des Schwarzflusses sechzehn Hottentotten mit Waffen und Gepäck. Sie verließen die Landschaft Kamdebo, um sich in die Schneeberge zu der Horde zu begeben, die wir daselbst zurück gelassen hatten. Wie sie erzählten, waren sie zu dieser Auswanderung durch fürchterliche Scharen von Buschmännern gezwungen, die mit Feuer und Mord die Gegend verheerten und alle Wohnungen in Brand steckten, um Proviant, Waffen und alle ihre Habe zu rauben. Nichts konnte mir unangenehmer seyn als diese unerwartete Neuigkeit, die sogleich alle meine Leute in Unruhe setzte und ihre ehemaligen Besorgnisse erneuerte. In der Überzeugung, daß bey nähern

Erkundigungen diese schwachen Köpfe nur noch mehr schwindeln würden, befahl ich meinem ganzen Gefolge, sogleich mit mir weiter zu gehen. Schon sprach man von Zurückkehren, und ich mußte besorgen, in diesem Augenblicke mein ganzes Ansehn fruchtlos zu verwenden. Glücklicher Weise hatten indeß meine treuesten Leute, die mir ohne Bedenken folgten, über die andern das Übergewicht. Ich sah, daß der schon erwähnte Slinger, der mir schon in Koks-Kraal Ursache zu Beschwerden gegeben hatte, auch hier wieder den meisten Widerstand zeigte, und daß er heute seine Pflicht sehr zweydeutig beobachtete. Daher entschloß ich mich, zum ersten Male durch ein Beyspiel seine von ihm verführten Gefährten in Furcht zu setzen. Als wir des Abends an den Kamdebo-Fluß gelangten, der seinen Namen von der Gegend hat, durch die er fließt; so kündigte ich ihm an, er müsse meine Karawane verlassen. Ich hielt ihm vor, was ich erfahren hatte: daß er der erste Anstifter jener Unruhen und Besorgnisse gewesen sey, die meine Leute abgehalten hätten, mir alle in das Kaffernland zu folgen, und daß er durch diesen strafbaren Widerstand mich gezwungen, den besten Theil meiner Entwürfe aufzugeben, weil es mir durch ihn an Leuten, an Muth und an Hülfe

zur Ausführung derselben gefehlt habe. Nun zahlte ich ihm seinen Sold aus, ließ ihm seine Sachen nebst einigen Lebensmitteln geben, und drohte ihm dann, ich würde ihn wie ein Raubthier behandeln, wenn er mir jemals wieder vor Augen käme. Er war über meine Anrede und über die Heftigkeit, mit der ich sie hielt, so bestürzt, daß er sein Gepäck ergriff und sich in aller Eil davon machte. Meine Leute glaubten, er würde nach den nächsten Höfen oder auch zu denen Hottentotten gehen, die uns an diesem Morgen begegnet waren. Ich hatte vermuthet, daß er sich entschuldigen, oder daß seine Gefährten für ihn bitten würden; es war mir indeß sehr lieb, daß er eine andere Partie nahm. Diese Strenge hatte auf den übrigen Theil meiner Reise den guten Einfluß, den ich davon erwartete.

Am neunten Februar verließ ich den Fluß Kambebo. Einige von meinen Ochsen wurden mit der Klauw-Sikte (Klauenkrankheit) befallen, durch die ihnen das Gehen sehr beschwerlich ward. Ruhe und Kühlung waren das einzige Mittel zu ihrer baldigen Wiederherstellung. Ich suchte bey einer von den Krümmungen, die der Fluß mitten unter den Sinnpflanzen macht, einen angeneh-

men freyen Platz aus, und schlug hier mein Lager auf, um einige Tage daselbst zuzubringen. Behuthsamkeit durfte ich meinen Leuten gar nicht einmal empfehlen; sie fürchteten sich vor den Buschmännern viel zu sehr, als daß sie ihre Pflicht hätten verabsäumen oder irgend eine Regel der Vorsicht vernachlässigen sollen. Wir waren jetzt gerade in der Gegend, die, den erhaltenen Nachrichten zu Folge, von diesen Räubern beunruhigt ward. Unser Mundvorrath ging zu Ende, und wir hatten kein großes Wild mehr. Ich suchte einige Stücke zu erlegen, um sie einsalzen zu lassen, und stellte deßwegen mehrere Jagden an, zuweilen nahe bey dem Lager, zuweilen in größerer Entfernung von demselben. Ein Mal bestand ich auf die Verfolgung einer Elenngazelle, die mich sehr weit fort führte, und einer meiner besten Schützen begleitete mich dabey zu Fuß. Indem wir uns aus einem dichten Gebüsche von Sinnpflanzen heraus arbeiteten, stießen wir plötzlich auf einen Hottentotten, der nach Ameisenpuppen, einem bey dem Wilden sehr beliebten Gerichte, suchte. Kaum erblickte er uns, so ergriff er in der größten Eil Bogen und Köcher, und machte sich in vollem Laufe auf die Flucht. Indeß hatte ich ihn mit mei-

nem Pferde bald eingehohlt. Aus den sehr deutlichen Merkmahlen seiner Verlegenheit und Furcht sah ich, daß es ein Buschmann wäre. Sein Leben stand in meinen Händen; ich konnte in ihm einen Theil von den Verbrechen seiner Genossen strafen, und ihn für das nie zu rechtfertigende Unrecht büssen lassen, daß er zu einer Schar von Räubern gehörte; allein ich für meinen Theil hatte mich noch nicht über sie zu beklagen gehabt, und dachte, von dieser Zusammenkunft für meine Wißbegierde Vortheil zu ziehen. Er sah wohl an meiner Miene, daß es nicht meine Absicht wäre, ihm Böses zu thun. Einige Fragen über die Lage, in der wir einander getroffen hatten, beantwortete er nur zitternd; aber bald bekam er wieder Muth, und faßte Zutrauen zu mir. Ich klagte über den Mangel an Wild in den Gegenden, in denen ich gewesen war, und er zeigte mir andere, wo ich sicher das finden würde, was ich suchte. Mein Hottentott kam zu mir heran, und ich befahl ihm, dem Fremden etwas Tabak zu schenken. Nachdem ich hierauf diesem und seines Gleichen mehr Mässigung und Rechtschaffenheit gewünscht hatte, wandte ich mein Pferd, um meine Jagd fortzusetzen. Mein Jäger blieb noch einige Minuten bey ihm, um ihm seine Pfeife anzün-

den zu helfen und mit ihm zu schwatzen. — Kaum war ich funfzig Schritte weg, so hörte ich ihn auf ein Mal mich laut rufen. Voll Schrecken über sein Geschrey, kehrte ich sogleich nach ihm um, und fand ihn mit dem verrätherischen Buschmanne in einem Handgemenge. Dieser suchte ihn mit einem Pfeile, den er in der Hand hatte, am Kopfe zu verwunden, und schon war das Gesicht meines Hottentotten über und über mit Blut bedeckt. Ich sprang in der größten Wuth vom Pferde, nahm meine Büchse, und augenblicklich war der Verräther von einem derben Kolbenstosse vor die Brust zu Boden geworfen. Nun ergriff mein Hottentott, vor Wuth ganz außer sich, sein Gewehr, und erschoß seinen Feind vor meinen Füssen. Er war in der größten Besorgniß wegen seiner Wunde, und glaubte von dem Gifte sterben zu müssen. Der Bösewicht hatte in dem Augenblicke, wo sie aus einander gingen, mit einem Pfeile nach ihm geschossen, und ihn gerade an der Nase getroffen. Die Verletzung schien mir gefährlich; sie war aber bloß leicht, und nur von der Schneide des Eisens, das niemals vergiftet ist. Ich selbst wusch seine Wunde mit Urin aus, und tröstete ihn, in der festen Überzeugung, daß sie nicht tödtlich wäre. Herr Percheron, fran=

zösischer Resident, hatte mir bey meiner Abreise vom Kap ein Gläschen flüchtiges Laugensalz mitgegeben, das ich immer bey mir trug. Um auch die kleinste Spur des Giftes wegzuschaffen, riß ich Stücken von meinem Hemde ab, und machte daraus mit Alkali getränkte Umschläge; allein der Unglückliche ließ sich durch die angewandte Vorsichtigkeit meiner besorgten Freundschaft nicht im geringsten beruhigen, und blieb hartnäckig dabey, daß die heftigen Schmerzen, die ihm mein kaustisches Salz verursachte, vom Gifte herrührten. Ich für meinen Theil wunderte mich übrigens, und mußte es für eine Wirkung meines günstigen Gestirns halten, daß er nicht auf der Stelle getödtet worden war; denn sicher hätte sein Mörder ihm seine Büchse genommen, wäre mir damit nachgeschlichen, und ich würde bey dem nächsten Abwege eben das Schicksal gehabt haben. Ich nahm den Köcher und Bogen dieses Bösewichts, ließ seinen häßlich entstellten Leichnam liegen, und eilte in mein Lager. Alles gerieth durch die Nachricht von diesem Vorfalle in Aufruhr, und mein Jäger, der überzeugt war, daß er den folgenden Tag nicht mehr erleben würde, verbreitete durch seine traurigen Klagen vollends den höchsten Grad von allgemeiner Bestürzung. Fast alle waren

gewiß, daß der Verwundete in der Nacht sterben würde; allein sie ging ohne üble Zufälle vorbey, und als die heftigsten Schmerzen vorüber waren, fühlte und gestand der Verwundete, er würde dieß Mal mit der blossen Furcht davon kommen. Alle übrigen erstaunten bey ihrem Erwachen, daß sie ihn noch am Leben sahen. Nun fanden sie auch sämmtlich die Sprache wieder, und schwatzten tausenderley, wie das nach einer überstandenen Gefahr gewöhnlich der Fall ist. Sie glaubten, daß der Tod des Verbrechers für uns im höchsten Grade wichtig und heilsam sey; denn wenn er entwischt wäre, so hätte er sicher durch Gesträuche und heimliche Wege unsere Spur verfolgt, unsern Aufenthalt entdeckt, und den andern Buschmännern Nachricht davon gegeben, die uns dann in starker Anzahl überfallen und ermordet haben würden. Die verschiedenen Gedanken und das in den Tag hinein Schwatzen meiner Hottentotten ergetzten mich sehr, und waren mir gewisser Massen wichtig. Ich schloß nämlich daraus, sie könnten doch wohl zuletzt mit der Gefahr vertraut werden, und freuete mich, daß sie ihnen so nahe vor Augen gewesen war; denn ich kannte kein größeres Hinderniß meiner Plane als die Schrecken ihrer Einbildungskraft.

Den folgenden Tag brachen wir bey guter Witterung auf. Unter Weges schoß ich bald hier, bald da. Ich jagte einen weiblichen Strauß auf. In seinem Neste, dem ansehnlichsten, das ich jemals gesehen habe, fand ich acht und dreyßig Eyer beysammen, und dreyzehn in einiger Entfernung davon zerstreuet, jedes in einer kleinen Vertiefung. Ich konnte nicht begreifen, wie ein einziges Weibchen so viele Eyer bebrüten könnte; überdieß schienen diese mir von ungleicher Größe, und bey genauer Betrachtung fand ich neun darunter weit kleiner als die übrigen. Diese Sonderbarkeit reizte meine Neugierde; ich ließ eine Viertelstunde weit vom Neste anhalten und ausspannen, und versteckte mich in ein Gesträuch, von wo ich es sehen konnte, und wo es mir gerade schußrecht war. Bald sah ich ein Weibchen kommen und sich auf die Eyer setzen. Ehe der Tag noch zu Ende ging, sah ich aus diesem Gebüsche drey andre sich zu eben dem Neste begeben; eins nach dem andern entfernte sich wieder, und nur ein einziges blieb noch eine Viertelstunde, da schon ein neuangekommenes ihm zur Seite saß. Dieß brachte mich auf den Gedanken, daß sich zuweilen, vielleicht in kühlen oder regnigen Nächten, zwey oder mehrere vereinigten, um zu-

sammen zu brüten. Die Sonne wollte eben untergehen, als ein Hahn kam, und sich dem Neste näherte, um sich darauf zu setzen; denn die Hähne brüten eben so wie die Weibchen. Meine Kugel streckte ihn todt zur Erde. Die Weibchen erhoben sich vor Schrecken über den Schuß, und zerbrachen dabey einige Eyer. Ich ging hinan, und sah zu meinem Leidwesen, daß die jungen Strauße eben auskommen wollten, und schon völlig mit ihrem Flaume bedeckt waren. Das Männchen, das ich erlegt, hatte keine einzige gute weiße Feder; diese waren schon alle zerrissen und beschmutzt. Ich suchte mir die besten unter den schwarzen aus, und ging dann weg. Nachher schickte ich einige von meinen Hottentotten hin, daß sie mir die an den Seiten des Nestes zerstreuet liegenden dreyzehn Eyer hohlen sollten, und band ihnen ein, die andern gar nicht anzurühren. Ich wollte nämlich doch wissen, ob die Weibchen in der Nacht würden wieder gekommen seyn. Mit Tagesanbruche kehrte ich zu dem Neste zurück, fand aber den Platz völlig leer, bis auf einige zerstreuete Eyerschalen, die uns hinlänglich zeigten, daß wir einigen Schakalen oder Hyänen eine gute Mahlzeit bereitet hätten. Die Sonderbarkeit in der Lebensart des Straußes, daß sich

mehrere Weibchen zur Bebrütung eines Nestes vereinigen, muß die Aufmerksamkeit des Naturforschers um so mehr erregen, da sie keine allgemeine Regel ist, und folglich beweist, daß diese Thiere sich in ihren Handlungen zuweilen nach den Umständen richten und ihr Verfahren darnach abändern. Man müßte also eine höhere Meinung von dem Instinkte der Strauße annehmen, und ihnen eine mehr überlegte Vorsicht zuschreiben, als man gewöhnlich thut. Ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Thiere sich vereinigen, um desto stärker zu seyn und ihre Brut besser vertheidigen zu können? Ich werde bey meiner Beschreibung von den Straußen Gelegenheit haben, hierauf zurück zu kommen, und ich schmeichle mir, daß man meine kunstlosen und wahrhaften Nachrichten nicht ohne Interesse lesen wird, da sie mehr eine Schilderung von dem Betragen und der Lebensart dieser Thiere als die langweiligen und nur zu oft wiederhohlten Angaben von den Farben und der Anzahl der Federn, und von den Massen und den genauen Verhältnissen aller ihrer Theile, enthalten werden.

Indem ich vom Neste zum Lager zurück kam, jagten meine Hunde einen Hasen auf,

und liefen ihm nach. Ich folgte ihm im Galopp, und sah ihn in den Höhlungen eines kleinen Hügels verschwinden, auf den er in seinem Wege traf. Es gelang mir, gerade den Ort zu errathen, wo er sich verborgen hatte. Er war in eines dieser Löcher durch eine Öffnung gekrochen, die ich nun verstopfte. Man nahm die Steine und den Schutt weg, woraus die kleine Erhöhung bestand; und wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, daß es ein hottentottisches Grab wäre. Mein Hase hatte sich in einem Skelette niedergedrückt. Ich nahm ihn lebendig heraus, gab ihm aber, da meine Hunde mich gerade nicht sehen konnten, in einer Anwandlung von Großmuth, und als wenn es unanständig wäre, so ein schwaches Thier anders als mit dem gewöhnlichen Jagdgewehre zu tödten, seine Freyheit wieder. Meine Leute legten diese Handlung auf eine Art aus, die mir bey ihnen noch mehr Ehre machte; und ich hüthete mich also wohl, ihnen meine Beweggründe zu entdecken. Sie glaubten zu ihrem großen Vergnügen, ich habe den Hasen nicht deßhalb los gelassen, weil mir nichts an ihm liege, sondern weil mir das Grab eines Todten eine zu heilige Freystatt scheine. Wir deckten das Skelett mit eben dem Schutte wieder zu, den wir davon auf-

gewühlt hatten, und nahmen einen andern Weg. Während der Zeit hatten einige von meinen Jägern vier Gnuthiere getödtet, und wir brachten nun drey Tage damit zu, sie einzusalzen.

Den sechszehnten kamen wir an eine Pflanzung, worin zwey freye Negern, ein Paar Brüder, wohnten, von denen der eine an eine junge Mulattinn verheirathet war. Diese liebenswürdigen Naturmenschen nahmen mich mit freudigem Entzücken auf, und boten mir alles an, was sie hatten.— Aber—soll ich es sagen?—mein von tausend verschiedenen Empfindungen bestürmtes Herz nahm ihre Liebkosungen und ihre Zärtlichkeitsbezeugungen mit Kälte auf. Ich fand hier beynahe die Gebräuche und Sitten der Welt, kehrte wieder in die Gesellschaft zurück, sah wieder Äcker, Hausgeräth, Besitzungen, Ordnung, Herren; kurz, ich war in einer Pflanzung. Bey diesen beiden Negern aß ich seit einem Jahre zum ersten Male wieder Brot, hatte aber ganz den Geschmack daran verloren. Ich war Willens, mich höchstens nur einen Tag hier aufzuhalten; es wurden aber drey daraus. Wir hatten noch viel Land zu durchwandern, über ungeheure Berge zu gehen und

große Schwierigkeiten in dieser Wüste Kamdebo zu überwinden, in der man, anstatt des Grüns und der natürlichen Gärten von Pampoen-Kraal, allenthalben nur eine bald graue, bald röthliche und gelbe Fläche von Felsen, Sand und Kieseln sieht. Wenn ich mich näher an die Pflanzungen hielt, so lief ich weniger Gefahr; wenn ich aber meinen Ideen folgte, so konnte ich mir mehr Genuß versprechen. Ich blieb also auf der Rückreise wieder standhaft bey meinem Plane, benutzte aber den Zufall, der mich zu diesen beiden Brüdern geführt hatte, um die gehörigen Maßregeln für den Unterhalt meiner Leute zu nehmen. Sie versorgten mich mit einem ansehnlichen Vorrathe von Zwieback, und ich gab ihnen, aus Dankbarkeit für diesen wesentlichen Dienst, Pulver, Bley und Flintensteine: lauter köstliche Sachen, an denen sie seit langer Zeit Mangel litten, so äußerst nothwendig sie auch stets in einer Pflanzung zur Beschützung der Herden und zur Vertheidigung gegen die Buschmänner sind. Sie ihrerseits hätten mir aus Dankbarkeit für eine so große Wohlthat gern Alles bewilligt.

Den neunzehnten, um vier Uhr Abends, machte ich mich wieder auf den Weg. Zwey

Tage lang quälte uns die brennendste Sonnenhitze, und wir irrten umher, ohne einen Tropfen Wasser zu finden. Man nahm seine Zuflucht zu den Krügen, die ich bey den zwey Negern hatte füllen lassen, und wir wurden auf Rationen gesetzt, wie uns das schon öfter begegnet war.—Nachdem wir am ein und zwanzigsten über das ausgetrocknete Bett des Kriga gegangen waren, den wir schon den vorigen Tag passirt hatten, begegnete ich zwey Leuten aus Kamdebo, die von dem Kap nach Hause zurück kehrten. Seit länger als einem Jahre hatte ich von dieser Stadt und von meinen Bekannten keine Nachricht erhalten. Es freute mich herzlich, als ich jetzt erfuhr, das Kap sey durch Frankreichs Hülfe gegen alle Angriffe von Seiten der Engländer gesichert worden uud die Kolonie unter der Herrschaft der Holländer geblieben. Allein das Vergnügen über diese Nachricht ward bald durch eine andre von der Unpäßlichkeit meines Wohlthäters verdrängt, der nach der Versicherung der Reisenden, zur Zeit ihrer Abreise, in einem mißlichen Zustande und sogar bettlägerig in den warmen Bädern, der letzten Zuflucht der afrikanischen Kranken, gewesen war. Diese Nachricht machte mir den übrigen Theil meiner Reise vollends bit-

ter und unangenehm. Ich beschleunigte meinen Marsch, und hätte mir Flügel wünschen mögen, um wieder zu einem Freunde zu kommen, der mir in so vieler Rücksicht theuer war. Die beiden Kolonisten hatten mir noch außerdem gesagt, ich würde unter Weges von der Dürre und dem Wassermangel sehr viel ausstehen müssen; bey der Menge meines Viehes könnte ich nur von etwannigem Regen meine Rettung hoffen; außerdem beunruhigten die Buschmänner das Land. Diese hätten ihnen selbst zwey und dreyßig Ochsen genommen und die Hüther derselben, bey dem Übergange über den schwarzen Fluß, ermordet. Die letztere Nachricht hielt mich nicht ab, meine Reise fortzusetzen. Seit dem Beyspiele von Strenge, zu dem ich gezwungen gewesen war, wankten meine Leute nicht mehr, und sie hätten, glaube ich, mit mir zusammen allen Räuberbanden von Kamdebo die Spitze geboten. Doch wollte ich mich nicht leichtsinnig in Gefahr setzen, und durfte also nicht daran denken, bey Nacht zu reisen, was mir sonst so vortheilhaft gewesen wäre.

Der größte Theil meiner Ochsen war wegen der Klauenkrankheit nicht zu gebrauchen; und da ich die gesunden nicht ablösen

lassen konnte, so schickte ich sie unter einer starken Bedeckung voraus, damit wir auf unsrer Reise nicht aufgehalten würden. Als wir auf diese Weise bey Kriga-Fontyn (Kriga-Quelle) angelangt waren, fanden unsre Ochsen daselbst beynahe so viel Wasser, als sie brauchten; allein es war so bitter, daß die Hottentotten, die davon tranken, heftige Leibschmerzen und Diarrhöen bekamen. Da ich den Boden untersuchte, um zu sehen, ob uns dieß Wasser nicht noch mehr Nachtheil verursachen könnte, wunderte ich mich nicht wenig, daß Kees, der allenthalben der Erste war, aus dem Schlamme eine Krabbe ungefähr von drey bis vier Zoll im Durchmesser hervor hohlte. In der That konnte ich mich hierüber wundern; denn die Quelle war mitten in einem Felsen ohne sichtbaren Zufluß. Mein Affe schien seine Krappe mit so vielem Vergnügen zu verzehren, daß ich ebenfalls dreyßig Stück aufnehmen ließ, die ich, nachdem sie gekocht waren, auch sehr wohlschmeckend fand. Mit vier oder fünf Schüssen erlegte ich über vierzig Haselhühner von einer schönen Art, die sich zu Tausenden an den Ufern dieser Quelle aufhielten, und bey den Hottentotten Namaquas-Repphühner heißen, weil sie in der Regenzeit alle gegen den Wende-

kreis ziehen. Nachdem wir von dieser Quelle aufgebrochen waren, trafen wir nichts weiter mehr an als ungenießbares Gras und Heuschrecken. Wir befanden uns in dem traurigsten Lande von der Welt; vier von meinen Ochsen, die aus Kraftlosigkeit nicht weiter konnten, blieben auf der Stelle. Alle meine Hunde hinkten zu meinem Leidwesen, und schleppten sich nur mit vieler Anstrengung weiter, weil die Haut unter ihren Füssen abgegangen und bis auf das rohe Fleisch durchgerissen war. Ich ließ sie ihnen mit Fett einschmieren, damit sie sich daran lecken sollten, und man legte sie alle auf die Wagen. Meine Pferde hatten eben die Krankheit bekommen wie die Ochsen; ich ließ daher aus Fellen eine Art von Beuteln oder Halbstiefeln machen, schmierte ihnen die Füsse stark mit Fett ein, und zog ihnen dieselben an. Gern hätte ich mit meinen Ochsen eben diese Operation vorgenommen; allein diese ungelehrigen Thiere hätten sie sich nicht gefallen lassen, auch würde ich dazu nicht Fett und Felle genug gehabt haben. Die Wagenräder, die seit geraumer Zeit nicht begossen waren, klapperten beym Fahren ordentlich.—Einige Quellen und verschiedene Betten von Flüssen und Regenbächen, auf die wir noch gerechnet, hatten

sämmtlich unsre Hoffnung getäuscht. Unsre Thiere mußten den Kopf zur Erde hängen, und die Stellen belecken, die ihnen noch einiger Massen feucht schienen. Da sie auch nicht einen einzigen saftigen Halm fanden, so blieb ihnen kein anders Hülfsmittel übrig als einige harte Pflanzen, die ihnen aber starkes Bauchgrimmen verursachten. Sie fielen ganz zusammen, und bestanden nur noch aus Haut und Knochen. Diese schreckliche Lage währte bis zum 24. An diesem Tage waren wir über den ebenfalls trockenen Swart-Rivier (schwarzen Fluß) gegangen, und wollte gerade abspannen, als ich eine Herde Hämmel erblickte. Ich lief sogleich zu ihrem Hirten, und erfuhr von ihm, daß sie einem Kolonisten gehörten, der auf einem nur eine kleine Stunde (lieue) entlegenen Hofe wohnte. Nun machten wir uns sogleich auf den Weg dahin, und lagerten uns bey einem sehr ansehnlichen stehenden Pfuhl, wo wir endlich zu unserm Vergnügen Wasser in Überfluß fanden. Die Pflanzung gehörte einem gewissen Adam Robenheimer, und hieß Queekthal. Der Herr des Hauses und seine Familie erzeigten mir tausend Höflichkeiten. Die letztere bestand bloß aus zwey Töchtern. Die eine von ihnen, Dina Sagrias de Beer, war aus der ersten Ehe der

Mutter, und eine der schönsten Afrikanerinnen, die mir je zu Gesichte gekommen sind. Diese vortrefflichen Leute baten mich, einige Tage bey ihnen zuzubringen; besonders trug die reizende Dina ihre Einladung so natürlich und anmuthig vor, daß ich mich auf ihr wiederhohltes Bitten leicht bereden ließ, drey ganzer Tage bey ihnen zu bleiben. Des Abends ging ich indeß, wie ich das immer gethan hatte, jedes Mal in mein Lager. Der Ort, wo ich mich befand, und die Nothwendigkeit gute Ordnung zu erhalten, zwangen mich, nicht außerhalb demselben zu schlafen; und überdieß war ich so sehr an meine harte Matratze gewöhnt, daß ich in einem weichen und bequemen Bette wirklich nicht hätte schlafen können. Dieser angenehme Ruheplatz war vorzüglich meinem von Elend und Mühseligkeiten ermatteten Viehe sehr vortheilhaft. Ich hatte in der That besorgt, daß ich gezwungen seyn würde, alle meine Habseligkeiten und meine Wagen im Stiche zu lassen; aber durch meinen gegenwärtigen Aufenthalt kamen die Thiere doch wieder ein wenig zu Kräften. Dieser Platz war in vielerley Rücksicht reizend und voller Abwechselung; durch die Nähe der Pflanzung erhielten meine Leute und meine Ochsen eine Menge von Hülfsmitteln, die

ihre Kräfte völlig wieder hergestellt haben würden, wenn ich nur länger an diesem Orte hätte bleiben wollen. Allein ich fühlte immer dringender, daß ich nach dem Kap zurück müßte, und ich mußte mich also von so vielen Annehmlichkeiten losreißen und aufbrechen. Die schöne Dina, die sich nach allem erkundigte, wußte durch meine Leute, daß der Zwieback, den ich von den beiden Negerbrüdern mitgenommen, zu Ende ginge, und bat mich daher, einen kleinen Vorrath anzunehmen, den sie selbst für mich gebacken hatte. Den ersten März, um fünf Uhr Abends, verließ ich diese liebenswürdige Familie mit herzlichen Dankbezeugungen für alle mir erwiesenen Gefälligkeiten. Wir gingen nach dem Gamka oder Leuw-Rivier (Löwenflusse), erreichten ihn um fünf Uhr, und schlugen dann bey ihm unser Lager auf. Ehemals waren die Löwen an diesem Flusse sehr häufig, weil es daselbst sehr viele Gazellen gab; seitdem aber die Kolonisten näher an ihn heran gekommen sind, haben die Gazellen sich geflüchtet, und folglich sind auch die Löwen weit seltner geworden. Ich hatte in Queekthal gehört, daß in der Gegend, wo ich mich jetzt befand, drey fürchterliche Haufen Buschmänner umher streiften; daher widerrieth es mir die Klugheit,

in der ersten Nacht weiter zu reisen. Ich wußte auch, daß ich von dem Gamka an bis zu dem Büffel-Rivier keinen Tropfen Wasser antreffen würde, und es waren von einem Flusse zum andern fünf und zwanzig starke Stunden (lieues). Wollten wir nun nicht vor Durst umkommen, so mußten wir diesen Weg in zwey Tagen zurück legen. Während der Hitze zu reisen—daran ließ sich gar nicht denken; denn in diesem Falle wäre alles verloren gewesen. Ich beschloß daher, zwey ganze Tage am Gamka (Löwenflusse) zu bleiben, um auszuruhen und das Geschirr wieder ausbessern zu lassen. Am Abende des zweyten Tages setzte ich mich dann über alle Furcht weg, bekümmerte mich nicht um den panischen Schrecken meiner Leute, und trat meinen Weg an. Aus Vorsicht brachte ich meine ganze Karawane zwischen zwey Wagen, von denen der eine unsern Zug eröffnete, und der andre ihn beschloß. Als wir zwey Tage, oder vielmehr zwey Nächte, zwar stark, aber in der besten Ordnung marschirt waren, gelangten wir endlich an den Fluß, nach welchem wir uns schon so lange sehnten. Wir hatten die Nächte hindurch immer alle sechs Minuten auf beiden Seiten geschossen. Meinen Pferden, die unter der Hitze und Beschwerlich-

keit fast erlagen, gab ich zuweilen aus meinen Krügen zu trinken; die übrigen Thiere aber hatten weder Futter noch Wasser bekommen. Sie waren daher völlig kraftlos, und es schien, als müßten sie auf der Stelle liegen bleiben. Ob man gleich schon über eine halbe Stunde vor unsrer Ankunft am Büffelflusse wegen der eingebrochenen Nacht nichts mehr sehen konnte, so waren doch mein Ablösegespann und alle frey gehenden Thiere, da sie den Fluß gewittert hatten, ohne alle Ordnung querfeldein gelaufen, um sich darin abzukühlen. Auch die angespannten bekamen wieder Muth, und legten den Weg in weniger als einer Viertelstunde zurück. Ohne die Aufmerksamkeit meiner Leute, die noch zu rechter Zeit den unbändigsten Ochsen die Sielen zerhieben, wären meine drey Wagen in den Fluß gestürzt worden. Wir folgten alle dem Beyspiele unsrer Thiere, und vergassen über das Bad unsre Drangsale.

Als das Feuer angezündet war, kam ein Theil unsrer Thiere wieder zu uns. Für die andern war ich besorgt; indeß hörten wir sie in den umliegenden Gesträuchen rauschen und umherlaufen, ohne Zweifel weil sie daselbst nach Futter suchten. Mit

Tagesanbruche kamen sie alle zurück, bis auf zwey Ochsen, die ich auch nie wieder gesehen habe. Auch unsre Ziege hatte sich verlaufen, und kam erst am Tage wieder. Beym Erwachen wunderte ich mich nicht wenig, daß ich mich in einer reizenden Landschaft befand, die ich in der Dunkelheit nicht hätte besehen können. Der Fluß war nicht breit; allein die Menge und Tiefe seines Wassers verursachte in der Gegend umher eine Kühlung, die um so mehr erquickte, da die Hitze ganz übermässig groß war. Dieser Fluß strömte über ein tausendfach durchschnittenes Rasenbeet, und seit langer Zeit hätte ich kein so angenehmes Gehölz gesehen. Eine sehr große Menge von Repp= und Haselhühnern kontrastirten sehr auffallend mit den Enten, Reigern, braunen Störchen und Flamingos, welche den Fluß bedeckten. Mein Gefolge bat mich einmüthig, ich möchte hier einige Zeit anhalten: dieß that ich sehr gern, und freuete mich, daß man mir mit diesem Gedanken zuvor gekommen war. Hier befand ich mich dann wieder in einer von den angenehmsten Gegenden, welche beweisen, daß die Einbildungskraft der Dichter sich nicht immer über die Natur erhebt, und daß in ihren herrlichsten Schilderungen noch Wahrheit ist. Die Stel=

le, wo wir diese Nacht zugebracht hatten, war indeß nicht die bequemste, da sie zu sehr von einigen starken uns ganz nahen Felsen eingeschlossen war, welches den Überfall eines Feindes hätte begünstigen können. Ich ließ daher unsre Wagen und unser Gepäck auf eine kleine Wiese bringen, die durch den gebogenen Lauf des Flusses eine Art von Halbinsel ausmachte, und daselbst die Zelte aufschlagen.

Wir waren nun, von der Pflanzung der beyden Neger-Brüder an gerechnet, einen Weg von achtzig Stunden (lieues) gereist, und es läßt sich schwerlich denken, wie viel wir auf diesem Wege ausgestanden hatten. Sehr nützlich waren uns die Hämmel gewesen, die ich von den Hottentotten an den Schneebergen eintauschte. Von jenem Augenblicke an war mir nicht ein einziges Stück Wild, und nicht eine einzige Pfütze mit Wasser vorgekommen, das rein genug gewesen wäre, um es ohne weitere Anstalten trinken zu können. Jeder Tropfen, den wir genießen wollten, hatten wir vorher mit Thee oder Kaffee müssen kochen lassen, um seine schädlichen und widrigen Eigenschaften zu vertreiben oder zu vermindern.

Die Reize der Gegend am Büffel-Rivier

und der Überfluß an allem, den wir hier fanden, waren nicht die einzige Ursache, weßhalb ich mich an seinen Ufern aufhielt. Ich blieb bis zum 14. daselbst, und die ganze Zeit hindurch beschäftigte man sich mit der Ausbesserung meines Reisegeräthes, dessen elender Zustand mich schon längst beunruhigt hatte. Die Wagen waren so zerstossen und so sehr von der Sonne ausgetrocknet, daß sie fast gar nicht mehr zusammen hielten. Vorzüglich hatten die Räder eine Ausbesserung sehr nöthig, da alle Speichen in den Naben wankten. Um dem Holze desto mehr Haltung zu geben, ließ ich es eine Zeit lang im Wasser liegen, ehe die Axt daran kam. Ich für meine Person sah unterdessen meine Sammlung durch, die sich ebenfalls in einiger Unordnung befand. Dieß war keine geringe Arbeit; denn allenthalben hatte ich Vögel: meine Thee- und Kaffeebüchsen, meine Zuckerdosen, kurz, alles war davon voll.—Wir mußten jetzt bald in stärker angebaute Gegenden der Kolonie kommen. Da ich mich keinen Augenblick darin aufhalten wollte, so würde ich die geringste Verzögerung meiner Reise für ein großes Unglück angesehen haben. In der Überzeugung, daß wir von Vagabunden nun nichts mehr zu fürchten hätten,

und voll Vergnügen darüber, daß meine Leute ruhig und unerschrocken waren, nahm ich mir vor Tag und Nacht zu reisen, und that dieß auch vom 14. an, wo ich um 5 Uhr Abends meinen Weg in eben der Ordnung wie vorher fortsetzte. Um Mitternacht hielten wir bey der Matjes-Quelle an. Der Himmel bewölkte sich und drohete mit Regen, der aber bey uns vorüber zog. Den folgenden Tag ging ich über den Wet-Water, um in Konstapel anzuhalten. Dieß ist eine anmuthige Pflanzung, welche die Kolonisten aber wegen Mangel an Wasser haben verlassen müssen. Ob es gleich schon tief im Jahre war, so nahm die Hitze doch nicht ab; und da wir während der wärmsten Tageszeit stille liegen mußten, so brannte uns die Sonne sehr stark, und wir hatten gar keinen Schutz gegen sie. Unsre Ermattung war so groß, daß wir uns auch nicht einmal mit der Jagd zerstreuen konnten. Bekanntlich hat man in großer Hitze keinen starken Hunger: alles Fleisch, es mag frisch oder gesalzen seyn, ist dann widrig, und vermehrt nur die Unbehaglichkeit; daher bemüheten wir uns gar nicht um Vorrath für unsre Küche. Meine Hottentotten schliefen den Tag hindurch. Ich für meinen Theil lebte von weiter nichts als von dem

Zwiebacke der Mademoiselle Dina, und mein höchster sinnlicher Genuß bestand darin, daß ich ihn in Milch von meiner Ziege tunkte, die mir immer sehr gut schmeckte. Ich kann Reisenden, die ähnliche Wanderungen unternehmen wollen, nicht genug rathen, sich hinlänglich mit diesen so nützlichen und zahmen Thieren zu versorgen. Sie sind gern um den Menschen, bekommen Zuneigung zu ihm, folgen ihm allenthalben nach, setzen ihn nie in Verlegenheit, und bedürfen gar keine Wartung. Täglich liefern sie ihm ihre Milch, die zugleich zur Nahrung und zur Erfrischung sehr dienlich ist. Ganz im Spielen gewöhnen sich diese guten Thiere, die gar nicht, wie anderes Vieh, schwer zu behandeln sind, an alles, und können ohne Nachtheil langwierigen Durst ertragen.

Am sechzehnten und siebzehnten gelangte ich, nachdem wir über den Touwsfluß gegangen waren, sechs Stunden (lieues) weiter, bey dem Verkeerde-Valley (Verkehrten Thale) zu einem großen See, in dessen Nähe eine kleine Pflanzung lag, die ihr abwesender Herr einigen Hottentotten anvertrauet hatte. Ich sah einen in kurzem vom Kap gekommenen Kolonisten nach Kambebo zurück reisen. Dieser befreyete mein Herz

von einer seit langer Zeit schwer auf ihm liegenden Last. Er meldete mir nämlich, daß Herr Boers wieder hergestellt und nach dem Kap zurück gekommen wäre. Ich fand verschiedene Vögel, unter andern ein schwarzes Wasserhuhn von eben der Art, wie sie in Europa gewöhnlich sind; und mit Schnepfen versahen uns die sumpfigen Stellen des Sees so reichlich, daß wir sie zu unsrer gewöhnlichen Nahrung brauchten. Es gab in dieser Pflanzung viele Schweine. Ich kaufte mir eins, mußte es aber erst in dem Buschwerke aufsuchen und schießen, weil bey der schon oben beschriebenen Art, wie man sie hier behandelt, alle wild geworden waren. Auch kaufte ich Mehl, um meinem Gefolge seit meiner Abreise zum ersten Male Brot zu geben. Die Frau meines Klaas übernahm das Backen, und es gerieth ihr sehr gut. Ich verließ nun Verkeerde-Valley, und den 21. kamen wir nach einer Landschaft, die den Namen Bocke-Veld (das Land der Springböcke) führt. Ohne Zweifel hielten sich vordem die Thiere, von denen sie den Namen hat, häufig darin auf; jetzt aber sind sie nicht mehr daselbst vorhanden. Wir sahen zu beiden Seiten auf kleinen Hügeln Pflanzungen. Vergebens bemühten wir uns, diese zu vermeiden; je

weiter wir kamen, desto häufiger wurden sie. Ich mußte bey Jan Pinars Pflanzung vorbey. Seine Bitte, daß ich Erfrischuugen bey ihm nehmen möchte, schlug ich gerade-zu ab, und ging vorüber; aber alle darin befindlichen Leute, Weiße, Hottentotten und Neger, liefen herbey, um meine Karawane vorüber ziehen zu sehn, so wie man in der Stadt zusammen läuft, wenn seltne Feyer-lichkeiten oder unversehene Begebenheiten vorfallen. Vorzüglich war in einem Lande, wo es weder Kapuziner nach Juden gibt, ein Bart eine solche ganz ungewöhnliche wunderbare Erscheinung, ob er gleich die Kinder verjagte und die Weiber in Furcht setzte. Ich hatte viele Mühe, Fragen und Frager von mir abzuwehren, damit ich Abends um halb 11 Uhr in einer unbe-wohnten ruhigen Gegend, drey Stunden weiter, allein seyn möchte; aber das Ge-rücht von meiner Zurückkunft war nun ein-mal verbreitet, und kaum brach am folgen-den Tage der Morgen an, so hatten sich schon über zwanzig Pflanzer aus verschiede-nen Gegenden neugierig um mein Lager versammelt, damit ich, welchen Weg ich auch nehmeu möchte, ihnen schlechterdings nicht entgehen könnte. Es waren hunderter-ley Abgeschmacktheiten auf meine Rechnung

ausgestreuet worden; und nun legte man mir eine unzählige Menge Fragen vor, von denen immer eine noch lächerlicher war als die andre. Man behauptete zum Beyspiele allgemein, ich führe Wagen voll Goldstaub und köstlicher Steine bey mir, die ich in unbekannten Flüssen und auf unentdeckten Felsen angetroffen. Einer von den leichtgläubigen Kolonisten bat mich sehr dringend, ich möchte ihm doch den herrlichen Edelstein zeigen, der köstlicher als der Diamant und größer als ein Ey wäre, und den ich auf dem Kopfe einer ungeheuern Schlange, mit der ich einen schrecklichen Kampf gehabt, gefunden hätte. Diese Albernheiten zeichne ich bloß zum Belage dessen auf, was ich anderswo über die Liebe zum Wunderbaren gesagt habe, mit der die Kolonisten sich bey ihrer Geschäftslosigkeit und ihrer tödtlichen langen Weile unterhalten.

Ich wollte auf dieser Stelle bis gegen Abend bleiben; allein die Menge von Neugierigen vergrößerte sich von Minute zu Minute so stark, daß ich ungeduldig darüber ward und plötzlich abreisete. Vergebens vermied ich drey oder vier Pflanzungen, über deren Gebiet ich mußte; die Zudringlichkeit verfolgte mich allenthalben, und ich hatte

keine andere Zuflucht dagegen, als mich in der Dunkelheit der Nacht, wie ein Geächteter, am Fusse einer ungeheuern Bergkette zu verbergen, die den Namen Kloof (Kluft) führt, und die Grenze von einer andern Landschaft Roode-Zand (Rother Sand) ausmacht. Dieß Gebirge schien ein unermeßlicher Vorhang, den das Unglück vor mir niedergelassen hatte, und gerade dahin gestellt, um mir noch hinderlicher zu seyn und meinen Verdruß zu verdoppeln. Indeß mußte ich doch entweder diese Schwierigkeit besiegen oder einen Umweg nehmen, von dem ich nicht wissen konnte, wie lange er dauern würde. Ich entschloß mich endlich, den Gipfel des Gebirges, wie es auch gehen möchte, zu ersteigen. Die jähen Berge und ihre Vertiefungen schienen mir freilich schrecklich; allein gewöhnlich nehmen auch die Kolonisten durch sie ihren Weg, und setzen sich lieber der Gefahr aus, darin zu stürzen und umzukommen, als daß sie sich vereinigen, einen Weg zu bahnen, oder nur die gefährlichsten Stellen auszubessern. Ein auffallender Beweis von ihrer Trägheit und Unthätigkeit! — Ich wagte das Unternehmen für mich allein. Den 24. wandte ich dazu an, daß ich Äste abhauen ließ, um die tiefsten Stellen damit auszufüllen, und dann die

Löcher mit Erde, Sand und Steinen zu bedecken. Mein Vorhaben gelang mir, und am 25. hatten wir das Glück, in vier Stunden mit einem geringen Verluste über diese schreckliche Stelle zu gelangen. Nach diesem furchtbaren Wege, den die Kolonisten Moster-Hoek nennen, durften wir nun keine Gefahr mehr besorgen. Am Fusse der Rückseite schlugen wir unser Lager auf; und den folgenden Tag hielten wir Morgens gleich vorn in Roode-Zand bey den Überbleibseln einer wahrscheinlich schon lange verlassenen Pflanzung an. Den Namen Roode-Zand (rother Sand) führt diese Gegend, wie mich dünkt, sehr mit Unrecht. Ich habe gar keinen Sand von dieser Farbe darin angetroffen, sondern ihn im Gegentheile augenscheinlich gelb gefunden. Diese Landschaft ist fruchtbar an Getreide, und gibt reiche Ernten. Auf angenehmen Ruheplätzen fanden wir von Zeit zu Zeit Pflanzungen, von denen die eine immer reizender war als die andre; und die Abwechselung in der Bauart gab der ganzen Landschaft ein angenehmes interessantes Ansehen. Es ist möglich, daß itzt, da ich seit sechzehn Monathen an Schauspiele von einer stärkern rauhern Art gewöhnt war, der Kontrast zwischen wilden Ländern und ihren so traurigen als seltenen

Wohnungen, und zwischen den neuen mir jetzt zu Gesichte kommenden Gegenständen, einen weit lebhaftern Eindruck als sonst auf mich machte; wie dem aber auch seyn mag, genug, ich konnte nicht müde werden, diese schönen Gegenden zu bewundern. Alle jene schimärischen und romantischen Empfindungen, an denen ich Wohlgefallen gefunden hatte, und eben so jenes Mißvergnügen, das mein Herz beym Abschiede von den Wilden fühlte, fingen an schwächer zu werden; die Vernunft gewann wieder die Oberhand, und zeigte mir deutlich genug, daß ich nicht für ein umherschweifendes, vom Zufalle abhängiges Leben geboren sey, sondern andre Pflichten zu erfüllen, andere Arten von Menschen zu lieben habe. Schon lächelte ich bey dem Anblicke der Gegenstände, die mich an meine ehemaligen Vergnügungen und Gewohnheiten erinnerten. Vorzüglich schien die Freundschaft mit allen ihren Reizen mich zu rufen. So viel ist gewiß, daß ich, seitdem ich wußte, ich würde Herrn Boers in gutem Wohlseyn am Kap antreffen, mit jedem Schritte gegen die Stadt immer ungeduldiger ward.—Nachdem ich den 26. vor zehn auf meinem Wege liegenden Pflanzungen, so zu sagen, vorbey geschlichen war, ging ich über den Breede Rivier (breiten Fluß),

eine Stunde (lieue) weiter über den Waater-Val (Wasserfall), und dann bey einigen Pflanzungen vorbey, wo man mich ohne Zweifel längst erwartete. Da die Kolonisten sahen, daß ich nirgends anhielt; so begleiteten sie mich immer wie ein Wunderthier, und verließen mich nicht eher, als bis sie mich recht nach Herzenslust begafft hatten. Ich ging durch Roode-Zand-Kloof (rothe Sand-Thal) und über den kleinen Bergfluß. Den folgenden Tag, am 27., ließ ich bey meiner Ankunft in Swarte-Land meine Pferde satteln, die ich seit langer Zeit nicht gebraucht hatte, ritt in Begleitung meines treuen Klaas voraus, und hatte das Vergnügen, noch an eben dem Abende bey meinem alten Wirthe, dem ehrlichen Slaber, einzukehren, der mich vor zwey Jahren, nach meinem schrecklichen Unfalle bey der Saldanha-Bay, so edelmüthig aufgenommen hatte. Ich kann die Freude und das Erstaunen nicht beschreiben, welches meine Ankunft bey dieser guten Familie erregte. Sie erwarteten mich so wenig, mein Bart machte mich so unkenntlich, und die Erzählungen, mit denen man sich am Kap und in den umliegenden Gegenden von meinen weiten und gefährlichen Reisen getragen hatte, machten meinen Tod so wahrscheinlich,

daß alle bey meiner Annäherung erschraken. Vorzüglich fingen die Frauenzimmer einen großen Krieg über den dicken und schwarzen Zierath meines Gesichtes mit mir an, der mir freilich schon seit einiger Zeit unnütz und also lästig geworden war. Mitje Slaber, die jüngste von den Töchtern im Hause, erbot sich sehr artig, mich davon zu befreyen; ich setzte mich daher vor ihr nieder, und gab ihr meinen Kopf Preis. Sobald ich in dieser glücklichen Wohnung angekommen war, wurde Klaas an Herrn Boers abgeschickt, um ihm meine Ankunft zu melden, und ihm zugleich zwey kleine Steinbockgazellen und einige Repphühner zu überbringen, die ich unter Weges geschossen hatte. Schon den andern Morgen erhielt ich den Glückwunsch meines Freundes. Er schickte mir dabey zwey von seinen besten Pferden, und bat mich, sogleich zu ihm zu eilen. An eben dem Tage kamen meine zurückgebliebenen Leute mit meinen Wagen an. Der Augenblick der Trennung nahte sich; wir hatten gegenseitig vergessen, was wir einander zu Leide gethan hatten; einige seufzten, andere weinten, und auch ich konnte meine Thränen nicht zurück halten. Wir trösteten uns indeß durch die Hoffnung zu einer zweyten Reise, die ich machen wollte, wenn die Umstände

mir nicht zuwider wären. Dann theilte ich unter die treuen Gefährten meiner Mühseligkeiten und Abenteuer alles aus, was ich noch übrig hatte, und was mir in der Stadt nichts nutzen konnte. Ich gab ihnen sogar meine Wäsche und alle meine Sachen Preis, so daß ich geradezu weiter nichts behielt, als was ich auf dem Leibe trug. Zwey von diesen Hottentotten ersuchte ich, sie möchten noch einige Tage länger bey Slabern bleiben, um meine Pferde, meine Ziegen und die kranken oder überflüssigen Ochsen zu warten, die ich alle bis auf weitern Befehl in der Pflanzung ließ. Die übrigen bestellte ich zu Herrn Boers. Wir, Klaas und ich, setzten uns zu Pferde, und noch an eben dem Abende hatte ich das Glück, einen Wohlthäter und Freund, den ich schon nicht wieder zu sehen befürchtet hatte, in die Arme zu schließen.

Mein Reisegeräth kam den zweyten April an. Nun dankte ich meinen treuen Dienern erst recht herzlich, und zahlte ihnen ihren Sold aus. Sie brannten alle vor Begierde, ihre Familien wieder zu sehen. Ich gab meinem Klaas die Hand. Er konnte sich nicht von seinem Herrn trennen. Da seine Horde näher an der Stadt war als die

Horden der übrigen so eben von mir entlassenen Hottentotten, so bat ich ihn, mich oft zu besuchen, und versprach ihm immer gleiche Unterstützung, gleiches Zutrauen und gleiche Freundschaft. Auch versicherte ich ihn besonders, daß ich nicht lange am Kap stille liegen würde, und daß ich zu künftigen Unternehmungen auf ihn rechnete. Dieß war sein inniger Wunsch, und konnte ihn einzig und allein über seinen Schmerz trösten. Ich gestehe, daß ich selbst ihn nicht ohne die größte Rührung abreisen sah, ob mich gleich die vielen Ankommenden zerstreueten, welche sich entweder aus edelmüthiger Theilnahme an mir oder (was bey den meisten der Fall war) aus vorwitziger Neugierde in dem Hause meines Freundes zusammen drängten.

Die Giraffe

Das Weibchen der Giraffe.

Anhang.

Ich habe hier die Kupfer von der männlichen und weiblichen Giraffe (Dschiraffe) beygefügt, ob mir gleich diese Thiere erst auf meiner zweyten Reise zu Gesichte gekommen sind. Dieß ist nicht völlig ordnungsmässig; aber ich bin gewisser Massen durch Ansuchen und Bitten, die ich als Befehle ansehen muß, dazu gezwungen worden. Ich füge als Anhang, und zur Erklärung der beiden Kupfer, eine flüchtige Beschreibung von den daranf vorgestellten Thieren bey, und behalte mir genauere Nachrichten von ihnen bis an den Ort vor, wohin sie eigentlich gehören. Man hat so viel und so verschieden von den Giraffen gesprochen, daß man, ungeachtet der feinen und wissenschaftlichen Untersuchungen über sie, doch gar keinen deutlichen und genauen Begriff von ihrer Gestalt hat, und noch weit weniger von ihrer Lebensart, von ihren Neigungen, von ihrem Charakter und von ihrer Organisation.

Wenn man den bekannten vierfüssigen Thieren ihren Rang nach der Höhe anweisen sollte, so müßten ohne Zweifel die Giraffen die erste Stelle einnehmen. Das Männchen, das in meinem Kabinette befindlich ist, und von dem ich gleich nachher, als ich es erschossen hatte, seine Dimensionen nahm, war vom Hufe bis an die äußerste Spitze seiner Hörner oder seines Geweihes 16 Fuß 4 Zoll lang. Ich brauche die Wörter Hörner und Geweihe, bloß um mich verständlich zu machen; denn eigentlich passen beide gleich wenig. Die Giraffen haben weder Geweihe noch Hörner, sondern es erheben sich zwischen beiden Ohren an dem höchsten äußersten Ende des Kopfes, senkrecht und gleichlaufend, zwey Theile des Hirnschädels, die, ohne irgend eine Unterbrechung des Zusammenhanges, 8 bis 9 Zoll lang sind, und sich in eine runde Erhabenheit endigen, die mit einer Reihe gerader, steifer, einige Linien langer Haare besetzt ist.

Das Weibchen ist gewöhnlich niedriger als das Männchen. Das auf der folgenden Kupfertafel vorgestellte war nur 13 Fuß 10 Zoll hoch; und doch bewiesen seine fast ganz abgenutzten Schneidezähne unläugbar, daß es völlig ausgewachsen wäre. Denen vielen

Giraffen zu Folge, die ich gesehen und erlegt habe, kann ich als eine allgemeine Regel annehmen, daß die Männchen 15 bis 16, und die Weibchen 13 bis 14 Fuß hoch sind.

Wer nach der angegebenen Höhe auf die Stärke und Dicke dieses Thieres schließen wollte, würde sich sehr irren. Man könnte beynahe sagen, es bestehe bloß aus Hals und Beinen. In der That sieht ein Auge, das an die vollen und länglichen Gestalten der europäischen vierfüssigen Thiere gewöhnt ist, gar kein Verhältniß zwischen sechzehn Fuß Höhe und sieben Fuß Länge, vom Schwanze bis an die Brust gerechnet. Eine andre Mißgestalt, wenn man sie anders so nennen darf, macht ein starker Kontrast zwischen dem vordern und dem hintern Theile; der erstere ist nämlich gegen die Schultern zu ansehnlich dick, aber der andre so dünn und schmal, daß es scheint, als ob beide gar nicht zusammen gehören könnten.

Die Naturforscher und Reisenden stimmen alle darin überein, daß die Hinterbeine der Giraffe nur halb so lang sind als die Vorderbeine; aber, haben sie denn das Thier wirklich gesehen? oder, wenn sie es sahen, haben sie es aufmerksam betrachtet?

Ein italiänischer Schriftsteller, dem es gewiß nie zu Gesichte gekommen war, hat es zu Venedig in einem Werke unter dem Titel: Descrizioni degli Animali 1771, in Kupfer stechen lassen. Diese Figur ist ganz genau nach alle dem gezeichnet, was man über das Thier geschrieben hat; aber gerade durch diese Genauigkeit wird sie so lächerlich, daß man sie als eine beißende Satyre auf alle bis jetzt gelieferten und bis auf den heutigen Tag wiederhohlten Beschreibungen der Giraffe ansehen muß.

Die genaueste unter den alten *), die ich kenne, ist die von Gellius. Er sagt ausdrücklich: Die vier Beine der Giraffe sind von gleicher Länge, aber die Vorderschenkel im Verhältnisse gegen die Hinterschenkel so lang, daß der Rücken des Thieres wie ein Dach gebogen zu seyn scheint. Versteht Gellius unter den Vorderschenkeln das Schulterblatt, so ist seine Behauptung richtig, und ich bin mit ihm gleicher Meinung.

*) Der beste neuere Kupferstich davon ist unstreitig der, den der Professor Allamand nach den ihm von dem Obersten Gordon mitgetheilten Zeichnungen besorgt hat.

Anders verhält es sich mit dem, was wir im Heliodor lesen. Wollen wir annehmen, er habe die Giraffen gemeint, wenn er sagt, der Kopf dieses Thieres sey nur noch ein Mal so dick als der Kopf des Straußes; so muß die Natur seit dem sich sehr geändert, und die eine oder die andere Thiergattung ganz anders gebildet haben.

Da die Hörner mit der Hirnschale zusammen gewachsen und, wie gesagt, ein Theil derselben sind, so können sie niemals abfallen. Sie sind weder fest wie das Geweih des Hirsches, noch von einer dem Horne des Ochsen ähnlichen Materie, noch weniger bestehen sie aus zusammen vereinigten Haaren, wie Buffon annimmt. Sie sind bloß eine knochichte, kalkartige, mit einer unendlichen Menge von Poren, wie alle Knochen sie haben, versehene Substanz, und der ganzen Länge nach mit einem kurzen und rauhen Haare bedeckt, das aber mit dem sammetartigen Flaume an den Kolben der Rehböcke und Hirsche keine Ähnlichkeit hat. Die Zeichnungen von diesem Thiere, die man in den Werken der Herren von Buffon und Vosmaer findet, sind im Ganzen fehlerhaft. Man hat den Hörnern am Ende eine Spitze gegeben, und dieß ist nicht der Wahrheit ge-

mäß. Anstatt die Mähne nur bis auf die Schultern zu zeichnen, hat man sie bis zu dem Anfange des Schwanzes verlängert; und dieser Fehler, nebst vielen andern, macht die Abbildung unvollkommen und unnütz.

Die männlichen und weiblichen Giraffen sind auf gleiche Weise gefleckt; doch kann man sie, auch ohne auf den Unterschied ihrer Höhe zu sehen, schon in weiter Entfernung sehr gut von einander unterscheiden. Das Männchen hat auf einem grauweißen Grunde große dunkelbraune, fast schwarze Flecken; das Weibchen aber auf gleichem Grunde falbe, die also weniger abstechen. Die jungen Männchen haben Anfangs die Farbe ihrer Mütter; ihre Flecken werden aber immer dunkler, so wie sie allmälich an Alter und Größe zunehmen.

Diese Thiere nähren sich von Baumblättern und vorzüglich von dem Laube einer besondern Art von Mimosa, die in ihrem Vaterlande wächst. Auch von den Pflanzen der Wiesen nähren sie sich zum Theile, ohne daß sie sich, um zu weiden oder zu trinken, auf die Kniee legen dürfen, wie man fälschlich geglaubt hat. Sie legen sich oft nieder, um wiederzukäuen oder zu schlafen. Dadurch

entsteht an ihrem Brustbeine eine sehr starke harte Haut, und die Haare auf ihrem Knie bekommen die Gestalt einer Krone. Hätte die Natur den Giraffen einen reizbaren Charakter gegeben, so würden sie übel daran seyn, da sie weder zum Angriffe noch zur Vertheidigung sonderliche Waffen haben; allein sie sind auch von friedlicher furchtsamer Gemüthsart, fliehen die Gefahr, und entfernen sich in einem sehr geschwinden Trotte, so daß ein gutes Pferd in vollem Laufe sie nur mit Mühe einhohlen kann.

Man hat behauptet, dieß Thier könne sich gar nicht vertheidigen; indeß weiß ich zuverlässig, daß es durch Ausschlagen den Löwen müde und muthlos macht, und ihn zum Weichen bringt. Niemals habe ich gesehen, daß es sich seiner Hörner bedient hätte; und man könnte diese als unnütz ansehen, wenn man nicht nothwendig überzeugt seyn müßte, daß die Natur immer weise und zweckmässig handelt, ob sie uns gleich die Gründe ihres Verfahrens nicht immer sehen läßt.

Ich habe es für nothwendig gehalten, die beiden von mir verlangten Figuren mit einer flüchtigen Beschreibung zu begleiten,

welche die vorläufige Untersuchung derselben erleichtern kann; aber man wird wohl bemerken, daß ich noch nicht Alles über dieses außerordentliche Thier gesagt habe.

Ende des vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

1/2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen Aus fremden Sprachen ü
bersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet

Bd.: 4.

Wien (1792)

It.coll. 50-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465579-8
VD18 80054897-001